This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 07079376 9

Köstering
7 <

Auswanderung

der

sächsischen Lutheraner im Jahre 1838,

ihre

Niederlassung in Perry-Co., Mo.,

und damit

zusammenhängende interessante Nachrichten,

nebst einem

wahrheitsgetreuen Bericht

von dem

in den Gemeinden zu Altenburg und Frohna vorgefallenen sog. Chiliastenstreit in den Jahren 1856 und 1857.

Auf Begehren

der

Gemeinden in Altenburg und Frohna der Wahrheit zur Ehre nach den Quellen erzählt und der ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. als ein geringer Beitrag zu ihrer Geschichte übergeben

von

J. F. Köstering,

ev.-luth. Pastor zu Altenburg und Frohna.

Zweite Auflage.

St. Louis, Mo.

Druck und Verlag von A. Wiebusch u. Sohn.

1867.

Inhaltsverzeichniß.

Vorwort.

Seite

Anmerkungen zu Matth. 10, 34. und Luc. 12, 51..... III

Was von den Lehrſtreitigkeiten in der Kirche zu halten ſei..... VI

Urſachen, die die nachfolgende Schrift hervorgerufen haben.....XXI

Erſter Abſchnitt.

Die kirchlichen Zuſtände in Deutſchland zur Zeit der Auswanderung 1

Warum ſo Viele dem Paſtor Stephan in Dresden ſich anſchloſſen 5

Urtheil der Welt über Stephan's Charakter..... 7

Stephan's Lehre und Praxis 8

Stephan's Pläne zur Auswanderung..... 10

Das Signal zum Aufbruch..... 12

Die Ueberfahrt..... 14

Die Ankunft in St. Louis 15

Oeffentliche Losſagung von Stephan 17

Zweiter Abſchnitt.

Die Niederlaſſung in Perry Co., Mo..... 19

Stephan's Entfernung aus derſelben 23

Die Reue der von Stephan Betrogenen..... 26

Die New-Yorker unter M. Oertel..... 29

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
327936A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1927 L

Inhaltsverzeichniß.

Vorwort.

Seite

Anmerkungen zu Matth. 10, 34. und Luc. 12, 51 III

Was von den Lehrſtreitigkeiten in der Kirche zu halten ſei VI

Urſachen, die die nachfolgende Schrift hervorgerufen haben XXI

Erſter Abſchnitt.

Die kirchlichen Zuſtände in Deutſchland zur Zeit der Auswanderung 1

Warum ſo Viele dem Paſtor Stephan in Dresden ſich anſchloſſen 5

Urtheil der Welt über Stephan's Charakter 7

Stephan's Lehre und Praxis 8

Stephan's Pläne zur Auswanderung 10

Das Signal zum Aufbruch 12

Die Ueberfahrt 14

Die Ankunft in St. Louis 15

Oeffentliche Losſagung von Stephan 17

Zweiter Abſchnitt.

Die Niederlaſſung in Perry Co., Mo. 19

Stephan's Entfernung aus derſelben 23

Die Reue der von Stephan Betrogenen 26

Die New-Yorker unter M. Oertel 29

Seite

Die äußeren Verhältniſſe in der Anſiedelung ... 30
Die kirchlichen Verhältniſſe in derſelben ... 35
Die merkwürdige Disputation ... 40
Urtheile über dieſelbe ... 52
Die Gemeinde in St. Louis und ihre Kämpfe ... 55
Das Ableben des ſeligen Paſtor O. H. Walther ... 57
Die Berufung des Paſtor C. F. W. Walther ... 58
Das Ende des abgefallenen Syrode ... 62
Der erſte Kirchbau in St. Louis ... 63
Die Gründung des Colleges in Altenburg ... 66
Die erſten Lehrer an demſelben ... 67
Die Uebergabe desſelben an die Synode ... 72
Die Verlegung desſelben nach St. Louis ... 73
Gründung des praktiſchen Seminars in Fort Wayne ... 74
Das Ableben des ſeligen Profeſſors A. Wolter ... 75
Welche Lehre in unſern Anſtalten geführt wird ... 77
Gründung und Entwickelung des Schullehrer-Seminars ... 78
Der Lehrſtreit mit der Buffalo-Synode ... 84
Paſtor Grabau's falſche Lehren ... 97
Geſchichtliche Entſtehung des „Lutheraners" ... 112
Conſtituirung der Synode von Miſſouri ꝛc. im Jahre 1847 ... 120
Lehre und Praxis derſelben ... 121
Die Theilung derſelben in Diſtricte ... 125
Ihre Entwicklung ... 128
Die Wahl eines allgemeinen Präſes ... 126
Ihr Werk des Glaubens, und ihre Arbeit der Liebe ... 129
Die Urſache des Zerfallens mit Herrn Pfarrer Löhe ... 130
Fortſetzung der geſchichtlichen Begebenheiten in Perry Co. ... 133
Das Ableben des ſeligen Herrn Paſtor Löber ... 140
Kurzer Abriß von deſſen Leben und Wirken ... 141
Die Berufung ſeines Nachfolgers, Paſtor Schieferdecker's ... 149
Deſſen nachmaliges Zerfallen mit ſeiner Gemeinde ... 150

Seite

Dritter Abſchnitt.

Was man unter Chiliasmus verſteht 161
Deſſen Schriftwidrigkeit 162
Die Urſache des ſogenannten Chiliaſten-Streits in Altenburg 164
Wie dieſer Gegenſtand vor die Diſtricts-Synode kam 171
Deren Urtheil über den Chiliasmus 168
Oeffentlicher Ausbruch dieſes Streits in Altenburg 173
Die anderthalbjährigen Verhandlungen darüber in der Gemeinde 176
Das Rottenweſen Paſtor Schieferdecker's 226
Die Verhandlungen der allgemeinen Synode im Jahre 1857 mit Paſtor Schieferdecker 233
Paſtor Schieferdecker's Ausſchluß aus dem Synodal-Verband 237
Deſſen Abſetzung von Seiten der Gemeinde 238
Proceß der Gemeinde mit Paſtor Schieferdecker vor dem weltlichen Gericht 244
Ende und Ausgang desſelben 247
Verleumdungen von Seiten Paſtor Schieferdecker's und ſeiner Rotte 247

Anhang.

Fortſetzung der Geſchichte der Gemeinde in Altenburg 249
Paſtor Beyer's Berufung 250
Umkehr des Herrn Julius Nitzſchke vor ſeinem Ende 251
Abermaliger Verſuch, Paſtor Schieferdecker zur Buße zu bewegen 255
Unſere Stellung zu den Chiliaſten 271
Paſtor Beyer's Wegberufung 272
Die Berufung des Paſtor F. Köſtering 274
Vermahnung an die hieſige Gemeinde aus Luther's Auslegung des 23. Pſalms 275

Vorerinnerungen.

Geliebter Leſer!

Wenn unſer HErr und Heiland JEſus Chriſtus (Matth. 10. und Luc. 12.) ſagt, Er ſei nicht gekommen, Frieden zu bringen auf Erden, ſondern Zwietracht und das Schwert; Er ſei gekommen, den Menſchen zu erregen wider ſeinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger; und daß des Menſchen Feinde ſeine eignen Hausgenoſſen ſein würden: — ſo fragen wir billig: Wie? Iſt nicht der Sohn Gottes dazu in die Welt gekommen, daß Er der Welt den Frieden brächte? Heißt Er nicht darum der Friedefürſt, weil Er uns durch Sein Leiden und Sterben und durch Seine Auferſtehung den Frieden erworben hat? Singen nicht die heiligen Engel bei Seiner Geburt: „Friede auf Erden“? Ruft Er nicht bei Seiner Auferſtehung Seinen Gläubigen zu: „Friede ſei mit euch“ und abermal: „Friede ſei mit euch“? Singen wir nicht allſonntäglich im Hauſe Gottes:

Nun iſt groß Frieb' ohn Unterlaß,
All Fehd' hat nun ein Ende?

Wie ſagt denn nun unſer Heiland, Er ſei nicht gekommen, Frieden zu bringen? — Das iſt leicht zu erachten. — Die

Propheten des alten Bundes, wenn sie von den Wohlthaten Christi im neuen Bunde reden, rühmen u. A. auch von dem großen Frieden, der in diesem Reiche herrschen werde. So heißt es z. B. Psalm 72, 7.: „Zu Seinen (Christi) Zeiten wird blühen der Gerechte, und **großer Friede**, bis der Mond nimmer sei.“ Und Jesaias 9: „Auf daß Seine Herrschaft groß werde, und des Friedens kein Ende.“ Nun war es eine bei den Juden allgemein verbreitete Meinung — die auch die lieben Apostel von Jugend auf eingesogen hatten — daß dieser Friede im Reiche Christi ein weltlicher, irdischer und fleischlicher Friede sein werde, ein Friede mit den Reichen dieser Welt, da buchstäblich die Wölfe bei den Lämmern in Frieden wohnen, Kühe und Bären mit einander an die Weide gehen, ein Säugling seine Lust am Loch der Otter haben, ein Entwöhnter seine Hand in die Höhle des Basilisken stecken, und die Schwerter in Pflugscharen verwandelt werden würden. Wenn nun demnach die unvernünftigen Thiere mit einander Frieden halten würden, so müßten doch viel mehr die vernünftigen Menschen, und noch viel mehr die Christen mit einander in Frieden leben.

Diese jüdische Meinung, so sehr sie sich auch auf den Buchstaben der Schrift stützt, hat doch nicht den **Sinn** des Buchstabens für sich, denn der Sinn des Buchstabens ist nicht immer der buchstäbliche. Um nun Seinen Aposteln diesen Wahn und falschen Verstand von Seinem Reiche zu benehmen, spricht unser Heiland zu ihnen: Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, einen weltlichen, irdischen Frieden, wie er dem Fleisch gefällt, zu bringen — das sei ferne! In Meinem Reiche werdet ihr vielmehr nur Krieg haben, Krieg mit dem Teufel und der Welt und dem Fleische, Krieg mit falschen Lehrern, Irr-

geistern, Rotten, Schwärmern, Ketzern, Tyrannen und allen Gottlosen. Denn wohin ihr auch nur mit der Predigt des lautern, seligmachenden Evangeliums kommen mögt — es wird sich Krieg dagegen erheben. Das sollt ihr, meine lieben Apostel, euch wohl merken, damit ihr nicht, wenn ihr sehet, daß ihr mit eurer Predigt die ganze Welt wider euch erregt, von meinem Evangelio abfallet, und am Glauben Schiffbruch leidet. Darum müsset ihr lernen das Schwert führen — nicht das Schwert Petri, womit er dem Malchus das Ohr abgehauen hat, sondern — das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Ihr müßt den Leuten zu Nehemias Zeiten, die an den Mauern Jerusalems bauten, gleich sein, von denen geschrieben stehet: „Mit einer Hand thaten sie die Arbeit, und mit der andern hielten sie die Waffen."

Daß dies die klare Meinung Christi in den oben angeführten Worten sei, ist außer allem Zweifel. Er will uns den Wahn benehmen, als werde je in Seinem Reiche ein Friede ohne allen Unfrieden, und die Wahrheit ohne allen Widerspruch herrschen. Darum ist denn auch die Schwärmerei der Chiliasten wider diesen Spruch, die trotz der klaren Worte Christi vom Gegentheil, dennoch von einem solchen noch zukünftigen Reiche Christi träumen, in welchem — ohne allen Unfrieden, ohne Widerspruch der Wahrheit — der tiefste weltliche Friede herrschen werde, da die Kirche die Kreuzesgestalt ablegen und keine streitende Kirche mehr sein werde ꝛc. Desgleichen streitet die Meinung der Unirten und aller falschen Friedensmacher wider diesen Spruch, die da wähnen, weil Christus Frieden gemacht habe durch sein Blut, so müßten sich nun auch Alle, die Christen sein wollen, uniren, sich die Bru-

derhand reichen, und aller Streit unter ihnen müßte aufhören; am wenigsten aber dürften sie über Lehre streiten. Diese Leute bedenken freilich nicht, daß Christi Reich ein Kreuzreich, und Seine Kirche eine streitende Kirche ist, was sie auch bis zum jüngsten Tage bleiben wird. Denn der Teufel feiert nimmer: kann er den Christen auf keine andere Weise beikommen, so versucht er es, sie in falsche Lehre zu stürzen; ist ihm das aber gelungen, so hat er gewonnen Spiel. O wie Viele hat der Teufel durch falsche Lehre gestürzt. Viele, die in herben innerlichen Anfechtungen wider den Teufel bestanden waren, fielen, als die Versuchung der falschen Lehre an sie herantrat.

Weil aber Viele, auch manche rechtschaffene Seelen sich an dem Streit in der Kirche Gottes ärgern, d. i. daran Anstoß nehmen, und mancherlei Scheingründe vorbringen, warum das Streiten über Lehre unter den Christen aufhören sollte: so wollen wir hier einige dieser Gründe beleuchten, und sehen, ob sie stichhaltig sind. Wir sehen uns dazu um so mehr verpflichtet, weil wir in diesem Büchlein fast nur vom Streit und Krieg in der Kirche Gottes reden; da wollen wir nun zuvor einige Hindernisse zu beseitigen suchen, damit Jedermann unsere Erzählung vom Krieg und Sieg in der Kirche Gottes um so vorurtheilsfreier lesen möge. Gott verleihe dazu seine Gnade!

I.

Die Friedensleute, die von keinem Streit wegen der Lehre Etwas wissen wollen, geben vor: es sei die Wahrheit nicht so klar und entschieden, daß nicht auch die Andersleh renden und Andersglauben in

dieſem und jenem Stück recht haben könnten. Darum ſei es am gerathenſten, gegen Alle Duldſamkeit zu beweiſen, die heilige Liebe zu üben, und Niemanden wegen ſeiner Lehre und ſeines Glaubens anzufechten. — Daß dies nun ein nichtiger Einwand iſt, das iſt für jeden Unbefangenen klar. Der aufgeſtellte Grundſatz iſt durchaus falſch. Denn es verhält ſich, Gottlob! mit den Heilswahrheiten nicht ſo, wie mit der Aſtronomie, in der es bis auf den heutigen Tag noch viele Probleme gibt, die vielleicht auch nie gelöſ't werden können — o nein! Die Heilswahrheiten ſind ſo klar in der heiligen Schrift enthalten und vorgeſtellt, daß auch der einfältigſte Menſch, wenn er nur geſunde Vernunft und Verſtand hat, es faſſen kann, und wenn er dem heiligen Geiſt Raum gibt, auch zugleich im Herzen kräftig davon überzeugt wird, daß ſie göttliche Wahrheiten ſind, die da ſtehen, wie ein Fels im Meer. Daß aber Viele dennoch die deutlichſten Wahrheiten nicht erkennen, ſondern verleugnen, oder in ſolche Zweifel gerathen, da ſie ſelbſt nicht wiſſen, wie ſie daran ſind, davon liegt die Schuld wahrlich nicht an der Wahrheit, daß ſie etwa dunkel wäre: das ſei ferne! Wenn ein Blinder ſagt, die Sonne ſcheint nicht, weil er ſie nicht ſieht, ſo iſt es deswegen noch nicht ſo. Die Urſache, daß Viele die deutlichſten Wahrheiten nicht erkennen, gibt St. Paulus an, wenn er ſagt: „Der Gott dieſer Welt hat der Ungläubigen Sinne verblendet, daß ſie nicht ſehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Chriſti.“ Und dieſer verfluchte Geiſt des Irrthums aus dem Abgrunde der Hölle, der Alles, auch die deutlichſten Wahrheiten in Zweifel zieht, hat leider in unſerer Zeit einen großen Theil der Chriſtenheit, und ſelbſt

viele Gelehrte bezaubert, daß es Einem ſchier gar nichts Neues mehr iſt, wenn ein ausdrücklicher Glaubensartikel aufs Ungewiſſe gezogen wird. Auch bei den ſogenannten gläubigen Gelehrten iſt es in unſern Tagen faſt zu einer allgemeinen Mode geworden, daß ſie nicht mehr mit der Glaubensgewißheit an die heilige Schrift gehen, daß dieſe oder jene Wahrheit, die ſie daraus beweiſen wollen, auch wahrhaftig darin enthalten iſt. Nein! das ſcheint ihnen zu verächtlich zu ſein; ſondern ſie wollen vielmehr mit dem großen Licht ihrer Vernunft und mit ihrer Gelehrſamkeit die Wahrheit erſt herausſpeculiren und herausphiloſophiren, und was ſie dann in Folge deſſen herausbringen, das ſoll die Wahrheit ſein. Daß ſie daher einen Fehl nach dem andern gebären, iſt nicht zu verwundern. Wenn die Vernunft eine Wahrheit aus der heiligen Schrift herausſpeculiren will, ſo wird ein Kalb daraus. Wer z. B. aus der heiligen Schrift erkennen lernen will, ob JEſus Chriſtus Gottes Sohn iſt, der muß auch mit der Glaubensgewißheit daran gehen, **daß JEſus Chriſtus wahrhaftig Gottes Sohn iſt, und daß dieſe Wahrheit in der Bibel klar geoffenbaret iſt.** Alſo: Wer aus der heiligen Schrift den Beweis führen will, daß JEſus Chriſtus Gottes Sohn iſt, der muß zuvor das Thema ſtellen: JEſus Chriſtus iſt Gottes Sohn; denn nur dann wird ſeine Beweisführung dasſelbe Reſultat liefern, ſonſt nicht. Daher kommt es denn auch, daß viele Gelehrte, die gläubig, ja rechtgläubig ſein wollen, mit vielen Lehren noch nicht im Reinen ſind, weil ſie dieſelben mit dem Perſpectiv ihrer Vernunft in der heiligen Schrift noch nicht entdeckt haben; eigentlich aber darum nicht, weil ſie nicht glauben, daß ſie klar in Gottes Wort geoffenbaret ſind, ſo daß ſie ein Menſch, wenn

auch nicht in dem völligen Maße, ſo doch in ihrer völligen Richtigkeit mit Gewißheit erkennen könne.

Man will in unſern Tagen nicht glauben, daß es ſchon jemals Leute gegeben hat, die die Wahrheit beſeſſen haben. Auch ſelbſt an dem großen Werk der Reformation, welches Gott durch ſeinen Propheten Luther in dem letzten Zeitalter der Welt vorgenommen hat, haben Viele Etwas auszuſetzen, und meinen allerlei Mängel daran zu erblicken. Erkühnt ſich aber jetzt Jemand und ſagt, er beſitze durch Gottes Gnade die volle Wahrheit, ſo wird ihm des Erzlügners Frage vorgehalten: „Ja, ſollte Gott geſagt haben?“ Sollte es wirklich ſo ſein, daß du den (vor der Vernunft) verborgenen Schatz im Acker gefunden hätteſt? Und bezeugt er es nun abermals mit einem freudigen: Ja! ich habe die göttliche Wahrheit gefunden, und kein Teufel ſoll mich des irre machen, ſo fragt mancher Pilatus-Bruder: „Was iſt Wahrheit?“ So ſteht es in der That. Die Wahrheit im Beſitz zu haben und darüber froh und freudig zu ſein, das hält man für Hochmuth, Frevel und Vermeſſenheit. Wohl gibt man zu, daß ein Menſch, daß eine Kirchengemeinſchaft Stücke der Wahrheit haben könne; aber ſich der vollen göttlichen Wahrheit zu rühmen, das hält man ſchier für gottesläſterlich. O des großen Jammers! Iſt denn nun der HErr JEſus zum Lügner geworden, da Er verheißt, daß Er durch Seinen heiligen Geiſt Seine Kirche in alle Wahrheit leiten wolle? Das wäre freilich Vermeſſenheit, wenn Jemand ſagen wollte, er habe die volle Wahrheit in ihrer Breite und Länge, in ihrer Höhe und Tiefe erkannt. Zu dieſer Erkenntniß wird kein Sterblicher kommen, ſo lange er nämlich im Fleiſche lebt. Erſt im Himmel werden wir zu dieſer Erkenntniß kommen, wenn Gott die Hüllen abgethan hat.

Wenn aber die falſchen Friedensmacher vorwenden, die Wahrheit ſei nicht ſo klar geoffenbart, daß man Anderslehrenden mit Gewißheit ſagen könne: eure Lehre iſt falſch: ſo iſt das ein großer Irrthum. Wie hätten dann Chriſtus und Seine Apoſtel es den Chriſten ſo ernſtlich auf die Seele binden können, daß ſie ſich vor den falſchen Propheten hüten, die Geiſter prüfen und falſche Lehre fliehen ſollten? Wofür haben denn ſo viele Heilige Gottes Leib und Leben, Gut und Blut willig dahingegeben? Doch gewiß für die Wahrheit, die ſie klar erkannt hatten, und darüber ſie göttlich gewiß waren, daß ſie Wahrheit ſei. Es iſt daher auch ein Zeichen der letzten Zeit, daß Viele von einer gewiſſen, beſtimmten, unwiderſprechlichen Wahrheit Nichts wiſſen wollen; das iſt der Geiſt des Irrthums, der in den letzten Zeiten Viele, und — wo es möglich wäre — auch die Auserwählten verführen ſoll. Dieſes Irrgeiſtes Abſicht iſt es, alle Religionen in einander zu mengen; und eine allgemeine Weltreligion herzurichten, die auch dem alten Adam gefällt, die zuſammengeſetzt iſt aus freimaureriſchen Werken der Finſterniß, aus rationaliſtiſchem Unglauben, herrnhutiſchem Gefühlsglauben, reformirtem Zweifel, unioniſtiſcher Halbheit und Gleichgültigkeit, pietiſtiſcher Werkelei, methodiſtiſcher Geſetztreiberei, chiliaſtiſchen Träumen u. ſ. w., und wer nicht Ja und Amen dazu ſagt, der iſt ein ſtockſteifer Altlutheraner! Dieſer neuen Weltreligion, deren Stifter wahrlich nicht der heilige Geiſt iſt, muß ſich ein Chriſt, der noch an eine unwiderſprechliche, in Gottes Wort klar geoffenbarte Wahrheit glaubt, mit aller Macht entgegenſetzen, oder es trifft ihn das Urtheil des treuen und wahrhaftigen Zeugen über die Laodiceer, Offenb. 3, 15. Daß er damit den Zorn der Un- und Halbgläubigen auf ſich laden wird, iſt gewiß; es iſt aber beſſer, in der Menſchen, als in Gottes Urtheil fallen, beſſer, der Men-

ſchen, als Gottes Zorn auf ſich laden. Es ſtehet geſchrieben: „Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten.“ Wenn die Menſchen die Liebe zur Wahrheit nicht annehmen wollen, daß ſie ſelig werden, ſo ſendet ihnen Gott kräftige Irrthümer, daß ſie glauben der Lüge und verloren gehen.

II.

Ein anderer Einwand lautet: man könne die Wahrheit ſchon glauben, lehren und bekennen, ohne es mit dem Widerpart zu verderben, wenn man nur von dem Geiſte der Liebe und des Friedens beſeelt ſei. — Darauf iſt zu antworten: Es wäre wohl zu wünſchen, daß die göttlichen Wahrheiten alſo gelehrt und geprediget werden könnten, daß es nicht nöthig wäre, die irrigen Lehren Anderer zu widerlegen und zu verwerfen. Daß das aber unmöglich iſt, das kann man auch den einfältigſten Menſchen klar machen. Nur dann wäre es möglich, wenn der Feind kein Unkraut ausſtreuete, wenn ſich kein Irrthum der Wahrheit entgegenſetzte: aber mit wie vielen Irrthümern iſt die Wahrheit umgeben, dadurch ſie verdunkelt wird! Da iſt es doch nun eines jeden Chriſten, und vornehmlich eines Predigers Pflicht, das Wahre von dem Falſchen und das Licht von der Finſterniß gewiſſenhaft zu unterſcheiden. Er ſoll auch nicht den geringſten Irrthum in der Lehre, den er erkennt, unberückſichtigt laſſen und gleichgültig anſehen, weil auch der leiſeſte Irrthum leicht wie ein Krebs um ſich frißt und alle Lehren durchdringt, wie ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchſäuert. Ein gewiſſenhafter Prediger wird doch gewiß alle Sünden und Fehler, Schwachheiten und Gebrechen, die er an ſich ſelbſt wahrnimmt, richten, und durch Gottes

Gnade zu überwinden und abzulegen suchen; und so wird e es auch halten mit den ihm anvertrauten Seelen. Wenn e Sünden und Gebrechen in ihrem Leben und Wandel sieht, di sie in Gefahr ihrer Seligkeit bringen können, so wird er sie darauf freundlichst aufmerksam machen; ja, er wird auch oft gar seine Stimme wandeln müssen und als ein Elias mit heiligem Feuereifer diese und jene Sünden, öffentlich und sonderlich, strafen müssen, auf daß sich Alle fürchten lernen. Und nun sollte er, was die Lehre betrifft, eine Gefahr sehen, und nicht als ein treuer Wächter auf Zions Mauern die Posaune blasen in einem deutlichen Ton, daß sich Jedermann auf den Feind rüsten könne? Es sollte schweigen, wo Gottes Ehre, sein Amt und der Menschen Seligkeit ihm gebieten, den Mund aufzuthun? Gottloses Leben sollte er strafen, und falsche Lehre, die falschen Glauben und unchristliches Leben erzeugt, sollte er ungestraft lassen? Das sei ferne! Oder sollte die Sünde der falschen Lehre nicht eben so groß und größer sein, als die Sünde eines unchristlichen Lebens? Sollte falsche Lehre Gott, dem HErrn, nicht ein eben so großer Greuel sein, als das gottlose Wesen dieser argen Welt? O gewiß! Unser Katechismus sagt: „Wer aber anders **lehret** und lebet, denn das Wort Gottes lehret, der **entheiliget** unter uns den Namen Gottes!“ Darum muß ein Prediger, dessen Lippen die Lehre bewahren sollen, vor falscher Lehre und Lehrern warnen und dieselben strafen, sollte er es gleich (und es wird nicht anders sein) mit dem Widerpart verderben.

Es ist auch Gottes ausdrücklicher Befehl, daß ein Prediger, als ein bestellter Wächter, über die Lehre wache und als ein Hirte soll er nicht nur seine Heerde weiden, sondern auch den Wölfen wehren. Diesen Befehl hat er um so ernst

icher zu beherzigen, je drohender die Gefahr ist, der seine Schafe ausgesetzt sind.

Angesichts der vielen Irrthümer fordert St. Paul, daß ein Bischof nicht nur mächtig sein soll zu ermahnen durch die heilsame Lehre, sondern auch zu strafen die Widersprecher. Die heilige Schrift ist nicht nur nütze zur Lehre, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, sondern auch zur Strafe derer, die vom Wege der Wahrheit abweichen. Und ist uns nicht auch hierin unser HErr JEsus Christus vorangegangen? Er, der uns ein vollkommenes Exempel der Sanftmuth und Demuth, der Geduld und Liebe vorgestellt hat — Er hat nicht unterlassen, falsche Lehre gründlich zu widerlegen. Mit welchem Eifer um des HErrn Haus hat Er oft die Schriftgelehrten, Pharisäer und Sadducäer eingetrieben, und ihnen das Maul gestopft, und das Volk öffentlich und ernstlich gewarnet vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer! Und Seine Apostel — mußten sie nicht immerdar im Kampf und Streit stehen? Bald mit den Juden, bald mit den Heiden; bald mit den falschen Aposteln und trüglichen Arbeitern, die da ernteten, wo sie nicht gesäet hatten, bald mit andern Irrgeistern, die die göttliche Wahrheit durch Irrthum verkehrten, und Viele abwendig machten dem Satan zu. So hat die Kirche durch alle Zeiten hindurch im Streit liegen müssen, nicht nur mit Welt und Fleisch, sondern auch mit dem Teufel und seinem Anhang, den falschen Lehrern. Dieser Kampf wird auch nicht aufhören bis an den jüngsten Tag, weil der Teufel nicht aufhören wird, die Kirche Gottes mit falscher Lehre anzufechten, denn wo unser HErrgott Seine Kirche baut, da bauet der Teufel eine Kapelle daneben, und da gehen die Worte unseres Heilandes in Erfüllung: „Ich bin nicht gekommen, Frie-

den zu bringen auf Erden, sondern Zwietracht und das Schwert."

Darum irren die gar sehr, die da vorgeben, man könne die Wahrheit schon predigen, ohne es mit dem Widerpart zu verderben, man könne Gottes Reich schon bauen, ohne des Teufels Reich wider sich zu erregen. Wo die ewige göttliche Wahrheit lauter und rein geprediget wird, da schlägt der Satan Lärm und richtet Rotten und Secten an, und da ist der Friede zu Ende. Da gehen die Worte in Erfüllung: „Wenn wir reden, fangen sie Krieg an." Darum, so wenig es dem HErrn JEsu gelungen ist, die Wahrheit ohne Widerspruch zu predigen und ohne Feinde wider sich zu erregen, so wenig wird es auch uns gelingen, es sei denn, daß wir die Wahrheit verschweigen und Christum verleugnen. Dagegen aber sollen wir die Worte Christi beherzigen: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater."

III.

Sie geben ferner vor: Durch Bekämpfung derer, die anders lehren, werde die Christenheit mit Zank und Streit angefüllt, die Liebe verletzt, und die Gottseligkeit untergraben. — Darauf ist zu antworten: Was den Zank und Streit betrifft, der durch die Bekämpfung falscher Lehre erregt wird, so ist wohl in Acht zu nehmen, daß man einen ehrlichen und gerechten Kampf für die Wahrheit unterscheiden muß von einem unnützen Wortgezänk; denn es ist bekannt, daß die sogenannten Friedensleute auch das für Zank halten, wenn ihre groben Irrthümer gebührend gestraft werden. Sie wollen also damit, daß

sie Alles für Wortgezänke und leere Wortkriege erklären, der Wahrheit nur die Spitze abbrechen. Dagegen soll man aber wissen, daß ein ehrlicher Kampf um und für die Wahrheit tausend Mal besser und Gott wohlgefälliger ist, als ein falscher, fauler Friede, darunter die Wahrheit leidet. Wohl ist es wahr, daß die Christen Frieden halten sollen; aber um den Frieden zu erhalten, sollen sie nicht die Wahrheit fahren lassen, wohl aber sollen sie den Frieden fahren lassen, um die Wahrheit zu erhalten. „Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit," 2 Cor. 13, 8. Daß daran Etliche Anstoß nehmen, kommt daher, weil es ihnen entweder noch an der rechten Erkenntniß fehlt, oder weil sie sich in ihrem falschen Frieden nicht wollen stören lassen.

Daß durch Bekämpfung Falschgläubiger, wie sie vorgeben, die Liebe verletzt wird, das ist auch ein leerer Einwand. Daß in der Art und Weise des Kampfes gegen die Liebe gefehlt werden kann, geben wir gerne zu. Das ist aber nicht eigentlich, was sie meinen. Ihre Meinung ist, daß aller Kampf gegen Anderslehrende wider die Liebe sei. Dagegen ist aber zu wissen, daß die wahre christliche Liebe sich darin offenbart, daß sie den Irrenden ungeschminkt die Wahrheit sagt und ihn von dem Wege des Verderbens zu bekehren sucht. Hingegen ist es höchst unchristlich und eine unverantwortliche Lieblosigkeit, den Irrenden ohne Zurechtweisung hingehen zu lassen.

Man darf hier auch nicht vergessen, daß Diejenigen, die immer von Liebe und Frieden reden, wenn sie einmal der Wahrheit gemäß angegriffen werden, nichts weniger als Liebe verrathen; sondern daß eben sie es sind, die bitterer, giftiger Worte sich bedienen, die Sache ins Persönliche ziehen, und sich

bald zu Richtern über die Gewiſſen aufwerfen. Statt daß ſie alſo mit guten Gründen und Beweisthümern, wenn ſie die hätten, ſtreiten ſollten und der Wahrheit die Ehre gäben, ſo führen ſie eine ſolche Vertheidigung, dadurch das königliche Gebot der Liebe, die ſie ſo hoch erheben, verletzt wird; ja, gar oft ſetzen ſie auch die Regeln der chriſtlichen Beſcheidenheit und Anſtändigkeit ganz aus den Augen. Dahingegen iſt es der Liebe, die ſich der Wahrheit freuet, ganz gemäß, wenn ein Irrthum gründlich aufgedeckt, und mit allen ſeinen Gefahren, Folgen und Sünden lebendig dargeſtellt wird. Und je gefährlicher der Irrthum iſt und je heiliger er ſich geberdet, deſto nothwendiger iſt es, ihn mit den rechten Farben zu malen, und nicht auf gut unioniſtiſch die in falſcher Lehre Gefangenen mit einem „Eia popeia“ in den Schlaf der Sicherheit einzuwiegen.

Denn was iſt endlich die Abſicht mit Bekämpfung der falſchen Lehre? Die, einmal daß Gottes Ehre gerettet werde; dann, daß alle Unbedachtſame und Argloſe, aufmerkſam gemacht, ſich vor der Gefahr hüten, daß ſie nicht auch hineinfallen; endlich, daß die Irrenden von ihrem Irrthum überführt und zurecht gebracht werden möchten. Je tiefer nun der Irrthum bei den Irrenden ſchon gefreſſen hat, je ernſtlicher muß er auch angegriffen werden. Das Sprüchwort ſagt: „Mit einem Fuchsſchwanz ſchlägt man keinen Nagel in die Wand.“ Wenn man eine Wunde noch ſo ſanft zudeckt, ſo wird ſie davon nicht geheilt. Das Unkraut, welches nur über der Erde abgerauft wird, ſchlägt gleich wieder aus und verbreitet ſich um ſo mehr; gleiche Bewandtniß hat es auch mit falſcher Lehre. Darum iſt das der größte Liebesdienſt, wenn dem Irrenden ſein Irrthum gründlich aufgedeckt wird. Die Liebe freuet ſich der Wahrheit.

Daß endlich vorgegeben wird, durch Streiten über die Lehre werde die Gottſeligkeit untergraben, ſo iſt darauf zu erwidern, daß die Sachen vielmehr ſo ſtehen, daß die wahre Gottſeligkeit dadurch gefördert wird. Die wahre Gottſeligkeit hängt ja genau mit der göttlichen Wahrheit zuſammen und läßt ſich ſchlechterdings davon nicht trennen; ja, alle Gottſeligkeit und Frömmigkeit, die es mit der Wahrheit nicht genau nimmt, die iſt eine falſche, ſelbſterdachte, die Gott nicht gefallen kann. Denn Gott will nicht gedienet ſein nach unſerm Wahn und Gutdünken, ſondern nach der Richtſchnur ſeines untrüglichen Wortes. Dieſe Wahrheit iſt Vielen abhanden gekommen. Sie meinen Gott mit einem ſelbſterdachten frommen Leben dienen zu können, ohne es mit der Wahrheit ſeines Wortes genau zu nehmen. Daher rührt bei Vielen die unverantwortliche Gleichgültigkeit gegen die reine Lehre; daher kommt es, daß ſo Wenige einen rechten Eifer haben, in der Erkenntniß zu wachſen und in der Lehre immer mehr gegründet zu werden. Das iſt auch eine Frucht des unioniſtiſchen, indifferentiſtiſchen Geiſtes, der den Kampf ſcheuet.

IV.

Noch einen Einwand wollen wir beantworten. Er lautet: Wenn man Anderslehrenden und Andersglaubenden die Bruderhand und Kirchengemeinſchaft verweigere, ſolange ſie nicht mit uns in allen Glaubenslehren einig ſeien, ſo ſpreche man damit (wenn auch nicht geradezu) das Verdammungsurtheil über ſie aus. Dieſe Leute hofften doch auch ſelig zu werden und in den Himmel zu kommen. Da es aber nur Einen Himmel, nur

Eine Seligkeit gebe, die Gott allen Frommen bereitet habe, so sei es doch unverantwortlich, sich von denen wegen Lehrverschiedenheit zu trennen und getrennt zu halten, die mit uns die Eine Seligkeit zu erlangen hofften. Daraus müssen nun Eins folgen: entweder müsse man ihnen die Seligkeit absprechen, oder man dürfe ihnen die Bruderhand und Kirchengemeinschaft nicht verweigern. — Dieser Einwand scheint wirklich Grund zu haben und keine Wahl übrig zu lassen, weswegen auch Viele dadurch in die Enge getrieben werden. Darum ist es um so nöthiger, auf diesen Einwand eine klare Antwort zu geben, und entweder zu bekennen, daß wir überwunden sind, oder bewährte Gründe für das Gegentheil hervorzubringen.

Erstens: Es ist eine unleugbare Thatsache, und darum wohl in Acht zu nehmen, daß falsche Lehre falschen Glauben erzeugt und nach sich zieht; ferner, daß diejenigen, die in falscher Lehre und falschem Glauben muthwillig beharren und keine bessere Lehre annehmen wollen, unmöglich selig werden können. Denn wer der Wahrheit trotz aller besseren Belehrung muthwillig und beharrlich widersteht, der ist ein Ketzer, er sei nun der Gelehrteste unter den Gelehrten oder der Allergeringste unter dem gemeinen Volk.

Zweitens: Damit ist aber keineswegs gesagt, daß Alle, die sich in einer falschgläubigen Kirchengemeinschaft befinden, verloren gehen müssen; wer wollte sich unterstehen, ein solch Urtheil zu fällen, das allein Gott zusteht? Es ist also eine grundfalsche Beschuldigung, daß wir über irgend einen Menschen ein Verdammungsurtheil aussprechen;

n will uns dadurch nur in einem gehäſſigen Lichte darſtellen
b uns die Meinung, als wären wir die alleinſelig-
chende Kirche, unterſchieben. Wir ſtellen nur die allge-
ine, aber unwiderſprechliche Behauptung auf, daß muth-
lliges Beharren in falſcher Lehre und falſchem Glau-
ı die ewige Verdammniß nach ſich zieht.

Drittens: Wir machen demnach einen Unterſchied
ter den Perſonen, die in einer falſchgläubigen Gemeinſchaft
jen, und unter der Lehre, die in ſolcher Gemeinſchaft
ührt wird. Die Perſonen, es ſeien denn notoriſche
tzerführer, verdammen wir nicht, ſondern befehlen ſie Gott,
: Herzen und Nieren prüfet, und wünſchen, daß er ihnen die
gen aufthun, und ſie zur Erkenntniß der Wahrheit bringen
lle. Die falſche Lehre aber verdammen wir
:radezu, weil dadurch Gott ſeine Ehre geraubt, die Chri-
nheit geärgert, viele Seelen verführt und des Teufels Reich
baut wird. Wer begreift nun nicht dieſen himmelweiten
terſchied?

Viertens: Eben ſo, wie wir einen Unterſchied machen
ter Perſonen und Lehre, ſo machen wir auch ferner einen
terſchied unter den Perſonen ſelbſt, die ſich in einer falſch-
äubigen Kirchengemeinſchaft befinden. Es ſind unter denen
lche Leute, die den Irrthum muthwillig feſthalten, lehren,
sbreiten und vertheidigen, und alle beſſere Lehre verachten
d von ſich ſtoßen. Ob dieſe aber noch für Chriſten zu halten
d, das möge ein Jeder ſelbſt beurtheilen. Es ſind aber auch
lche Leute unter ihnen, die durch Gottes Gnade bewahrt blei-
n, daß ſie das Gift der falſchen Lehre nicht einſaugen, ſon-
rn in kindlich einfältigem Glauben die Stücke der Wahrheit
ſthalten, die ſich noch in der falſchgläubigen Gemeinſchaft vor-

finden. Diesen wird es der HErr auch gelingen lassen, und sie entweder zu der rechtgläubigen Kirche bringen, oder sie als einen heiligen Samen unter den Falschgläubigen unbeschadet bis ans Ende erhalten. Sie gehören dem Herzen nach zu den Rechtgläubigen, obgleich sie äußerlich mit Falschgläubigen in Gemeinschaft stehen; und kommen sie zur Erkenntniß der Irrthümer in ihrer Gemeinschaft, so müssen sie auch von ihr ausgehen, es koste, was es wolle.

Fünftens: Aus dem Gesagten ist nun klar, daß wir, wenn wir Falschgläubigen die Kirchengemeinschaft verweigern, damit kein Verdammungsurtheil über sie aussprechen; im Gegentheil bekennen wir, daß auch aus ihnen Leute selig werden. Daß wir aber trotzdem mit ihnen nicht in Kirchengemeinschaft treten können, auch nicht mit den Rechtgläubigen unter ihnen, so lange sie nicht von Jenen ausgehen, daran ist ihre falsche Lehre schuld. Nicht wir, sondern sie verhindern die Kirchengemeinschaft. Denn wer hat den Zwiespalt in der evangelischen Christenheit angerichtet? Doch gewiß die Falschgläubigen! Darum soll man sich ihr Geschrei nicht beirren lassen, und die Beschuldigungen von Lieblosigkeit, Unduldsamkeit u. s. w. gerne ertragen, und nur bei der Wahrheit standhaft bleiben; denn es stehet geschrieben: „Die Wahrheit wird euch frei machen.“ Darum rufen wir uns nochmals die Worte Christi zu: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen auf Erden, sondern Zwietracht und das Schwert.“

Wir haben nun noch einige Bemerkungen in Bezug auf das nachfolgende Büchlein selbst zu machen, was wir in Folgendem kürzlich thun wollen:

1. Fragt Jemand nach der Ursache der Entstehung dieses Büchleins, so diene ihm Folgendes zur Nachricht: Es ist in diesem Sommer ein Büchlein erschienen, betitelt: „Geschichte der ersten deutschen Ansiedelung in Altenburg, Perry Co., Mo. Mit besonderer Berücksichtigung der dortigen kirchlichen Bewegungen, geschrieben von G. A. Schieferdecker.“ Der Hauptzweck dieser, von Herrn Pastor Schieferdecker herausgegebenen Schrift ist offenbar der, den hier vorgefallenen höchstbetrübten sogenannten Chiliasten-Streit, der eine Gegengemeinde zur Folge gehabt hat, so darzustellen, daß ihn (den Past. Schieferdecker) Jedermann, der den Hergang nicht näher kennt, für das unschuldigste, frömmste Lamm auf Erden halten muß, das noch nie ein Wasser getrübt hat. Hingegen aber wird meine Gemeinde, desgleichen die Synode von Missouri ꝛc., als tyrannisch, lieblos, ungerecht, fanatisch dargestellt, so daß der, welcher mit der Sache nicht vertraut ist, wunder denken muß, welche Ungeheuer die hiesige Gemeinde, die Past. Schieferdecker wegen falscher Lehre abgesetzt hat, und die Synode sein müssen. Weil nun der ganze Handel so unehrlich von Past. Schieferdecker entstellt worden ist, so konnte meine Gemeinde unmöglich dazu schweigen; sondern mußte nun ohne Schonung den ganzen Handel aufdecken, was auf Grund der Gemeinde-Protokolle im dritten Abschnitt dieses Büchleins geschehen ist. Wir fordern Alle, die dieser wichtige und folgenschwere Handel interessirt, auf, unsere wahrheitsgetreue Erzählung mit der Schrift Herrn Past. Sch's. zu vergleichen, so wird — des sind wir fest überzeugt — jeder unparteiische

Leſer unſerm Urtheil beifallen, daß nicht die hieſige Gemeinde, nicht die Synode, ſondern Paſt. Schieferdeckers falſche Lehre und unredliches Handeln die Urſache des Streits und der Rottirerei geweſen iſt.

2. Was die beiden erſten Abſchnitte dieſes Büchleins betrifft, ſo habe ich in Bezug darauf Folgendes zu bemerken: Der erſte Theil iſt nicht von meiner Hand zuſammengeſtellt worden, ſondern aus der Feder des Herrn Prof. Walther gefloſſen. Derſelbe wurde hier im Jahre 1864 bei der Jubelfeier der hieſigen Gemeinden zum Andenken an die vor damals 25 Jahren ſtattgehabte Einwanderung vorgeleſen, und wurde ſomit ein Eigenthum unſerer Gemeinden. Und weil derſelbe ein ſehr werthvolles Document iſt, das wir auch gerne auf unſere Nachkommen zu vererben wünſchen, darum haben wir denſelben nach eingeholter und erhaltener Erlaubniß des Verfaſſers mit aufgenommen. — Was aber den zweiten Abſchnitt betrifft, ſo habe ich in Bezug darauf zu bemerken, daß unſere Abſicht damit war, nicht nur die Erfahrungen der erſten Anſiedler zu beſchreiben, ſondern zugleich eine kurze Geſchichte unſerer Synode zu entwerfen, die vielleicht als Grundlage zu einer ausführlicheren Geſchichte dienen könnte. Darum habe ich denn auch, wo ich rathlos war, um Auskunft nachgeſucht, die ich denn auch erhalten habe. Beſonders muß ich hier erwähnen, daß Herr Prof. Walther mir auf mein Bitten mehre werthvolle Documente hat zukommen laſſen, die an den betreffenden Orten eingefügt worden ſind. Im Uebrigen habe ich die früheren Jahrgänge des „Lutheraners," die Synodalberichte, die Kirchenacten der hieſigen Gemeinde und der Gemeinde in St. Louis ꝛc. benutzt, und was ich nur Zweckdienliches darin finden konnte, habe ich herausgenommen und eingefügt.

Was nun ſchließlich an dem Büchlein, ſeine Form u. ſ. w. betreffend, auszuſetzen iſt, das wolle man meiner Untüchtigkeit und der wenigen Zeit, die ich zum Schreiben desſelben gehabt habe, zuſchreiben. Ich habe die Arbeit nicht aus Langweile unternommen, ſondern bin dazu von meinen Gemeinden, und auch von außen her, aufgefordert worden. Auch habe ich die Schrift nicht aus Feindſchaft gegen Herrn Paſtor Sch., oder irgend eine andere Perſon, geſchrieben, des iſt Gott mein Zeuge. Ich habe ſie mit inbrünſtigem Gebet zu Gott angefangen und fortgeſetzt, und ſie ſoll nur zur Ehre der Wahrheit und zur Verherrlichung des großen Gottes dienen, der Sein Volk auch in dieſem Lande wunderlich, aber doch ſeliglich geführet hat. Beſonders ſoll ſie das unſern Kindern nach uns erzählen, daß ſie auch mit uns Gott loben und preiſen, Sein Wort und Seine Kirche lieb haben, dabei beſtändig und bis ans Ende verbleiben und ſelig werden durch JEſum Chriſtum, welchem ſammt dem Vater und heiligem Geiſt ſei Lob, Ehre, Preis und Dank von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Altenburg, Perry Co., Mo.,
in der Reformationswoche 1865.

J. F. Köſtering, Paſtor.

Erſter Abſchnitt.

Die Urſachen der Auswanderung.

Motto: Denn es werden falſche Chriſti und falſche Propheten aufſtehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. (Matth. 24, 24.)

Am 19. Februar 1839 war es, als die letzte Abtheilung einer Auswanderungsgeſellſchaft in St. Louis, Mo., ankam, die unter dem Namen der ſächſiſchen die Aufmerkſamkeit ſowohl von Freunden als Feinden auf ſich gezogen hat.

Mit dieſer Auswanderung hatte es kürzlich folgende Bewandtniß.

Die Lutheriſche Kirche Deutſchlands befand ſich damals ſchon ſeit längerer Zeit im tiefſten Verfall. Anſtatt des Evangeliums von Chriſto dem Gekreuzigten herrſchte faſt allenthalben unter dem Titel der Aufklärung die elendeſte Vernunftreligion. Gott, Tugend und Unſterblichkeit galten für die drei einzigen feſtſtehenden Glaubensartikel. Die Bibel erklärte man für ein Buch, in welchem ſich zwar dieſe drei wichtigen Wahrheiten aufbewahrt fänden, aber ſie ſeien auch der eigentliche Kern derſelben und alles Andere bloße Schale, theils morgenländiſche Bilder, theils abergläubiſche Volksvorſtellungen, an welche Chriſtus und die Apoſtel ſich anbequemt hätten. Die Lehren von der Eingebung der heiligen Schrift durch den heiligen Geiſt, von der heiligen Dreieinigkeit, von der Gottheit Chriſti, von der Verſöhnung der Sünderwelt durch Chriſti Leiden und Sterben, von Chriſti ſtellvertretendem,

thuenden und leidenden Gehorsam, von der Erbsünde, von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott aus Gnaden allein durch den Glauben, von den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes zur Buße und Bekehrung, von der Wiedergeburt durch die Taufe, von der Absolution durch das Evangelium, von der Gegenwart des Leibes und Blutes JEsu Christi im heiligen Abendmahl, von der alleinigen Gnadenzeit in diesem Leben und von der ewigen Verdammniß derer, die im Unglauben sterben, vom Dasein und den Wirkungen des Teufels, alle diese eigentlich christlichen Lehren galten für veraltete Lehren früherer abergläubischer Zeiten. Wer sie noch für Wahrheiten erklärte, der hieß ein Obscurant oder Finsterling, und wer sich etwas von lebendigem Christenthum merken ließ, den nannte man einen Mystiker, d. h. Geheimnißkrämer, oder einen Pietisten, d. h. einen Frömmler, und diejenigen Prediger, welche noch Seelen durch ihre Predigten zur Buße erweckten, sah man für gefährliche Menschen an, welche die Leute verrückt machten. Schon meinte man, das alte Christenthum sei längst überwunden, werde bald endlich ganz vom Erdboden verschwunden sein und ein neues aufgeklärtes Zeitalter anbrechen, in welchem allenthalben die Religion des bloßen gemeinen Menschenverstandes zur Herrschaft kommen werde. Hiernach verstand es sich von selbst, daß der Unterschied, den man bisher zwischen den lutherischen und den andern s. g. protestantischen Kirchen gemacht hatte, gar nicht mehr stattfinden könne und dürfe. Gerade das dreihundertjährige Reformationsjubiläum, welches man im Jahre 1817 in ganz Deutschland feierte, wurde als Gelegenheit benutzt, die Scheidewände zwischen den verschiedenen Kirchen nach und nach gänzlich niederzureißen, die kirchlichen Bekenntnisse abzuschaffen und die s. g. Union einzuführen. In Sachsen zwar, wo ein katholischer König regierte, der beschwören mußte, nicht die katholische Religion mit Gewalt oder List einzuführen, sondern die lutherische Staatskirche mit ihren öffentlichen Bekenntnissen

und Einrichtungen unangetastet zu lassen und zu schützen, hier in Sachsen kam es aus diesem Grunde zu keiner Union, allein desto greulicher verwüstete hier der Rationalismus die noch immer den lutherischen Namen und die äußerliche lutherische Form tragende Kirche. Im Regiment saßen die ärgsten Kirchenfeinde; auf der Landesuniversität unterrichteten die meisten Professoren ihre Studenten nicht, wie sie das Evangelium einmal dem Volke heilsam predigen, sondern wie sie dasselbe dem Volke unvermerkt aus dem Herzen bringen könnten, auf den Kanzeln erscholl fast überall nichts, als eine heidnische Tugendlehre, indem Christus als der Weise von Nazareth und als das herrlichste Tugendmuster gepriesen wurde, der nur für seine Lehren am Kreuze gestorben sei; in den Volksschulen wurde schon der zarten Jugend anstatt des wahren Christenthums Nichts als eine elende Naturreligion als „die Lehre Jesu" eingeprägt. — So lange noch die alten Agenden, die alten Gesangbücher und alten Katechismen in Gebrauch waren, erhielt sich hierdurch noch bei Vielen kümmerlich der heilige christliche Glaube, namentlich weil sich die meisten Prediger und Lehrer noch nicht getrauten, mit ihrem baaren Unglauben herauszugehen, sondern ihre falschen Lehren noch immer mit christlichen Redensarten zu bemänteln suchten. Aber endlich wurde das spärliche Licht, das noch gebrannt hatte, auch ausgelöscht, und nach und nach fast überall rationalistische Agenden, Gesangbücher und Schulbücher eingeführt. So wurde es immer mehr und mehr in Deutschland stockfinstere Nacht. Das wahre Christenthum wurde nicht nur eine immer seltnere, sondern auch selbst eine immer unbekanntere Sache.

Doch Gott erhielt sich selbst in diesen schrecklichen Zeiten, in welchen eine größere Finsterniß hereingebrochen war, als sogar mitten im Pabstthum, einen Christensamen; die Pforten der Hölle konnten auch in Deutschland die Kirche Christi nicht überwältigen; gerade von dem Jahre 1817 an, wo man die christliche Kirche in Deutschland endlich ganz zu Grabe tragen

wollte, fanden wieder an den verſchiedenſten Orten merkwürdige Glaubenserweckungen ſtatt. Nicht nur trat hier und da wieder ein öffentlicher Lehrer auf, der Chriſtum den Gekreuzigten als das Heil der armen Sünder verkündigte und ein Häuflein Gläubiger um ſich ſammelte, ſondern an vielen Orten, wo der Greuel der Verwüſtung durch die frechſten Irrlehrer an heiliger Stätte ſtand, ſammelten auch einfältige, von der Liebe Chriſti entzündete Laien kleine Schaaren um ſich, mit denen ſie oft unter viel Spott, Hohn und Verfolgungen in abgelegenen Winkeln durch gemeinſames Gebet, gottſeliges Geſpräch und Leſen erbaulicher Schriften ſich ſtärkten, erbauten und erquickten. Je mehr das arme, verführte, blinde Volk, ihre ſ. g. Geiſtlichen an der Spitze und ſelbſt mit Hülfe der Obrigkeit, dagegen wüthete und tobte, um ſo ſchneller wurde nur das Werk Gottes bekannt und deſto mehr Seelen wurden von dem ausgebrochenen heiligen Feuer mit ergriffen und entzündet. Ueberaus ſchmerzlich fühlten es nun in dieſer Zeit viele Gläubiggewordene, daß ſie eine Heerde ſeien, die keinen Hirten habe. Je klarer es Vielen wurde, daß nicht nur ihr eigenes Chriſtenthum, ſondern das Chriſtenthum der meiſten Gläubigen, die ſie kennen lernten, auf ſehr ſchwachen Füßen ſtehe; je deutlicher namentlich Viele, welche durch Gottes Fügung alte lutheriſche Erbauungsſchriften in die Hände bekommen hatten, erkannten, daß das wieder erwachte Glaubensleben nicht jenes geſunde, gewiſſe, weltüberwindende Glaubensleben der früheren beſſeren Zeit ſei; je größer daher bei Mangel an reiner Erkenntniß oft ihre Rathloſigkeit in großen Seelennöthen wurde: um ſo mehr ſehnten gerade die ernſteſten Chriſten ſich nach einem erfahrenen, bewährten Führer, dem ſie ſich, ohne Gefahr, verführt zu werden, anvertrauen und von dem ſie gründliche Anweiſung, und Rath und Troſt in allerlei Anfechtungen erhalten könnten. Dieſes Verlangen regte ſich nicht nur in vielen ſ. g. Laien, ſondern auch in manchem jungen

unerfahrenen Seelsorger. Einen Mann in Christo, einen geistlichen Vater, einen Vorkämpfer, eine Säule, an die man sich anlehnen könne, wünschte man.

Ein solcher Mann schien der Pastor Martin Stephan wirklich zu sein. Vom Jahre 1810 an hatte er eine lange Reihe von Jahren in der Hauptstadt des Königreichs Sachsen, in Dresden, dem Sitz des rationalistischen landeskirchlichen Regiments, Christum frei und öffentlich bekannt und nicht nur gegen den dort sein Haupt frech emporhebenden Unglauben, sondern auch gegen jede Glaubens-Verfälschung und -Vermengung mit damals fast beispielloser Entschiedenheit gezeugt. Seine Wirksamkeit hatte sich auch weit über die engen Gränzen seiner kleinen böhmisch-lutherischen St. Johannis-Gemeinde ausgedehnt. Hunderte, vielleicht Tausende bekamten nach und nach, durch seinen Dienst aus dem Verderben errettet, von der Finsterniß zum Licht, zum Glauben an ihren Heiland, zu einen festen Grund ihrer Hoffnung, zu einem neuen Leben aus Gott und zugleich zu der damals so seltenen Gewißheit gekommen zu sein, daß die evangelisch-lutherische Kirche allein die Kirche des reinen Wortes und der unverfälschten Sacramente sei. Besonderes Zutrauen erweckte es bei vielen heilsbegierigen Seelen, daß Stephan Allen, die sich ihm näherten, abrieth, ihre geistliche Nahrung in den neuen gläubig religiösen Schriften zu suchen, und sie vielmehr in die symbolischen Bücher der ev.-lutherischen Kirche und in ältere lutherische Erbauungsschriften wies. Als im Jahre 1830 durch die Ausscheidung sowohl einzelner Prediger und Gemeindeglieder, als ganzer Gemeinden aus der unirten Landeskirche Preußens und durch die darauf folgenden schweren Verfolgungen der ausgetretenen treuen Lutheraner wieder Viele an das Kleinod erinnert wurden, welches die alte Luthers-Kirche besitzt, da wurden viele Gläubige namentlich in Sachsen auf Stephan aufmerksam, als einen Mann, der nie gewichen sei, schon seit langer Zeit gegen

den Unionsgreuel Zeugniß abgelegt habe und mit dem Eifer für das kirchliche Bekenntniß und die reine Lehre den Eifer für lebendiges Christenthum und wahre Gottseligkeit verbinde. Während daher in Dresden selbst eine lebendig gläubige Gemeinde, die aus Leuten aller Stände bestand, sich um ihn schaarte, wendeten sich an ihn auch anderwärts her sonderlich junge Prediger, Candidaten, Studirende und machten ihn zu ihrem Gewissensrath.

Je unerfahrener die meisten Rathsuchenden waren und je mehr sich der empfangene Rath zur Beruhigung der Gewissen bewährte, je größer wurde das Zutrauen, welches sie in diesen Mann setzten. Mancher hatte auch wohl einen Freund, einen Bruder, einen Verwandten, dessen großen Ernst und dessen reifes Urtheil in geistlichen Dingen er hoch stellte, und der sich an Stephan, als einen erleuchteten Seelsorger, eng angeschlossen hatte, was nun auch ihn veranlaßte, diesem Mann die Führung seiner Seele anzuvertrauen. War eine Anzahl Seelen durch einen jungen Prediger erweckt worden, der Stephan zu seinem Gewissensrath erwählt hatte, so wurden diese Seelen natürlich auch dazu angeleitet, Stephan für den geistlichen Vater ihres Hirten und so gewissermaßen für ihren Oberhirten anzusehen und zu verehren; ohne ihn selbst zu kennen.

So berechtigt anfänglich ein gewisses Zutrauen war, mit welchem man sich einem Mann hingab, durch dessen Dienst nicht nur Viele zu einer rechtschaffenen Bekehrung von der Gewalt des Satans zu Gott, sondern auch viele Gläubige aus großen gefährlichen Irrthümern, Zweifeln, Anfechtungen zur Klarheit, Gewißheit und Seelenruhe gekommen waren, und da Stephan fort und fort auf die kirchlichen Symbole und auf die alten lutherischen Schriften verwies: so wurde doch nach und nach, namentlich bei denen, welche Stephan näher standen, aus dem berechtigten Zutrauen zu seinem Bekenntniß ein

ſündliches Vertrauen auf ſeine Perſon. Immer mehr gab man ſich der Vorausſetzung hin, was Stephan ſage und rathe, das müſſe jedenfalls richtig ſein und dürfe, ja müſſe angenommen werden, auch wenn man den guten Grund der Entſcheidung nicht klar erkennen könne, ja, gar nicht ernſtlich geprüft habe. Stephans Leben war verdächtig. Zum großen Anſtoß der Welt machte er nächtliche Spaziergänge mit ſeinen Vertrauten; aber weil er behauptete, er müſſe das thun, da er während des Tages unausgeſetzt mit ſeelſorgeriſchen Arbeiten beladen ſei und doch durchaus körperlicher Bewegung bedürfe, ſo meinten ſeine Anhänger, daß der Anſtoß nicht ein gegebener, ſondern ein genommener ſei. Auch fand ein offenkundiges Mißverhältniß zwiſchen ihm und ſeiner Gattin ſtatt, durch welches das ganze Familienleben ſo gut wie aufgelöſt war; aber weil Stephan immer und immer klagte, daß die Schuld lediglich auf ſeiner Gattin ruhe, beruhigte man ſich auch hierüber, und bemitleidete nur einen Mann, der bei ſeinen beiſpielloſen Amtslaſten und -Sorgen ſelbſt im Schooße ſeiner Familie die Pflege und Erholung nicht finde, die er doch ſo ſehr bedürfe. Die geärgerte Welt beſchuldigte Stephan geheimen verbrecheriſchen Umgangs; ſelbſt manche Gläubige, welche ſich von ihm fern hielten, ſprachen die Befürchtung aus, daß er nicht über allen Verdacht erhaben ſei, da er Nichts thue, um den Anſtoß wegzuräumen; ſeine Anhänger aber, mit ihrem Gewiſſen bereits an ſeine Perſon gefeſſelt, achteten alle über ihn ergehenden böſen Gerüchte für Nichts, oder für Früchte des Unglaubens und der Feindſchaft gegen einen treuen Knecht Chriſti und der Kirche. Hierin wurden ſie um ſo mehr geſtärkt, da die gegneriſchen Gläubigen, zu Beweiſen aufgefordert, ſolche nicht liefern konnten, und nun allein vor zu großer Anhänglichkeit an Stephans Perſon warnten; wogegen man ſich aber dann darauf berief, daß man von Stephan nur wie die Kinder vom Vater abhängig ſei. Hierzu kam,

daß wiederholt angestellte gerichtliche Untersuchungen immer mit Stephans Freisprechung geendet hatten; was seine Anhänger immer sorgloser und sicherer machte.

Je mehr aber dem armen Manne Vertrauen, Unterwürfigkeit und Verehrung gezollt wurde, um so dictatorischer wurde von Zeit zu Zeit sein Verhalten, während die am festesten von ihm Gefangenen selbst Alles thaten, die immer mehr heraustretende Herrschsucht als die rechte Handhabung des Wortes Gottes und des Seelsorgeramtes zur Anerkennung zu bringen.

Stephans Lehre ist wohl nie die reine Luthers-Lehre, sondern mehr eine pietistische gewesen; daher er neben den kirchlichen Bekenntnissen nicht sowohl Luthers Schriften, als vielmehr Schriften wie die von Spener, Aug. Herm. Franke, Bogatzky, Joh. Jakob Rambach, Joh. Philipp Fresenius, von Werner, dem Verfasser des Himmelswegs, von Steinmetz, Freylinghausen, Scriver, Heinr. Müller, Joh. Arndt und andere empfahl; wiewohl er auch an diesen dann und wann theils berechtigte, theils unberechtigte Ausstellungen machte. Das Eigenthümliche in seinem Lehrsystem, wenn man überhaupt bei ihm von einem System reden kann, waren allerlei hierarchische Grundsätze, d. i. Lehren, welche Priesterherrschaft und, was dieselbe im Gefolge hat, begründen. Das unbedingte Vertrauen und der blinde Gehorsam, welcher Stephan geleistet wurde, schienen ebensowohl Ursache wie Wirkung seiner hierarchischen Lehrgrundsätze gewesen zu sein. Das öffentliche Predigtamt stellte er als ein Gnadenmittel dar, ohne welches ein Mensch nicht wohl zum Glauben kommen und selig werden könne. Die Ordination galt ihm für eine von Gott eingesetzte, von den Aposteln her in ununterbrochener Reihenfolge geschehende Fortpflanzung der Fähigkeit, die Gnadenmittel gültig und kräftig zu verwalten. Der Pastor war ihm der Kirchenregent, der das Kirchenregiment allein

habe, worein das außer dem Amte befindliche Volk, namentlich was Lehre betrifft, Nichts zu reden habe; daher Laien auf Concilien nur als Zeugen und dergleichen zuzulassen seien.

Den Löse- und Bindeschlüssel oder den Bann legte er gänzlich in die Hände der s. g. Geistlichkeit. Die sichtbare lutherische Kirche erklärte er für die wahre Kirche im eigentlichen Sinne des Worts. Solche Worte Gottes, wie: „Sage es der Gemeinde," Matth. 18. und: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht," 1 Pet. 2, 9., solche Worte Gottes hatten in Stephans Lehrsystem keine Stelle und wurden jämmerlich verdreht. Wie Stephan in dieser Beziehung im Jahre 1836 stand, beweisen gewisse Grundzüge zu einer Kirchenverfassung, welche damals aufgesetzt, jedoch nicht vollendet worden sind.

Nicht nur kamen jedoch in beiläufigen Aeußerungen noch schlimmere Dinge, denn diese feierlich als Lehre der wahren Kirche vorgelegten Irrthümer, vor, sondern die Praxis war selbst noch schlimmer, als die dieselbe begründende Lehre. Unter dem Titel der Amts-Auctorität wurde die furchtbarste Gewissenstyrannei ausgeübt. Die Furcht vor Verletzung der Würde des heiligen Amtes lag auf den Herzen und Gewissen seiner Anhänger wie ein Bann. Hatten die jungen Prediger und Candidaten und die Stephan zunächst stehenden, besonderes Ansehen genießenden Gemeindeglieder darunter zu leiden, so erfuhren zum Theil wieder die von ihnen Abhängigen denselben Gewissensdruck. Alle oder doch die Allermeisten seufzten darunter; aber die falsche Lehre von Kirche, Amt und Kirchenregiment und eine nach und nach immer größer werdende Furcht vor Stephans höchster Auctorität hatte die Gewissen so fest gefangen und verstrickt, daß sich Jedermann fürchtete,

bei Widerstand gegen das Ganze wider Gott selbst zu streiten und durch Verlassen der Gemeinschaft die wahre Kirche aufzugeben, in welcher allein Heil und Seligkeit zu finden sei. So wurde denn die gegenseitige brüderliche Gemeinschaft völlig vergiftet, also daß Keiner dem Andern sich zu entdecken getraute. Der Glaube litt in denen, welche ihn noch bewahrten, unersetzlichen Schaden. Leichtsinn wechselte bei Vielen mit immer wiederkehrender Höllenangst und Gewissensqual. Gerade die zartesten Gewissen suchten aber die Ursache ihrer Zweifel an der Richtigkeit der ganzen Sache in sich selbst, in ihrer Blindheit und in ihrem argwöhnischen, mißtrauischen Herzen. —

Stephan scheint sich nach Allem, was ältere Vertraute von ihm berichten, schon frühzeitig mit dem Gedanken einer Auswanderung getragen zu haben. Zuerst richtete er seinen Blick zu diesem Zweck auf Australien. Er kam jedoch, als ein Mann von jedenfalls practischem Blicke, davon bald wieder ab und wendete sich den Vereinigten Staaten von Nordamerika zu. Um über die hiesigen Verhältnisse Erkundigungen einzuziehen, setzte er sich daher schon im Jahre 1830 mit dem noch lebenden hiesigen Prediger Dr. Benjamin Kurz in Baltimore in briefliche Verbindung, durch dessen Berichte er auch in dem Entschluß, die Vereinigten Staaten zum Ziel der beabsichtigten Auswanderung zu machen, nicht wenig befestigt wurde. Eine Zeitlang sein Augenmerk auf den Staat Michigan richtend, wurde er endlich durch das Buch eines gewissen Duden über den Staat Missouri, worin dieser Staat mit den glühendsten Farben als ein Garten Gottes geschildert wird, gerade auf diesen Theil der Union, als den zu einer Niederlassung für eine größere Einwanderungsgesellschaft passendsten aufmerksam, und bewogen, denselben schließlich dazu auszuwählen.

Schon seit dem Jahre 1830 und wohl noch früher hatte

Stephan ihm näher Stehende in seinen Auswanderungsplan eingeweiht und sie von der wahrscheinlich in Kurzem eintretenden Nothwendigkeit zu überzeugen gesucht, denselben auszuführen. Bei dem Verfall, in welchem sich damals die Kirche allenthalben in Deutschland befand, bei dem großen Mangel an Klarheit in der Lehre und bei dem unbegrenzten Zutrauen zu Stephans Lauterkeit und Weisheit, das er bei seinen Anhängern genoß, kostete es auch nicht große Ueberredungskünste, dieselben für diesen Plan einzunehmen. Sie wurden darauf hingewiesen, in welchen schweren Gewissensnöthen sich treue Prediger in Deutschland befänden, die in unchristlichem Geist verfaßte Formulare zu den heiligen Handlungen aus der neumodischen Agende gebrauchen müßten, elendes, von Rationalisten vorgeschriebenes Geschwätz als Gebete öffentlich vortragen, aus widerchristlich verfälschten Gesangbüchern in den Gottesdiensten ihre Gemeinde singen lassen, aus mit offenbaren oder versteckten Ketzereien angefüllten Schulbüchern die Kinder in ihren Schulen, und zwar meist von den ärgsten Irrlehrern, unterrichten lassen, auch die lasterhaftesten und ungläubigsten Leute zum heiligen Abendmahl zulassen, in Gemeinschaft mit den gottlosesten Irrlehrern dieses heilige Sacrament ausspenden und die offenbarsten Ketzer, Lästerer, Feinde Christi und Wölfe für ihre kirchlichen Inspectoren anerkennen, respectiren, sie an ihre Altäre und auf ihre Kanzeln lassen müßten. Es wurde ferner daran erinnert, wie auch die Laien reißende Wölfe für ihre Seelsorger anerkennen, bei ihnen Absolution, Taufe und Abendmahl nehmen und ihre Kinder von Erzverführern unterrichten lassen müßten. Vor Allem wurde vorgestellt, daß man von Seiten des ungläubigen Kirchenregiments darauf ausgehe, den Eid auf die kirchlichen Bekenntnisse abzuschaffen, und auch die letzten Ueberbleibsel des Lutherthums, ja des ganzen Christenthums aus früherer Zeit abzuthun, und aus der

Kirche eine nur durch Naturreligion verbundene Gesellschaft zu machen, daß es zwar jetzt noch möglich sei, so lange noch Freiheit stattfinde, das Amt niederzulegen und auszuwandern, und sich selbst, die Kirche und ihre Güter zu retten, daß aber vielleicht bald auch diese Möglichkeit verschwunden sein werde. Schon jetzt sei das Bleiben in Deutschland mit äußersten Seelengefahr verbunden; bald könne es aber dahin kommen, daß es ganz unmöglich sei, da selig zu werden. Deutschland habe das Evangelium verworfen und sei somit zum Gerichte reif. Wer in diesen Gerichten nicht mit umkommen wolle, müsse daher eilends aus diesem Sodom und Gomorrha fliehen. Jetzt gelte der Spruch: „Wer verläßt Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker, um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben," Matth. 19. Jetzt gelte der Spruch: „Des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht werth," Matth. 10, 36. 37. Jetzt heiße es wieder, wie bei Abraham: „Gehe aus deinem (götzendienerischen) Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen will," 1 Mos. 12, 1. —

Schon eine Reihe von Jahren hindurch hatte Stephan erklärt, er warte nur noch auf ein Zeichen von Gott zum Aufbruch; als er aber im November des Jahres 1837 auf dem Weinberge in der Hoflösnitz aufgehoben und bald darauf vom Amte suspendirt und ein Proceß wider ihn eingeleitet worden war, da erklärte er kurz darauf, zu Anfang des Jahres 1838, nicht nur den Gliedern seiner Dresdener Gemeinde, sondern ließ es auch allenthalben hin, wo mit ihm Verbundene waren, melden, die Stunde zum Aufbruch habe geschlagen. Da Jedermann auf diesen endlichen Schritt bereits vorbereitet war, so

lärten sich auch alsbald Hunderte bereit, dem Rufe zu folgen.
n 4. Sept. 1838 hatten sich daher bereits 707 Personen zur
'itauswanderung gemeldet und einschreiben lassen; aus
resden und der Umgegend 240, aus Leipzig 31, aus
ohna im Muldenthale, wo Pastor Keil stand, und aus der
ıgegend 109, aus Lunzenau bei Rochlitz, wo Pastor Bürger
ıd, und aus der Umgegend 84, aus Eichenberg bei Cahla im
enburgischen, wo Pastor Löber stand, und aus der Umgegend
3 (unter welchen sich jedoch auch eine Anzahl Lutheraner aus
Gegend von Halle und Naumburg befand), aus Paitzdorf
Altenburgischen, wo Pastor Gruber stand, und aus der
gegend 48, aus Langencursdorf bei Waldenburg im Mulden-
le, wo Pastor Walther der Aeltere stand, 16, aus
äunsdorf bei Peniz, ebenfalls im Muldenthale, wo Pastor
ılther der Jüngere stand, 19, anderwärts her noch einzelne
:sonen, an der Zahl 20; welche alle zusammen das von ihnen
zunehmende Vermögen in baarem Golde zu 123,987 Tha-
ı angaben und in eine sogenannte Creditkasse zusammen
ten. Wenige, die bisher zu Stephans Anhängern sich ge-
lt hatten, erkannten, daß nicht Gott, sondern Stephan sie
:. Prediger, Schullehrer, Staatsbeamte legten ihre Aemter
:er, ansässige Landbauer verkauften ihre Besitzthümer,
:zte gaben ihre Praxis, Künstler und Handwerker ihre Ge-
ifte auf, ja, Verehelichte verließen ihre Gatten, Eltern ihre
ıder, Kinder ihre Eltern, Alle ihre Heimath; nach der
ßen Mehrzahl in tiefster Verblendung wähnend, damit dem
:rrn ein Opfer zu bringen, ihre eigenen Seelen, und für ihre
ıder und Kindeskinder die Gnadenmittel, die wahre Kirche
retten. Wunderbarer Weise ließ auch Gott Alles nach
ınsch gelingen. Eine Anzahl Landmädchen z. B., die, weil
: Eltern die Einwilligung zur Auswanderung nicht hatten
en wollen, keinen Reisepaß erhalten hatten, wanderten ohne
ß, theils als Studenten, theils als junge Damen verkleidet,

meist zu Fuß aus dem Muldenthale Bremerhafen, dem Abfahrtsplatze, zu und kamen daselbst ungehindert an. Aehnlich ging es mit einigen unmündigen Kindern; obgleich man dieselbigen und diejenigen, die man für ihre Entführer hielt, mit Steckbriefen lebhaft verfolgte, kamen sie dennoch insgesammt unentdeckt und wohlbehalten glücklich im bestimmten Abfahrts-Hafen an; nur eine Pfarrerswittwe, bei welcher man die entflohenen Kinder vermuthete, wurde im Bremerhafen bis nach der Abfahrt des letzten Schiffes festgehalten, aber endlich auch ungehindert entlassen, daher sie mit zwei ihrer Kinder und einem jungen Manne über New-York nachreiste und da seiner Zeit glücklich ankam. Eine große Kirchenbibliothek, eine Orgel, eine Sammlung von Kirchenmusicalien mit den dazu gehörigen Instrumenten war auf allgemeine Unkosten angeschafft worden und wurde mitgenommen. Eine Auswanderungs- und Creditkassenordnung wurde entworfen.

Die Gesellschaft miethete vier Schiffe zu ihrem ausschließlichen Gebrauche, ein fünftes kleineres besetzten ihre Glieder bis auf nicht mehr als drei Plätze, welche zur Gesellschaft nichtgehörige Passagiere einnahmen.

Dasjenige dieser Schiffe, welches unter allen zuerst in See ging, war das Schiff Copernicus; es geschah dies am 3. November 1838; und am 31. December desselben Jahres kam es glücklich in New Orleans an. Der darauf befindliche Prediger war Pastor Bürger aus Lunzenau.

Das zweite war das Schiff Johann Georg. Dasselbe verließ nur einige Stunden später an demselben 3. November 1838 den Hafen, erreichte New Orleans aber erst am 5. Jan. 1839. Die auf diesem Schiffe befindlichen Prediger waren die Pastoren Keil aus Frohna und Walther der Jüngere aus Bräunsdorf.

Das dritte Schiff war die Republik; sie verließ Bremerhafen am 12. Nov. und kam dann am 12. Jan. 1839 in New

Orleans glücklich an. Der auf diesem Schiffe befindliche Prediger war Pastor Löber aus Eichenberg.

Das vierte Schiff war der Olbers; derselbe lief am 18. Nov. 1838 aus und kam am 20. Jan. 1839 in New Orleans an. Auf diesem Schiffe befanden sich die Pastoren Stephan und Otto Hermann Walther, der Aeltere, aus Langenkursdorf.

Das fünfte Schiff war die Amalia; dieselbe lief an demselben Tage mit dem Olbers aus, kam jedoch in New Orleans nicht an, und ist auch von dem Schicksale dieses Schiffleins nie etwas Bestimmtes kund geworden. Es ist daher ohne Zweifel in den damals häufigen, schweren Stürmen mit allen darauf Lebenden zu Grunde gegangen.

Auch in St. Louis kamen die Passagiere der vier ersten Schiffe nach einer glücklichen Fahrt auf dem Mississippi wohlbehalten an, und zwar am 19. Februar 1839 Nachmittags in der ersten Stunde.

Das endliche Wiederzusammentreffen aller aus Deutschland gemeinschaftlich Ausgezogenen am ersten Zielpunkt in der erkorenen neuen Heimath, mit Ausnahme jener auf dem verunglückten Schiffe befindlich gewesenen, war jedoch im Allgemeinen nichts weniger als herzlich fröhlich. Hatte Stephan schon in Deutschland vielfach eine große Härte und Herrschsucht und ein Gelüsten gezeigt, sich unter dem Vorgeben eines Amtsrechts auch in Familien- und andere weltliche Angelegenheiten einzumischen, und hatte schon sein Wandel in Deutschland Tausende mit Verdacht gegen seine Rechtschaffenheit erfüllt, so hatte sich dies alles während der Land-, See- und Flußreise um ein Großes gesteigert, und war durch nur zu offenbar gewordene Gunstsucht, Prunkliebe, Verschwendung und leichtfertiges Verfügen über fremdes Eigenthum vermehrt worden. Hierzu war noch dieses gekommen. In Deutschland hatte Stephan zwar schon die bischöfliche Verfassung als die heilsamste empfohlen, aber nicht nur entschieden bekannt, daß dieselbe nur eine menschliche

Kirchenordnung sei, sondern auch, wahrscheinlich um über seine ehrgeizigen Pläne zu täuschen, erklärt, daß er selbst in Amerika nicht Bischof, sondern nur dessen Rathgeber werden wolle. Während der Seereise aber hatte er nichts desto weniger seine Schiffsgesellschaft überredet, ihn zum Bischof zu erwählen, da es, wie er vorgab, für die augenblickliche und künftige kräftige Wirksamkeit der einwandernden Kirche von höchster Wichtigkeit sei, daß er als der Leiter des Ganzen sogleich mit der bischöflichen Würde bekleidet öffentlich auftrete. Dies alles und die von Stephan angeordnete und von seinen Nächststehenden mit nur zu großem Eifer ausgeführte unseelsorgerliche und unväterliche, inquisitorische, gewissensbeherrschende und tyrannische Behandlung, namentlich derjenigen Personen, welche ihre schweren Gewissensbedenken nur ein wenig sich merken und laut werden ließen, hatte endlich eine fast allgemeine Gedrücktheit der Gemüther und ein geheimes Bangen, ja wohl Grauen vor der Zukunft bewirkt; Stephan aber, dem es hierbei selbst unheimlich geworden zu sein scheint, hatte dies nur dazu bewogen, endlich während der Mississippifahrt ein Document anfertigen zu lassen, welches alle Glieder hatten unterzeichnen und vermittelst desselben Stephan mit Herz und Leben sich verschreiben müssen; was nach seiner Ankunft auch den früher angekommenen Gliedern zugemuthet und von diesen in ihrer tiefen Verblendung, auch wohl vielfach mit Befremden und schwerem Herzen, doch ohne Widerstand geleistet wurde.

Jedoch nachdem die gesammte Auswanderungsgesellschaft Stephan noch einmal gegen öffentliche Angriffe auf seinen Charakter bald nach ihrer Ankunft öffentlich in dem hiesigen Anzeiger des Westens vertheidigt hatte — da war nun auch die Stunde des Gerichts für diesen riesenhaften Heuchler und die Stunde der Erbarmung Gottes gekommen, welche beschlossen hatte, die von Stephan schmählich Verführten aus den Klauen ihres Verführers zu erretten. Stephan wurde offenbar als ein

euslicher Sündendiener. Worauf dann die Gesellschaft am
. Mai 1839 folgenden Widerruf und öffentliche Lossagung
n Stephan in dem Anzeiger des Westens vom 1. Juni jenes
ahres publicirte:

„Die Unterzeichneten fühlten sich noch vor einigen Wochen gedrungen, den mancherlei übeln Gerüchten, die von Deutschland her gegen unsern zeitherigen Bischof Stephan auch hier verbreitet worden waren, öffentlich in diesen Blättern zu widersprechen. Denn da sowohl nach unsern eigenen Beobachtungen, als nach den über diesen Mann verhängten strengen gerichtlichen Untersuchungen alle gegen ihn ausgesprochene Beschuldigungen durchaus unerwiesen blieben, so hielten wir uns vornehmlich an sein entschiedenes lutherisches Bekenntniß und trugen kein Bedenken, mit ihm nach Amerika auszuwandern und unsere von seiner Unschuld gewonnene Ueberzeugung öffentlich auszusprechen.

Leider aber haben wir in den letztverflossenen Wochen eine Erfahrung gemacht, die uns hinsichtlich jenes Mannes ebenso einer schmählich erlittenen Täuschung überführt, als unsere Herzen mit Abscheu und Entsetzen erfüllt hat. Stephan hat sich wirklich der geheimen Sünden der Wollust, der Untreue und der Heuchelei schuldig gemacht, und wir selbst müssen diejenigen sein, denen völlig unaufgefordert die Geständnisse gethan wurden, die ihn entlarven, und von denen wir nun sofort auch Andern die nöthige Mittheilung gemacht haben.

Haben wir nun vorher in Unwissenheit und freiwilliger Anhänglichkeit diesen Mann vertheidigt, so sagen wir uns jetzt, da uns Gott durch seine gnädige Führung die Augen hierüber geöffnet hat, von dem Tiefgefallenen öffentlich los.

Wir hoffen zu Gott, daß er, der bisher so sichtbar sich unserer und der mit uns ausgewanderten Gemeinde ange-

nommen hat, bei uns und Andern alle schädliche Folgen des gegebenen großen Aergernisses abwenden werde."

St. Louis, 27. Mai 1839.

Gotthold Heinrich Löber, Pastor,
Ernst Gerhard Wilhelm Keyl, Pastor,
Ernst Moritz Bürger, Pastor,
Carl Ferdinand Wilhelm Walther, Pastor,
(zugleich im Namen ihrer zwei abwesenden Amtsbrüder:)
Otto Hermann Walther, Pastor,
Maximilian Oertel, Pastor.

Fast unbegreiflich weit und tief waren hiernach wohl die Irrwege, auf welche sich eine Anzahl Christen hatte verlocken lassen, die lieber Alles verlassen und verläugnen, als einen falschen Weg gehen wollten; schwer und groß waren die Sünden, zu denen sich Christen hatten verführen lassen (freilich in den mannigfaltigsten Abstufungen und in der Meinung, Gott einen Dienst daran zu thun), Christen, denen es zumeist ihr ganzer Ernst war, selig zu werden, und die lieber sterben, als in die geringste Sünde willigen wollten: allein noch unendlich größer war die Breite, und die Länge, und die Tiefe, und die Höhe der Liebe und Erbarmung Gottes, welcher ihnen durch furchtbare Thatsachen erst gezeigt hat, wohin falsche Lehre, namentlich von Amt und Kirche, wohin Priesterherrschaft, blindes Vertrauen auf einen Menschen, Mangel an Prüfung aller Lehre und alles Lebens nach Gottes Wort, endlich führen kann, und der sie dann aus der Finsterniß des Irrthums zu dem Lichte der lauteren Wahrheit, aus dem Elend der Menschenknechtschaft zur vollen seligen Freiheit der Kinder Gottes geführt, das Böse zum Guten gewendet, sie für Viele hier zum Segen gesetzt und eines großen herrlichen Werkes doch endlich gewürdigt hat. Ihm, dem treuen, erbarmungsreichen Gott Vater, Sohn und heiligen Geiste sei Lob, Preis und Ehre in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Zweiter Abſchnitt.

Die erſte deutſche evangeliſch-lutheriſche Anſiedelung in Perry County, im Staate Miſſouri, und damit zuſammenhängende intereſſante Nachrichten.

Motto: „Weil denn die Elenden verſtöret werden, und die Armen ſeufzen, will ich auf, ſpricht der HErr; ich will eine Hülfe ſchaffen, daß man getroſt lehren ſoll.“ Pſ. 12, 6.

Der vorhergehende Abſchnitt hat zwar ſchon der Offenbarwerdung Stephans und des nicht geringen Erſchreckens der Auswanderungsgemeinde darüber Erwähnung gethan; wollen wir aber ein deutliches Bild von der erſten Anſiedelung dieſer Geſellſchaft entwerfen, ſo müſſen wir uns erlauben, bis auf die Zeit der Ankunft in St. Louis zurückzugreifen, und noch einiger Begebenheiten, die mit unſerer Erzählung zuſammenhängen, Erwähnung zu thun.

St. Louis war, wie wir gehört haben, der Sammelplatz dieſer Leute, von wo aus ein geeigneter Platz zur Niederlaſſung und Anſiedelung aufgeſucht und angekauft werden ſollte. Eine geraume Zeit verſtrich, ehe ein Platz aufgefunden wurde, der den Wünſchen Stephans entſprach; denn auch in dieſen Angelegenheiten mußte Alles nach ſeinem Rath und Wunſch gehen, wenn die Gemeinde ſeinen Zorn nicht auf ſich laden wollte. Während dieſer Zeit wurden die Leute in einigen gemietheten Häuſern untergebracht, wo ſie, meiſtentheils ohne Arbeit, zehrend aus der Creditkaſſe, drei bis vier Monate zubrachten, weil Stephans verkehrte Maßregeln es ſo lange nicht zu einem gewiſſen Endziel kommen ließen, in Folge deß dann die Creditkaſſe aufs höchſte erſchöpft wurde. Zur Abhaltung

ihrer Gottesdienſte wurde ihnen von den Episcopalen der untere Raum ihrer Kirche zu benutzen erlaubt. — Aber ſchon bald wurden Manche aufs Krankenbett gelegt, und ein Theil davon ging in die Ewigkeit. Ungeachtet dieſer Züchtigungen aber fuhr Stephan, der Führer dieſer Auswanderungsgemeinde, dennoch in ſeinem hoffärtigen und — wie es denn bald an den Tag kam — fleiſchlichen Wandel fort, und mäſtete ſich wie ein Ochſe zum Schlachttag.*) — Endlich war nun der geeignete Platz aufgefunden, wo, nach Stephans Idee, die Kirche unter ihrem biſchöflichen Oberhaupte mit allen ihren äußerlichen und innerlichen Kräften concentrirt werden ſollte. Dieſer Platz lag in Perry County, Miſſouri, etwa 110 Meilen unterhalb St. Louis. Die Gegend war zwar ziemlich ſchön und geſund, ja, nach Stephans Urtheil ſchöner, als das Land Paläſtina, hatte aber doch wegen ihres zu ſehr gebrochenen Landes nur einen ärmlichen Boden, dem nur mit viel Mühe und Arbeit ein ſehr geringer Ertrag abgewonnen werden konnte. Es ſetzt uns freilich in Verwunderung, daß ſich dieſe Leute in einer ſolchen Gegend niederließen, da doch damals noch in allen weſtlichen Staaten Amerikas ungeheuere Strecken des fruchtbarſten Landes zum Verkauf dalagen; es war aber für ſie eine zeitliche Strafe dafür, daß ſie Stephan, wir wollen nicht ſagen, blindlings folgten, aber doch glaubten, daß ſie ihm, auch in äußeren Dingen, nicht etwa nur um guter Ordnung, ſondern um des Gewiſſens willen, gehorſam zu ſein ſchuldig wären. Sie kauften hier ein zuſammenhängendes Stück Land von 4440 Acker, auf welchem ſchon einige hergerichtete Farmen waren, mit einem Landungsplatze für Dampfboote am Miſſiſſippi-Fluſſe, für über 10,000 Dollars, welches Geld aus der Credit-

*) Seine Verſchwendung iſt in der That großartig geweſen. In ſieben Monaten — wovon drei Monate auf die Schifffahrt kommen, wo er doch mit Lebensmitteln verſehen war — hat er für ſich und ſein Haus 4000 Thaler verbraucht.

ffe genommen wurde. Nach und nach zogen nun die Meiſten, ſonders die, die kein Handwerk hatten, von St. Louis hinter in die neue Anſiedelung, wo ihnen freilich keine glänzenen Verhältniſſe entgegenwinkten, ſondern vielmehr kümmerche Zeiten und heftige Trübſalsſtürme bevorſtanden, wie ſie e Meiſten unter ihnen noch nicht erlebt hatten. In St. Louis lieb eine kleine Gemeinde von ohngefähr 100 bis 120 Seelen rück, welche den nun in Gott ſeligen Hrn. Paſt. Otto Herman Walther zu ihrem Seelſorger berief.

Auch Stephan war noch vor Pfingſten 1839 in der neuen nſiedelung eingetroffen, um daſelbſt nach ſeinem Ermeſſen die ußeren und inneren Anordnungen zu treffen; denn ohne ſeine uſtimmung und Anweiſung durfte Keiner Etwas anfangen, enn es auch noch ſo gering war. Daß aber ein ſolcher Mann, on dem der Geiſt Gottes, wie von einem Saul, gewichen ar, und der zu dem muhamedaniſchen Glauben (ſollte ſagen ottesläſterung) herab geſunken war, daß Alles, was er vorehme, von Gott gewollt ſei, und folglich auch gelingen müſſe – daß der, ſage ich, nur verkehrte Dinge anrichten konnte, iſt icht zu erachten. Statt daß er, wie es nur vernünftig geween wäre, als Führer dieſer Leute, ſie hätte antreiben ſollen, nächſt allen Ernſtes für eine, wenn auch noch ſo geringe Wohnung und für Obdach zu ſorgen, damit ſie vor Wind und Wetter geſchützt geweſen, und den klimatiſchen Krankheiten nicht ſo leicht zum Opfer gefallen wären; ſo gingen vielmehr ſeine Verordnungen dahin, daß ſie zuerſt Wege machen, Brücken bauen und dergleichen oft ganz unnöthige und vergebliche Arbeiten verrichten mußten. Denn wenn ſie z. B. am Tage oft eine Brücke auf ihre Weiſe gebaut hatten, ſo kam vielleicht ſchon in der nächſten Nacht ein ſtarker Regenguß, und flößte ſie wieder hinweg. Ueber ſolche vergebliche Arbeiten, die die Leute auch nicht einmal ordentlich anzugreifen verſtanden, wurde viel edle Zeit verſchwendet. Wagen hatten ſie nicht; Zugthiere

waren zwar da, aber die durften sie oft nicht einmal gebrauchen, weil Stephan befürchtete, die möchten sich die Beine brechen; so konnten sie nur mit vieler Mühe gar Weniges zu Stande bringen. Und weil Niemand ohne höheren Befehl Etwas unternehmen durfte, sondern auf eine bestimmte Anweisung warten mußte, so geschah es denn oft, daß die Leute fast vor Mittag nicht an die Arbeit kamen, weil man im bischöflichen Rathe über die vorzunehmende Arbeit des Tages nicht hatte zur Einigkeit gelangen können. Während dem nun die armen Leute sich vielfach ganz unnöthiger und nutzloser Weise plagen und Stephans verkehrte Pläne ausführen mußten, lagen sie mit ihren Familien in sogenannten Camps, worin sie vor dem Wind und Wetter nicht geschützt waren, was denn zur Folge hatte, nicht nur, daß ihnen viele werthvolle Sachen, die sie sehr nöthig gebrauchten, zu Grunde gingen, sondern daß auch bald hernach ihrer Viele erkrankten, und ein Opfer der den neuen Einwanderern so gefährlichen klimatischen Fieber wurden. Stephan aber bekümmerte sich um das traurige Loos der armen Leute weniger, als sich ein Hirte um seine Viehheerde bekümmert, sondern zeigte sich ganz herzlos, schalt sie für faul und träge, die um der Kirche willen Nichts thun und leiden wollten, für Ungehorsame, die ihm, als dem Bischof ihrer Seelen, nicht folgig und gehorsam seien; und wehe dem, der dawider mucken, oder auch nur eine Unzufriedenheit zeigen wollte; denn alsobald ward es Stephan durch seine Spione angezeigt, und ein solcher, mit den verkehrten Maßregeln seines Bischofs Unzufriedener, mußte dann sicherlich auch dessen Zorn fühlen.*) Noch in seinen letzten Predigten schalt er die Leute sehr. Sie hatten nehmlich eine Laube gebaut, in welcher der Gottesdienst

*) Ueber ein Mitglied der Gesellschaft, das die s. g. „Unterwerfungsurkunde“ nicht unterschreiben wollte, verhängte er den Bann in der Weise, „dasselbe solle nicht einmal zur Miethe in der Colonie wohnen dürfen, geschweige ein Grundstück besitzen.“

gehalten wurde. Da sprach er u. A.: „Eure Faulheit und Trägheit ist Schuld daran, daß die Kirche Gottes noch unter einer Laubhütte wohnen muß. Und was noch mehr ist: euer Bischof muß in einem Saustalle wohnen.“ Alsobald wurde nun der Anfang gemacht, einen nach einem großartigen Maßstabe gezeichneten bischöflichen Palast zu bauen. Aber der Augenblick war nahe, da dieser greuliche Heuchler entlarvt werden sollte. Schon war Hr. Past. C. F. W. Walther von St. Louis hergesandt, der mit unwidersprechlichen schriftlichen Zeugen-Aussagen über Stephans unmoralischen Lebenswandel versehen war; es bedurfte nur noch einiger Tage Zeit, um zuvor Alle mit dem Erschrecklichsten bekannt zu machen, damit Alle auf den öffentlichen Act der Absetzung Stephans vorbereitet seien, sodann auch Vorkehrungen getroffen würden, daß das noch wenige übrige Geld in der Creditkasse den unehrlichen Judashänden Stephans entrissen würde. — Während nehmlich Stephan in Perry County seine eignen Pläne verfolgte, und zur Ausführung derselben die Kräfte der Leute mißbrauchte, wurden in St. Louis Entdeckungen gemacht, die von höchst betrübender Art waren. Unaufgefordert, allein gedrungen von ihrem Gewissen, und ohne daß die Eine es mit der Andern verabredet hatte, machten jetzt einige Mädchen, welche auf der Seereise und hier in der nächsten Nähe Stephans gewesen waren, dem nun seligen Hrn. Past. Löber Geständnisse,*) welche es offenbar machten, daß dieser Mensch unter der Larve der Frömmigkeit und des vorgeblichen Eifers für die lutherische Kirche und ihre schriftgemäße Lehre ein Diener der Sünde und ein Sclave des Satans in der Fleischeslust gewesen war. Was man in Deutschland den scharfsichtigen Feinden des göttlichen Worts nicht hatte glauben wollen, mußte man jetzt mit

*) Diese Geständnisse erfolgten von Zweien gleich unmittelbar nach einer von Hrn. Past. Löber am Sonntage Rogate gehaltenen ernsten Predigt, durch welche Gott die Herzen der Mädchen gerührt hatte.

großer Scham und Betrübniß aus dem Munde derer hören, die Stephan zu Dienerinnen seiner Wollust gemacht hatte. Welche teufliſche Künſte dieſer gottloſe Menſch gebraucht hat, die unſchuldigen Mädchen zu verführen, das gehört freilich nicht vor die Oeffentlichkeit; wir wollen nur ſo viel ſagen, Beelzebub, der Teufel ſelbſt, in eines Lichtengels Geſtalt hätte es auf keine verſchmitztere Weiſe anfangen können, die Mädchen zu verführen, als es Stephan angefangen hat. So läßt es ſich denn auch um ſo leichter erklären, wie es möglich war, daß Mädchen, die ein aufgewachtes Gewiſſen und Gottes Wort lieb hatten, ſich zu einem ſo großen, greulichen Sündendienſt hergeben und lange Zeit darin beharren konnten. Wer dies aber lieſet, der erſchrecke doch mit uns vor des Teufels Bosheit, vor der gottloſen Welt Verführung und ſeines eignen Fleiſches Verderbtheit, und ſeufze mit David: O ziehe nicht von mir die Hand ab, Gott, mein Heil! HErr JEſu, HErr JEſu! erbarme dich meiner!

Daß nun die erfahrene bitterſte Täuſchung das vormals unbegränzte Zutrauen bald in Abſcheu und in die tiefſte Entrüſtung gegen Stephan verwandelte, kann uns nicht Wunder nehmen. Als ihm nun in Gegenwart der meiſten mit ihm ausgewanderten Prediger, Candidaten und anderer Mitglieder der Geſellſchaft ſeine Sünden allen Ernſtes vorgehalten wurden, wollte er ſich durchaus nicht demüthigen, ſondern leugnete Alles frech und frei und ſagte, es ſei Alles eitel Verleumdung u. ſ. w. Und doch waren es die Werkzeuge ſeiner Schandthaten, die als Zeugen gegen ihn auftraten; und dieſe wollte er noch zu Verleumdern und falſchen Zeugen ſtempeln,*) woraus hervorgeht,

*) Daß dieſe Zeugen ſollten falſche Ausſagen gethan haben, iſt moraliſch ganz undenkbar. Denn erſtlich war ihre Ausſage ein Sündenbekenntniß; ſodann gereichte ihnen ihr Geſtändniß nicht zur Ehre, ſondern bei der Welt zur größten Schmach und Schande. Ja, hätte ihre Ausſage nicht über ſie ſelbſt Schande gebracht, ſo könnte man noch an der Glaubwürdigkeit derſelben zweifeln; ſo aber nicht.

daß dieſer Menſch dem Gericht der Verſtockung anheim gefallen war. Er wurde demnach alſobald aus der Geſellſchaft entfernt; man ſetzte ihn in einem Kahn über den Miſſiſſippi auf die Illinois-Seite, an einem Platze, der unter dem Namen „Teufels Backofen" allen Schiffern auf dem Miſſiſſippi bekannt iſt,*) weil ſich dort eine gefährliche Stelle im Fluſſe befindet, wo ſchon manches Schiff geſcheitert und manches Menſchenleben zu Grunde gegangen iſt. Dort blieb er eine Zeitlang wohnen, und eine ſeiner bisherigen Dienerinnen folgte ihm dahin nach. Später nahm er eine Gemeinde bei Red Bud Randolph Co., Illinois, an, woſelbſt er am 22. Februar 1846 geſtorben iſt, und zwar aller Wahrſcheinlichkeit nach, wie er gelebt hat — in ſeinen Sünden. Ein Verſuch des ſeligen Paſt. Löber von hier, Stephan zur Buße zu bewegen, war ganz fruchtlos geblieben. So endete — ach! es iſt erſchrecklich — ein Mann, der zwei Jahrzehnte hindurch Gottes Wort mit großem Eifer geprediget und für eine Säule der lutheriſchen Kirche gegolten hat. Wahr iſt es, daß Stephan Vielen ein Wegweiſer zum Himmel und ein Tröſter und Berather auf dem dornenvollen Wege zum ewigen Leben geweſen iſt. War ſeine Theologie auch nicht die eines Luther, ſondern vielmehr die eines Arndt, Spener, Scriver, Franke u. ſ. w., ſo hat er doch das lutheriſche Bekenntniß in den Zeiten des greulichſten Rationalismus und der Unionsmacherei entſchieden vertheidigt und darüber Schmach und Verachtung, Spott und Hohn erduldet; darum er denn auch von allen Gläubigen herzlich geliebt und hoch geachtet wurde.**) Um ſo viel erſchrecklicher iſt aber der

*) Stephan wurde zwar vor ſeiner Entfernung ſorgfältig viſitirt; aber doch fehlten der Creditkaſſe 1100 Piaſter, die er, wie man vermuthete, in einem ausgehöhlten Stock mit fortgetragen hat. Auch hat er einen Prozeß auf Schadenerſatz von 3000 Dollars anhängig zu machen geſucht, iſt aber damit abgewieſen worden.

**) Dr. C. E. Behſe ſagt von ihm: „Stephan iſt ein pſychologiſches Räthſel: was man auch dagegen ſprechen mag, ſo viel bleibt ſtehen: ein ſo

Untergang dieſes Mannes, an deſſen Exempel wir uns ſpiegeln und die Worte der Schrift beherzigen ſollen: „Wer da ſtehet, ſehe wohl zu, daß er nicht falle!“ Wahrlich! der Fall in wahrer Demuth auf die Kniee iſt beſſer und glücklicher gethan, als der Fall durch Hochmuth in falſche Lehre und gottloſes Leben. Wollen wir vor dem letzteren durch Gottes Gnade bewahrt bleiben, ſo müſſen wir den erſteren fleißig thun.

Je unerwarteter und furchtbarer die Täuſchung war, in der ſich die Leute in Bezug auf den moraliſchen Charakter Stephans befanden, deſto mißtrauiſcher wurden ſie nun auch

---

gottloſer Mann er war, ein ſo geſcheidter iſt er geweſen. Es iſt wahr, eine exacte allgemeine und eine claſſiſch-gelehrte Bildung beſaß er nicht. Aber er war einer von denen, auf die durch eine der letzten Ueberlieferungen der bis Ende vorigen Jahrhunderts blühenden lutheriſchen Kirche in Schleſien die reine Lehre dieſer Kirche gekommen war, und er hatte in der Bibliothek der Eliſabethkirche zu Breslau, wo er unter dem alten Scheibel Zutritt erhalten, ſchon in früher Jugend eine nicht geringe Kenntniß der Litteratur und Geſchichte derſelben ſich erworben, und dieſe Kenntniß bei ſeinem ſehr guten Gedächtniß in ſpäterer Zeit fortwährend erweitert. Der Kirchengeſchichte namentlich war er ſehr mächtig, und wußte ſie eben ſo anſchaulich, als anziehend mitzutheilen. Demnächſt war er durch ſeine ausgebreitete und intime Bekanntſchaft mit Perſonen vom höchſten Range bis auf die der unterſten Claſſe herab in Beſitz einer Maſſe des intereſſanteſten Materials über viele Perſonen und Sachen und zu einer ſeltenen und feſten Menſchenkenntniß gekommen, und er hatte einen ſolchen feinen Tact in Behandlung der verſchiedenartigſten Charaktere erlangt, daß die Herrſchaft, die er dadurch nach und nach über dieſelben gewann, gar nicht gemerkt ward. Von der Herrſchſucht, die nach ſeinem Weggang von Dresden ausbrach, kamen früher nur Spuren zu meinen Augen, die er ſelbſt immer wieder verwiſchte... Seine vorzüglichen Gaben als Kanzelredner ſind auch von ſeinen bitterſten Feinden anerkannt worden: ich muß noch jetzt ſagen, daß ich in meinem ganzen Leben nichts Herrlicheres, als ſeine Reden in den ſonntägigen Nachmittagserbauungsſtunden gehört habe.“ — Dieſer Dr. Behſe, der auch unter Stephan mit ausgewandert war, aber bald wieder nach Deutſchland zurückkehrte und dort eine ziemlich parteiiſche Geſchichte über die Auswanderung in Druck herausgab, war es, der nach den entdeckten Betrügereien Stephans ſich oft vor die Stirn ſchlug und ausrief: „O Doctor der Jura, Doctor der Jura, wie haſt du dich verblenden laſſen!“

gegen Alles, was auf Stephans Rath und deſſen Leitung bisher ins Werk gerichtet worden war. Die Folge davon war, daß nun nach und nach eine immer gründlichere und ſtrengere Reviſion aller dieſer Dinge vorgenommen wurde; und dieſes brachte immer mehr die Ueberzeugung hervor, daß man ſich, Stephan folgend, je mehr und mehr von dem Ziele, was man von Anfang an im Auge gehabt, verirrt habe, je näher man demſelben zu kommen gewähnt hatte. Können wir nicht ſchlechterdings ſagen, Alle, ſo können wir doch gewiß ſagen, die Allermeiſten hatten ſich mit dem feſten Vorſatz der Auswanderung angeſchloſſen, daß ſie dem HErrn JEſu Chriſto, ſeinem Wort und ſeiner Kirche treu bleiben wollten bis an den Tod; und jetzt erkannte man, daß man dem HErrn Chriſto, ſeiner Wahrheit und Kirche untreu geworden war, daß es nur noch um einen Schritt zum völligen äußerlichen Abfall von der wahren Kirche JEſu Chriſti zu thun geweſen ſei. Hatte man vorher — wie bezaubert — auch die einleuchtendſten Zeugniſſe dafür nicht einſehen können, ſo fiel es jetzt wie Schuppen von Aller Augen. — Mit tiefer Betrübniß erkannte man ferner, daß man ſich einer großen Untreue gegen Gott auch darin ſchuldig gemacht habe, daß man Stephan, wenigſtens im Allgemeinen, ohne Prüfung gefolgt war, alſo auf Menſchen vertraut und Fleiſch für ſeinen Arm gehalten hatte; daß man mit Stephan Abgötterei getrieben und ſich von ihm zu vielen ſchweren Sünden hatte verleiten laſſen, in dem Wahn, Gott einen Dienſt daran zu thun. Ferner wurde erkannt, daß man durch das abgöttiſche Verehren Stephans Hochmuth, Herrſchſucht und Tyrannei genährt habe, und daß man ihm in dieſer Weiſe dazu behülflich geweſen ſei, daß er die Unerfahrenheit und das aufgewachte Gewiſſen vieler redlicher Leute benützte, ſeine hierarchiſchen Pläne hinauszuführen, in der Abſicht, ſich ein ruhiges, ſchwelgendes Alter bereiten zu können. Man erkannte endlich auch in tiefſter Reue, daß man die Kirche Deutſchlands

wegen ihres tiefen Verfalles ganz und gar verworfen hatte; daß man sich von ihr — gegen Gottes Befehl — in der Zeit der Noth — getrennt hatte; daß man bei dem Auszuge die heiligsten Bande zerrissen hatte; daß man sowohl der Welt, als auch den Kindern Gottes in beiden Welttheilen ein schreiendes Aergerniß gegeben hatte u. s. w.

Diese Ueberzeugungen gewannen die durch Stephan Betrogenen freilich nicht mit einem Mal, sondern erst nach und nach, die eine früher, die andere später, die eine leichter, die andere schwerer. Auch unter ihnen selbst entstanden große Zerwürfnisse; das gegenseitige Vertrauen war in seinen innersten Gründen völlig erschüttert, und Satan hatte ohne Zweifel nichts Anderes im Sinne, als die ganze Gesellschaft zu zersprengen, um sie sodann, wo möglich, in kleinen Häuflein ins Verderben zu stürzen. — Der selige Pastor Löber läßt sich darüber in einer Handschrift also vernehmen: „Durch diese für uns alle höchst wichtige Entlarvung Stephans wurde zwar die ganze Gemeinde eines Theils aufs äußerste bestürzt und vor der Welt mit Schmach und Schande bedeckt, andern Theils aber auch wie aus einem tiefen Schlaf aufgeweckt und aus einer großen Gefahr, ja aus höllischen Stricken des Teufels errettet. — Allerdings war nun eine schwere Zeit der Sichtung nach außen und innen über uns gekommen; viele bisher verborgen gewesene Seelenschäden und verwundete Gewissen wurden nun offenbar, längst verhaltener Anstoß und Unwille brachen heraus und gar Manche schienen irre zu werden und nicht mehr zu wissen, wohin sie halten sollten. Vielleicht wäre eine allgemeine Verwirrung und Auflösung unserer ganzen Gemeinde erfolgt, wenn nicht der gnädige und allmächtige Gott sich unserer erbarmt, uns behütet und noch zusammengehalten hätte. Sprangen auch Etliche von unserer Gemeinschaft ab, oder gingen sogar nach Deutschland zurück, so wurde doch der größte Theil unter uns, der wirklich nicht um Stephans, sondern um

s göttlichen Worts und der Kirche willen ausgewandert
ar, durch das sehnliche Verlangen gehalten, die Weide ihrer
eelen desto reiner und ungestörter zu genießen, nachdem der-
nige aus ihrer Mitte entfernt war, der ihnen dieselbe so viel-
ch verkümmert und verbittert hatte."

So hatte es Gott dem Satan nicht gelingen lassen, die
rrüttete Heerde auch gar zu zersprengen, sondern als ein
euer Gott, der nicht Lust hat an unserm Verderben, suchte
nd sammelte er sie wieder und vermehrte ihre Zahl. Gerade
u der Zeit, als Stephan entlarvt wurde, kamen 95 Deutsche
on New York, unter Anführung eines gewissen Pastor Maxi-
ilian Oertel, hier in Wittenberg an. Diese Leute hatten sich
hon seit einigen Jahren in New York aufgehalten, waren dort
it einigen Lutheranern aus Berlin, die mit Stephan im
riefwechsel standen, bekannt und zu einer Gemeinde gesam-
elt worden, die einen Zögling aus dem Barmer Missions-
use, mit Namen Oertel, der sich in der Eigenschaft eines
nern Missionars in New York aufhielt, zu ihrem Pastor
wählt hatte. Diese Leute fanden sich nun natürlich auch bei
er Ankunft hier in Stephan sehr getäuscht; jedoch, da sie
r um Gottes Worts willen hierher gekommen waren, was
hier reichlich fanden, so ließen sie sich nicht abschrecken, ihre
ohnung hier aufzuschlagen und sich mit den sächsischen Luthe-
ern zu vereinigen. Ihr Pastor Oertel aber ergriff bald das
senpanier und kehrte wieder nach New York zurück. Dort
gekommen, verleugnete er gottloser Weise seinen Glauben;
ließ sich von der römischen Hure küssen und in ihren Schooß
nehmen und wurde, um Amt und Brod zu bekommen, aus
iem lutherischen Prediger, für den er sich ausgegeben hatte,
i elender Mameluk und Apostat, der nun dem Pabst die
antoffeln küßt und für gutes Geld und päbstlichen Ablaß die
holische Kirchenzeitung herausgibt, wodurch er das römische
ntichristenthum verbreiten hilft. Das ist auch ein Exempel
s Gerichtes Gottes, und wer es lieset, der merke darauf!

Was nun die äußerliche Gemeinschaft dieser Colonie betrifft, so wurde bald nach der Entlarvung Stephans gefühlt, daß eine Communwirthschaft, wie sie bisher unter ihnen bestanden hatte, nicht wohl länger zulässig sei. Es war nehmlich schon von Deutschland aus eine allgemeine Creditkasse unter dieser Gesellschaft errichtet worden, in welcher ein jedes Mitglied den größten Theil seines Vermögens niedergelegt hatte. Aus dieser Kasse wurden alle Unkosten der Reise u. s. w. bestritten. In einer zu diesem Zwecke entworfenen „Auswanderungs-Ordnung" heißt es darüber also:

„Zu einstweiliger Bestreitung der nöthigen Ausgaben für Kirchen-, Schul- und Gemeindebedürfnisse, zur Unterstützung unbemittelter Auswanderer, und zum Ankauf des oberwähnten Striches zusammenhängender Ländereien wird eine Vorschuß- oder Creditkasse errichtet. Aus dieser Kasse werden demnach die bemerkten Ausgaben vorschußweise bestritten und für jede Auslage, welche diese Kasse besorgt, namentlich auch für Darlehen an unbemittelte Auswanderer haften sowohl die ganze Gemeinde, als auch die anzukaufenden Ländereien, jedoch mit Ausnahme der von denselben für Kirche und Schule abzugebenden Antheile. — Was nach Abzug aller Kosten und Verluste, sowie des an Kirche, Schule und Gemeinde abzugebenden Antheils bei dem Länderei-Ankauf und Verkauf übrig bleibt, wird unter diejenigen, welche Geld in diese Kasse einlegen, nach dem Maße des Betrages dieser Einlagen zu seiner Zeit vertheilt. — Diese Einlagen, woraus der Fond der Kasse besteht, hängen von Jedermannes freiem Willen ab."

Um aber die Auflösung dieser Gesellschaft nach der Ankunft in Amerika zu verhindern, mußte ein Jeder folgende Verpflichtung eingehen:

„Die Unterzeichneten machen sich auf fünf Jahre verbindlich, alle kirchlichen und communlichen Lasten, wie sie ein von Kirche und Commun niederzusetzender Ausschuß von Jahr zu Jahr veranschlagen wird, gemeinschaftlich aufzubringen, so daß Jeder nach dem Maße seiner Vermögensverhältnisse beizutragen hat. Diese Beiträge sollen theils nach dem Werthe der Grundstücke, theils nach dem Betrage des sonstigen Vermögens und Einkommens mit christlicher Billigkeit und Sorgfalt vertheilt werden."

Aus diesen Verordnungen ersieht man schon, daß es die bsicht der Führer dieser Gesellschaft war, einen s. g. christchen Kirchenstaat, mit einem Bischof an der Spitze, er in Amerika aufzurichten, von wo aus sich alles Licht und le Erkenntniß über dieses Land verbreiten sollte. Daß diein Ideen die Vorstellung von einer anderen herrlicheren Geilt des Reiches Christi hier auf Erden zu Grunde lag, ist cht schwer zu errathen. Stephan war ein Chiliast der meinsten Sorte. Nach seiner Idee sollte hier in Perry ounty, Missouri, das tausendjährige Reich entstehen; das hier gekaufte Land sollte die irdische Basis sein, worauf es richtet, und die Auswanderergesellschaft das Material, oraus es errichtet werden sollte. Stephans Leben und nde zeigt uns daher auch, wohin endlich die chiliastische chwärmerei führt — nehmlich in den tiefsten Abgrund des erderbens.

Wir haben nun gesehen, was Stephans Absichten auch in ezug auf die äußeren Verhältnisse und Einrichtungen dieser esellschaft hier im Lande waren, und wir müssen gestehen: in menschlich betrachtet wären, wenn Alles ehrlich und eutlich zugegangen wäre, die besten Hoffnungen auf guten rfolg vorhanden gewesen. Wir haben uns die Mühe gemmen, den hier in Altenburg im Kirchenarchiv aufbewahrten

ganzen Stapel von Acten der Auswanderungsgesellschaft durch zusehen, und müssen bekennen, daß von dieser Gesellschaft die besten Pläne gefaßt und die vortrefflichsten Anordnungen zu einem guten Erfolg getroffen worden waren; auch war der Reichthum der Gesellschaft groß,*) so daß bei einem ordentlichen Haushalten damit und bei weiser Anwendung dieser Mittel große Dinge hätten ausgerichtet werden können. Das war aber der Fluch dieser Gesellschaft, daß man, durch falsche Lehre verblendet, Stephan ohne genugsame Prüfung folgte und ihn nach seinem Gefallen schalten und walten ließ, bis endlich die Creditkasse — zum Erschrecken Aller — erschöpft und Alles verschwendet war. Nun war das Einlenken zu spät; die Armuth brach wie ein gewappneter Mann über die Gesellschaft herein; und wäre nun des HErrn Wort nicht ihr Trost gewesen, so hätten sie in ihrem Elend vergehen müssen. Dahin aber mußte es mit den Leuten kommen, damit sie vom Vertrauen auf Menschen loskamen, und sich nun der gnädigen Fürsorge Gottes in die Arme warfen. Das thaten sie denn auch, und so machten sie die selige Erfahrung, daß der Gott der dem Vieh sein Futter gibt, und der das Schreien der jungen Raben hört, die Gerechten nicht verläßt und ihren Same nicht nach Brod gehen läßt. Oft wurde zwar die Noth sehr groß, aber um so wunderbarer war dann auch wieder die Hülfe Gottes. Dafür nur ein Beispiel: Eine Predigerwittwe Familie von acht Personen hatte eines Tages auch kein Stücklein Brods mehr zu essen, und wußte auch nicht, woher sie Mehl zum Backen nehmen sollte. Als nun der Hunger groß ward, sagte eines der Geschwister zu den andern: Ich habe einmal gehört, daß man geröstete Welschkornkörner essen kann, das wollen wir auch versuchen. Wie gesagt, so gethan. Wo

*) Die Summe der in die Creditkasse eingezahlten Gelder belief sich auf ohngefähr 125,000 Thaler — in der That ein hübsches Capital, um eine leidliche anständige Existenz zu begründen.

den geröſteten Welſchkornkörnern füllten ſie ſich ſodann ihre Taſchen, und ihnen war der Tiſch gedeckt. Der lieben Wittwe aber liefen dabei die hellen Wehmuthsthränen die Backen herunter. Als nun eins der Geſchwiſter betrübt ſagte: bei einer ſolchen ärmlichen Koſt würden ſie doch nicht lange hart arbeiten können, da ſagten die andern tröſtend: ſie wollten nur nicht verzagen, ſondern auf Gottes gnädige Hülfe ſich verlaſſen, der werde ihnen ſchon wieder Brod geben. Und wie ſie glaubten, ſo geſchah ihnen. Denn ſiehe! noch an demſelben Tage kam ein engliſch redender Mann mit einem Pferde, das mit einem Sack Mehl belaſtet war, auf das Haus der Wittwe zugeritten und fragte, ob ſie nicht Mehl zu Brod bedürften. Natürlich wurde ihm mit einem Ja geantwortet, aber auch ſogleich hinzugefügt, daß augenblicklich leider! kein Geld zum Bezahlen vorhanden ſei; wolle er ihnen aber das Mehl überlaſſen, ſo ſolle er bald richtig ſeine Bezahlung dafür erhalten. Dies Verſprechen war ohne Zweifel aufrichtig gemeint, denn es war eine ehrliche, fromme Familie, die es gab; und doch iſt das Mehl nie bezahlt worden. Warum denn nicht? wirſt du fragen. Weil der Mann, der ein guter Engel für die fromme Familie in der Zeit der Noth war, nie wiedergeſehen worden iſt; denn trotz alles Nachforſchens hat man nie in Erfahrung bringen können, woher er gekommen und wohin er gegangen war. — Wir aber ſagen: Der alte Gott lebet noch;

Er ſorget für uns, hüt't und wacht,
Es ſteht Alles in ſeiner Macht.

Wir haben oben ſchon geſagt, daß bald, nachdem die erſchrecklichen Entdeckungen über Stephans unmoraliſchen Lebenswandel gemacht worden waren, die Communwirthſchaft aufgehoben wurde. Die 4440 Acker des angekauften Landes wurden je nach dem Guthaben eines jeden Creditors verlooſt und für die Debitoren hinreichende käufliche Lots ausgelegt, ſo daß nun ein jeder ſeinen eigenen Herd gründen konnte;

und so ging es denn fröhlich an die Arbeit. Aber gar bald kam die züchtigende Hand Gottes wieder über sie; viele der stärksten Männer wurden aufs Krankenbett geworfen und gingen in die Ewigkeit. Der schon mehr erwähnte selige Past. Löber schreibt darüber also: „Manche der Abgeschiedenen hatten sich wohl nach deutscher Arbeitsamkeit in dem ungewohnten heißeren Klima mit allzugroßer Anstrengung übernommen; Andere unterlagen vielleicht den mancherlei Entbehrungen und oft kümmerlichen Verhältnissen des ersten Anbaus. Wenn es Euch, liebe Nachkommen, an diesem Orte einst, wie wir wünschen, wohlgehen sollte, so vergesset nicht, daß es uns oft sehr sauer geworden ist, diesen Wald zu lichten und unsere Felder urbar zu machen! Wir müssen Euch aber auch die große Güte Gottes rühmen, die uns treulich beigestanden, unsere Arbeit gesegnet und unser täglich Brod und Auskommen gar gnädig beschert hat."

Die ganze Auswanderungsgemeinde — die abgerechnet, die in St. Louis blieben — theilte sich darnach hier am Orte der Ansiedelung in fünf kleine Gemeinden, deren Wohnplätze die Namen Wittenberg, Seelitz, Dresden, Altenburg und Frohna erhielten, zu denen dann etwas später noch einer, Johannesberg genannt, hinzukam. Diese Gemeinden wurden anfänglich von folgenden Pastoren mit Wort und Sacrament bedient: 1. Wittenberg und Frohna: von Pastor Ernst Gerhard Wilhelm Keyl; 2. Altenburg: von Pastor Gotthold Heinrich Löber; 3. Seelitz: von Pastor Moritz Bürger; 4. Dresden und Johannesberg: von Pastor Carl Ferdinand Wilhelm Walther. — Die meisten von diesen kleinen Gemeinden sind aber nicht lange selbständige Gemeinden geblieben; Seelitz, Dresden und Wittenberg sind mit Altenburg zu einer Gemeinde vereinigt worden, und gegenwärtig wird auch die Gemeinde in Frohna unter Mitwirkung eines Vicars von hier aus mit bedient. — Auch

ist hier noch eine andere — acht Meilen von hier gelegene — Niederlassung zu erwähnen, die den Namen Paitzdorf führt. Die ersten lutherischen Ansiedler daselbst kamen kurz vor Ende des Jahrs 1839 hier an. Sie kamen aus dem Herzogthum Sachsen-Altenburg, unter Anführung ihres damaligen Pastors Carl Friedrich Gruber; ihre Zahl war 141 Seelen. Die Gemeinde, wiewohl ziemlich klein, besteht jetzt noch und wird von Pastor Wilh. Bergt bedient.

Haben wir nun bisher ein Bild von dem äußeren Zustande der unter Stephan ausgewanderten Gesellschaft zu entwerfen versucht, so wollen wir jetzt auch, so viel in unsern Kräften steht, versuchen, ein Bild von dem innerlichen Zustande dieser Gemeinde zu entwerfen. Da haben wir denn vornehmlich die Lehre zu untersuchen, die vom ersten Anfange an unter diesen Leuten im Schwange ging. Wir bemerken hier aber gleich, daß wir nur von der allgemein herrschenden Richtung in der Lehre innerhalb dieser Gemeinschaft reden; daß Einige unter ihnen derselben nie beigepflichtet haben, das werden wir später noch hören.

Stephan, in dem sich der Geist der ganzen Gesellschaft personificirte, war mit vielen greulichen Irrthümern in der Lehre behaftet. Er wollte zwar streng lutherisch sein; er suchte aber das strenge Lutherthum — im Gegensatz zu dem unionistisch-schwärmerischen Wesen der Neugläubigkeit — darin, daß er selbst wesentlich papistisch dachte und lehrte, namentlich von Kirche, Kirchen-Ordnungen und Verfassung, vom Amt, Amtsgewalt u. s. w. Von der Kirche lehrte er: die sichtbare lutherische Kirche sei die Kirche, d. i. die allein seligmachende Kirche, außer welcher kein Heil sei. Daß diese Lehre unlutherisch ist, weiß Jedermann, der nur Einen aufmerksamen Blick in die Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche gethan hat. Die Augsb. Confession Art. 8. sagt: „Item, wiewohl die christliche Kirche eigentlich nichts an-

ders ist, denn die Versammlung aller Gläubigen und Heiligen" ꝛc. Und in der Apologie Art. 7.: „Daß gewiß wahr bleibt, daß der Hauf und die Menschen die rechte Kirche sein, welche hin und wieder in der Welt, vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang, an Christum wahrlich gläuben." Und endlich in den Schmalkaldischen Artikeln Theil III, Art. 12.: „Denn es weiß, Gott Lob, ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören. Denn also beten die Kinder: „ „Ich gläube Eine heilige christliche Kirche." " Und weil nun Stephan seine Anhänger glauben machte, daß allein er und die ihm anhingen, die sichtbare lutherische Kirche seien, so galt es bei den Leuten für eine ausgemachte Sache: Wer da selig werden wolle, müsse mit fliehen, müsse der über das Meer ziehenden Kirche folgen und sich da sammeln, wo die Existenz einer wahrhaft lutherischen Gemeinde möglich sei. Was Wunder, daß durch solche falsche Lehre Viele im Gewissen in Verwirrung gesetzt wurden und nun, wenn auch mit blutendem Herzen und thränenden Augen, die heiligsten Bande der natürlichen Liebe zerrissen, um nur der seligmachenden Kirche folgen zu können.

Eben so, wie in der Lehre von der Kirche, lehrte Stephan auch falsch vom Amt. Das Amt des Predigers sah man an als ein Mittleramt zwischen Christo und seinen Gläubigen, durch welches allein Gnade und Seligkeit zu erlangen sei. Man ließ es also nicht, wozu es Gott allein in seiner Kirche verordnet hat, ein Amt des Dienstes am Wort sein, sondern man machte es gotteslästerlicher Weise zu einem Gnadenmittel. Unbedingten Gehorsam, hieß es, sei der Laie dem geistlichen Amte schuldig in allen Dingen, die dem Worte Gottes nicht zuwider wären. — Um dieses mit Beweisen zu belegen, wollen wir aus einem von Stephan verabfaßten Manuscript einige Punkte hersetzen; dasselbe führt die Ueberschrift:

züge zu einer Kirchenverfassung, wie
Gottes Wort und den symbolischen
n der evangelisch-lutherischen Kirche
rieben und in der apostolischen Kirche in den
hunderten wirklich bestanden hat." Da heißt es:
Das geistliche Amt ist, wie kein anderes Amt, von
ttelbar eingesetzt, von unserm HErrn JEsu Christo
ln übertragen, und von diesen auf die in Gottes
eschriebene Weise, d. i. durch Ordination, bis auf
fortgepflanzt worden.
Menschen können dieses Amt nicht übertragen, Gott
es, und thut es mittelst der Diener seines Worts,
es Amt in der erwähnten Weise empfangen haben.
Nur durch das Amt wird die Gnade Gottes ange-
h die Gnadenmittel der Predigt, der Sacramente
eelsorge, durch Ermahnen und Drohen, und des
er Heerde Christi, und des Binde- und Löse-

Das Amt dauert fort, auch wenn Niemand die
s Wortes Gottes annimmt. Diejenigen, welche
: annehmen, bilden die Heerde Christi, und mit dem
nmen die Kirche.
Nur dieses Amt hat über Aufrechthaltung der rei-
zum Besten der Kirche, zu wachen. Fragen, und
e Ketzereifragen, welche Bestimmungen der Lehre be-
ben daher nur die Diener des Wortes Gottes zu

Ebenso gehen alle liturgischen Anordnungen nur
aus. Ohne Einwilligung der Laiengemeinde kön-
in einer einmal eingeführten Liturgie keine Verän-
etroffen werden.
Auf Concilien haben nur Diener des göttlichen
tz und Stimme. Laien werden zwar auch zuge-
h nur als Zeugen und Concipienten. 5

§ 10. Die weltliche Obrigkeit hat auf Verlangen des Amtes oder auf den Grund bestehender Gesetze die Behinderungen, welche der Wirksamkeit des Amtes entgegengesetzt werden, bei Vermeidung des Kirchenbannes der obrigkeitlichen Personen mit weltlicher Macht zu beseitigen.

§ 15. Jedem Laien steht es frei, sich durch Lesen von Schriften beliebig zu unterrichten und zu erbauen, und darf ihn daran Niemand mit äußeren Gewaltmitteln hindern; er darf aber nicht vergessen, daß er sich dabei nach dem Rathe seines Seelsorgers zu richten hat.

Aus diesen „Grundzügen zu einer Kirchenverfassung" ersieht man schon zur Genüge, daß Stephan einen ganz unlutherischen, romanistischen Geist hatte. Man hört darin nur von den Rechten und Gewalten des geistlichen Amtes, aber so viel als gar Nichts von den Rechten, Privilegien und Freiheiten der Christen reden, als daß sie etwa demüthig zuhören und in einem Buche lesen dürfen, und das letztere noch nicht ohne den Rath ihres Seelsorgers. Aus diesen Grundsätzen, verbunden mit einer gottlosen Gesinnung, läßt sich denn auch seine herzlose, pöbelhafte und tyrannische Behandlung der Gemeinde erklären, die ihn zuletzt nicht mehr liebte, sondern nur fürchtete, und darum nur froh sein konnte, daß Gott selbst über diesen greulichen Bösewicht Gericht gehalten hat.

Die mit Stephan ausgewanderten Prediger und Candidaten waren natürlich auch, der eine mehr, der andre weniger, von Stephans falscher Lehre angesteckt; wenigstens waren sie selbst in der Lehre nicht klar und fest, so daß sie Stephan hätten entgegentreten können. Zwar haben wir schon oft aus dem Munde dieser alten Auswanderer gehört, daß einer unter ihnen, der damals noch ein ganz junger, aber bei den Leuten sehr beliebter Prediger war, oft bezeugt habe, daß, wenn gleich Stephan und die ganze Gesellschaft in den tiefsten Grund des Meeres versenkt würde, die Kirche doch deswegen nicht unter-

ıge, weil auch in der verderbten Landeskirche Deutſchlands
ch manche verborgene Gläubige ſeien, die der HErr als ei-
n heiligen Samen mitten unter dem abtrünnigen Geſchlecht
halten werde. Er wandere auch nicht etwa um Stephans
llen mit aus, ſondern um hier in Amerika das Reich Gottes
it bauen zu helfen. Er erwarte in Amerika auch Nichts we-
ger als gute Tage, ſondern habe ſich in Gottes Namen auf
s Schlimmſte gefaßt gemacht, und das möchten Alle thun,
würden ſie auch in der Stunde der Noth und Gefahr ſtand-
ſt bleiben, und ſtark ſein in dem HErrn und in der Macht
ıner Stärke. — Dieſe Reden zeigen klar an, daß dieſer
eure Mann kein gemeiner Stephaniſt war, daß ein anderer
eiſt in ihm war, als in Stephan und ſeinen Anbetern lebte.
as wußte auch Stephan nur zu wohl; darum haßte er dieſen
ann von Grund der Seele, hielt ihn nur für ſeinen Judas,
d hätte es gerne gewehrt, daß er nicht mit nach Amerika ge-
ımmen wäre. Aber eben dieſen Mann wollte Gott vornehm-
h dazu gebrauchen, daß er ſich in der Zeit der allergrößten
rwirrung, da die ganze Geſellſchaft aus den Fugen gehen
wollen ſchien, vor den Riß ſtellte, und das Verderben auf-
lt. — Es geſchah nehmlich, daß manche aufrichtige Seelen,
chdem Stephans Werke der Finſterniß ans Licht gekommen
ren, irre wurden, nicht wußten, wohin ſie halten ſollten,
eifelten, ob ſie auch noch eine chriſtliche Gemeinde ſein könn-
ı u. ſ. w. Etliche gingen ſo weit, daß ſie dem Faß den
oden gänzlich ausſtießen und das Kind mit dem Bade aus-
ütteten, ſagten, ſie ſeien keine chriſtliche Gemeinde mehr, die
rche ſei nicht mehr hier, ſondern nur ein verlaufner Haufen
olks, der gar kein Recht habe, einen Prediger zu berufen;
rum hätten auch die Prediger gar keinen ordentlichen Beruf;
as ſie daher thäten, habe keine Gültigkeit; ſie müßten ihr
mt niederlegen, höchſtens könnten ſie eine Predigt aus Luther
rleſen, nach Deutſchland müßten ſie wieder zurück, wo ſie ihr

ordentliches Predigtamt verlassen hätten u. s. w., u. s. w. Und was geschah? Die Prediger und Candidaten, denen von diesen Leuten alle Schuld in das Gewissen geschoben wurde, kamen in die entsetzlichste Gewissensnoth. Einer von den Predigern legte in der That sein Amt nieder; einige der Candidaten gingen mit großer Schwermuth belastet wie verstört umher, und ihrer zwei sind gänzlich dahingefallen, weil sie keine bessere Belehrung annehmen wollten. Selbst der selige Pastor Löber, dieser fromme und treue Knecht Gottes, der alle Noth auf seinen Knien vor Gott durchkämpfte, war in den ersten Stürmen fast wankend geworden, und sein Fuß hätte beinahe geglitten, so daß er zum zweiten Mal — zuerst in Deutschland, und dann hier — sein Amt niedergelegt hätte. Aber der HErr half ihm gnädiglich durch diese Anfechtung hindurch und bewahrte ihn vor dieser schweren Sünde. Wie lief nun die Sache endlich hinaus? Gar herrlich; die Wahrheit ging siegreich aus dem Kampfe hervor. Diese Anfechtung mußte dazu dienen, daß innerhalb dieser Gemeinschaft der Stephanische Sauerteig ausgefegt und der Grund der reinen, lauteren Lehre gelegt wurde, auf welchem dann später die evangelisch-lutherische Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten erbaut worden ist. Die Sache ist diese: Es wurde nehmlich hier in Altenburg eine öffentliche Disputation abgehalten, in welcher es sich darum handelte, ob hier noch eine christliche Gemeinde und Kirche vorhanden sei oder nicht. Heftige Gegner traten in dieser Disputation der Wahrheit entgegen, unter denen der ausgezeichnete, sehr gewandte Advocat Adolph Marbach von Dresden der Hauptwortführer war. Ihnen gegenüber stand als Wortführer und Vertheidiger der Wahrheit unser Hr. Prof. Walther. Derselbe war schon seit längerer Zeit so krank gewesen, daß er seinem Amte nicht hatte vorstehen können, und hielt sich deswegen bei seinem Schwager, Herrn Pastor Keyl in Frohna, auf. Hier benutzte er die lichten Augenblicke,

die er hatte, sich in der großen und auserlesenen Bibliothek des Herrn Past. Keyl in die Lehre der reformatorischen Väter, und besonders Luthers, hinein zu arbeiten und zu vertiefen, und aus ihnen einen reichen Vorrath von gründlich lutherisch-theologischen Zeugnissen zu sammeln, sich anzueignen und in Mark und Blut zu verwandeln. So gerüstet, trat er nun auf den Kampfplatz. Es wurde nehmlich von ihm mit überzeugender Klarheit aus Gottes Wort und den Schriften der reinen Lehrväter dargethan, 1. daß, wenn die Gemeinde auch eine mannigfach befleckte und mit vielen Sünden behaftete sei, sie dennoch ebensowohl eine christliche sei, wie die corinthische und galatische Gemeinde; denn sie wolle ihre Sünde nicht verbergen noch beschönigen und beibehalten, sondern sich von allen Flecken reinigen, und allen Sauerteig ausfegen, und sich auf den allerheiligsten Glauben an Christum durch Gottes reines Wort und die heiligen Sacramente erbauen und befestigen. — 2. wurde klar erwiesen, daß trotz allen Verirrungen und Verwirrungen dennoch der HErr Christus, sein Wort, sein wahres Sacrament, das Amt der Schlüssel u. s. w. unter ihnen wäre, und daß der HErr noch sein Volk und seine Kirche unter ihnen habe, wären es auch nur die getauften Kindlein in der Wiege. Denn wenn der heil. Apostel die berufenen Galater „Gemeinden" oder Kirchen nenne, so gehe daraus unwidersprechlich hervor, daß auch in diesen Gemeinschaften, obgleich sie von falschen Lehrern in Irrthum und zum großen Theil zum Abfall von Christo verführt waren, doch ein verborgener Same einer Kirche wahrhaft Gläubiger geblieben sei. Man dürfe daher ganze Gemeinschaften nicht allein nach den Pastoren, noch nach einigen Wenigen beurtheilen, und um dieser willen, weil sie falsche Lehre hätten, sogleich die ganze Gemeinschaft verdammen, da ja die Ohren der Zuhörer oft reiner wären, als die Lippen der Prediger, und Viele in einem verderbten Zustande der Kirche die Grundlehren doch beibehielten, den Irrthümern

aber nicht beistimmten, oder sie doch nicht hartnäckig fest hielten, sondern sich endlich davon reinigten. So verhalte es sich nun auch innerhalb dieser mit Stephan ausgewanderten Gesellschaft. Darum solle sich ja Niemand erfrechen, das Kind mit dem Bade auszuschütten, und durch die Bank Alle in Einen Topf zu werfen; denn ihrer Viele hätten Stephans Irrthümer nie angenommen und nie gebilligt, wenn sie auch leider! — in Folge eigner Unklarheit — lange Zeit nicht öffentlich Zeugniß dagegen abgelegt hätten. — 3. wurde dargethan: Weil denn nun an diesem Orte noch Gottes-Kinder, und alle wesentlichen Stücke, die zu einer christlichen Gemeinde gehören, vorhanden seien, so müsse denn nothwendig auch das Berufsrecht zur Aufrichtung des heiligen Predigtamtes vorhanden sein. „Denn wo die Kirche ist, da ist je der Befehl, das Evangelium zu predigen; darum müssen die Kirchen die Gewalt behalten, daß sie Kirchendiener fordern, wählen und ordiniren; und solche Gewalt ist ein Geschenk, welches der Kirchen eigentlich von Gott gegeben und von keiner menschlichen Gewalt der Kirche kann genommen werden." (Schmalkald. Art. Anhang.)

Wir lassen hier einen Abschnitt aus einem Manuscript folgen, welches damals von Hrn. Prof. Walther aufgesetzt worden ist, und welches uns einen klaren Blick in die damaligen Zustände der Gemeinde thun läßt. Es heißt daselbst also:

„Weil denn die Elenden verstöret werden und die Armen seufzen, will ich auf, spricht der HErr; ich will eine Hülfe schaffen, daß man getrost lehren soll"; so heißt es, m. th. Br., im 12. Psalm im 6. Verse. Diese Verheißung ist nach dem Zeugnisse unserer Gottesgelehrten besonders zur Zeit der Reformation auf das herrlichste erfüllt worden. Gewiß dürfen aber auch wir zur Ehre des barmherzigen und langmüthigen und geduldigen Gottes bekennen, daß diese theure

Verheißung auch an uns Elenden und Armen in Erfüllung zu gehen angefangen hat. Wir verstörten und wurden verstört; Viele seufzten und über Viele wurde geseufzt, und siehe — der HErr fing ohne all unser Verdienst und Würdigkeit an, eine Hülfe zu schaffen, deren wir uns nicht versehen hatten. Gott that einen großen Verstörer aus unserer Mitte, dem wir uns wider Gottes Willen anvertraut hatten, als einem Führer zum Himmel. Aber was wäre aus uns geworden, wenn sich Gott nicht weiter unserer angenommen hätte? — Noch immer wurden die Elenden verstöret, und die Armen seufzten noch immer, und die Schuld — war bei uns, lag in unserer noch immer fortgehenden Verblendung. Aber Gott war noch nicht müde, sich unserer zu erbarmen; Er erweckte Männer unter uns, die von dem, was sie als gebliebenes Verderben erkannten, öffentliches Zeugniß ablegten. Mit herzlichem Danke muß ich hierbei an jene Schrift erinnern, welche vor nun fast anderthalb Jahren die Herren Dr. Behse, Fischer und Jäckel an uns gerichtet haben. Diese Schrift war es vorzüglich, welche uns einen kräftigen Impuls dazu gab, das gebliebene Verderben mehr und mehr zu erkennen und abzuthun zu suchen. Ohne diese Schrift — ich bekenne es jetzt in lebendiger Ueberzeugung — wären wir vielleicht noch lange manche Irrwege gegangen, aus denen wir uns nun glücklich herausgefunden haben. Ich bekenne dies mit um so tieferer Beschämung, je undankbarer ich mich erst gegen diese theure Gabe Gottes bewiesen habe. So untreu aber auch Viele mit mir mit dem geschenkten Lichte umgingen, so hat doch Gott nicht aufgehört, immer mehr Strahlen Seiner Wahrheit in unser Dunkel fallen zu lassen, von Manchem uns loszureißen, was wir erst in unserer Verkehrtheit festhalten wollten, große, gefährliche geistliche Schäden uns zu entdecken, und unsere Herzen je mehr und mehr auf den Weg der Wahrheit zu leiten. Ach, wie können wir dem HErrn vergelten alle Seine Wohlthat, die Er an uns

gethan hat? Daß Er uns Ungetreue nicht dahingegeben hat in verkehrten Sinn und unsere Herzen nicht hat verstockt werden lassen durch Betrug der Sünde? Er hat nicht mit uns gehandelt nach unseren Sünden und uns nicht vergolten nach unserer Missethat. Er hat gezeigt, daß Er uns nicht verderben wolle, daß Er Gedanken des Friedens über uns habe und nicht des Leids. Ach, danket, danket mit mir dem HErrn, denn Er ist freundlich, und Seine Güte währet ewiglich. Er hat auch für uns die Fürbitte Seines lieben Sohnes, JEsu Christi, erhört: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ So lebendig ich aber nun auch erkenne, wie sehr wir Gott dafür zu danken haben, daß Er immer Mehrere unter uns erweckt, die den Schaden, welchen wir genommen haben, tiefer einsehen und davon zu Aller Besserung Zeugniß ablegen: so bedenklich und beunruhigend ist mir's hingegen, daß jetzt unter uns Stimmen laut werden, deren Einfluß nach meiner innersten Ueberzeugung für uns höchst gefährlich werden kann.

Zweierlei ist es hauptsächlich, was in mir eine nicht geringe Besorgniß erweckt.

Ich finde *erstlich*, daß Mehrere unter uns, wenn sie die von Einigen begangenen Sünden aufdecken und strafen, nicht den gehörigen Unterschied machen und viele Gewissen dadurch unerträglich beschweren. Suchen jetzt nicht Mehrere den Unterschied zwischen den Verführern und den Verführten fast ganz zu verwischen? Verlangt man nicht oft von den Verführten das Bekenntniß einer Schuld, die nur auf den Verführern ruht? Macht man nicht vielen einfältigen Seelen ein Gewissen über Irrthümer, die nur die Geheimsekretäre Stephans gekannt haben? Malt man nicht oft das schreckliche Bild der schändlichsten stephanistischen oder vielmehr Stephanisten-Clubs ab und schreit dann: das ist die *Kirche*, die ihr ausmacht? Behandelt man nicht oft diejenigen, welche

unter der Macht ihrer vormaligen Gewiſſensdränger erlagen und darum manches Falſche annahmen, ſo, als wären ſie in gleicher Schuld mit denen, welche ſie erſt tyranniſirt und die ihnen das Falſche gewaltſam und gewiſſensbeſchwerend aufgedrungen haben? Behandelt man nicht oft diejenigen, welche unter der Gewiſſensgeißel der Stephaniſten bluteten, als wären ſie nicht viel beſſer als diejenigen, die dieſe Geißel grauſam über ſie ſchwangen? Verlangt man nicht oft von Einfältigen eine Erkenntniß und ein Bekenntniß von Sünden, die wohl die geweſenen ärgſten Stephaniſten wiſſen (weil ſie ſie begangen haben), deren ſich aber jene gar nicht ſchuldig wiſſen können? Macht man nicht oft einen beſonders hohen Grad der Sündenerkenntniß zur Bedingung der Gnade und Seligkeit? ja eine Sündenerkenntniß, die auf Entſcheidung der ſchwerſten Gewiſſens- und Colliſions-Fälle beruht? Sucht man jetzt unter uns nicht oft alle vorher gemachte chriſtliche Erfahrungen und die gewiſſeſten empfundenen Gnadenwirkungen und Verſiegelungen des heil. Geiſtes als greuliche Selbſttäuſchungen verdächtig zu machen, nur aus dem Grunde, weil man jene Erfahrungen zu einer Zeit gemacht habe, wo man ſeine Verführer noch nicht durchſchaut habe? Dies Alles bekümmert mich um ſo mehr, wenn ich den Zuſtand unſerer Gemeinden bedenke. Sie ſind gewohnt, ſich ſchlagen, ſchrecken und allerlei gemachte Sünden ſich aufbürden zu laſſen; ſie ſind zum Theil ſo zerplagt, in Angſt und Furcht gejagt, daß es nicht ſchwer iſt, ſie zu ſchrecken; zu Vielen darf man nur ſagen: „es iſt gar Nichts mit euch, euer ganzes Chriſtenthum iſt falſch, es muß in Allem neuer Grund gelegt werden,“ ſo erſchrecken ſie ſchon, ohne einen Beweis zu hören; ihre Gewiſſen ſind ſchon zu ſehr verwirrt; ſie geben lieber Alles zu, auch die Sünde, davon ſie in ihrem Gewiſſen noch nicht überzeugt ſind, um nur nicht für halsſtarrig und unbußfertig angeſehen zu werden. Ach, ein Quentchen wahre Armuth des Geiſtes iſt mehr werth, als tau-

send Centner Kopfsündenerkenntniß! — Matth. 9, 26.: „Und da Er das Volk sahe, jammerte ihn desselbigen, denn sie waren verschmachtet und zerstreut, wie die Schafe, die keinen Hirten haben.“ —

Das Zweite, was in mir große Besorgnisse erweckt, ist, daß jetzt Mehrere unter uns es entweder als Bedenken oder als eine ausgemachte Sache hinstellen, daß unter uns weder christliche Kirche, noch Gemeinde, noch Amt, noch rechtes Sacrament, noch göttliche Absolution, noch Beruf, noch geistliches Priesterthum ꝛc. sei. Man macht uns also nicht bloß streitig, daß hier lutherische, sondern auch, daß überhaupt christliche Gemeinde da sei und daß hier die Güter der Kirche verwaltet werden. Nun bin ich zwar weit, weit entfernt, es irgend Jemandem zur Sünde machen zu wollen, der dergleichen Scrupel hegt und selbige auch, wo es verlangt wird, privatim oder öffentlich darlegt; aber was soll man dazu sagen, wenn man hört, wie sich Mehrere in dieser Sache verhalten? Kaum traut man seinen Ohren, wenn man hört, wie Mehrere, welche vorgeben, darüber nur Scrupel zu haben, diejenigen behandeln, welche diese Scrupel nicht theilen. Diese werden oft, wo sich nur Gelegenheit findet, von jenen umringt und so durch stürmisches Aufreden bestürzt gemacht, daß sie wo möglich, wie auf einer Folter des Gewissens, bekennen sollen, auch sie zweifelten an Allem. Können wohl angeblich so zarte Gewissen so ungebunden, so gewissenlos handeln? Es ist schon eine sehr mißliche Sache, ohne Noth bloße Bedenken jedermann preiszugeben. Daher sagt Luther in seinem 1528 ausgegangenen „Briefe von der Wiedertaufe“: „Denn auch der Satan durch alle Schwärmer jetzt nicht mehr thut, denn daß er eitel ungewiß Ding aufbringt, und meinet, es sei genug, wenn er könne hoffärtiglich und verächtlich von uns reden, als die Sacramentsrotten thun. Da will keiner seinen Dünkel gewiß machen und beweisen; aber alle ihre Mühe ist, daß sie

ſern Verſtand möchten verdächtig und ungewiß machen. ıspiciones docent, non fidem“ (Vermuthungen lehren ſie, cht Glauben), „und heißens dann Schrift und Gottes Wort. er Teufel webt in den Staub und wollte gern einen Nebel r unſern Augen machen, daß wir das Licht nicht ſehen ſoll- ı; und im Nebel hält er uns eitel Irrwiſche vor, daß er ıs verführe. Das iſt, weil ſie ihren Dünkel gefaßt haben, rſuchen ſie ſich, wie ſie die Schrift darauf reimen und mit aaren hinzuziehen.“ So weit Luther. (Siehe Opp. Ital. om. XVII. 2691.) Eine ſo mißliche Sache es nun, wie ge- gt, ſchon iſt, bloße Scrupel und Bedenken ohne Noth Allen, ſchwachen und Starken, hinzugeben, ſo iſt doch noch bei wei- m unverantwortlicher, wenn man ſeine Zweifel als usgemachte Wahrheit entweder mit Worten oder mit r That ausſpricht, wie diejenigen unter uns gethan haben, elche geradezu den vor zwei Jahren unter uns vollzogenen aufen die Gültigkeit abgeſprochen, die Göttlichkeit der jetzt ſprochenen Abſolution unbedingt geleugnet, ja unſere Ver- ıltung des heil. Abendmahls — es iſt ſchrecklich! — eine pure pielerei genannt haben. Von ſolchem Treiben legt Luther lgendes Zeugniß ab: „Nun iſt es Sünd und Gottverſuchen, ɛr in göttlichen Sachen ungewiß und zweifelhaft iſt, und wer ngewiſſen Wahn für gewiſſe Wahrheit lehrt, er leuget ebenſowohl, als der öffentlich ider die Wahrheit redet; denn er redet, das er lbſt nicht weiß, und wills dennoch für Wahrheit haben.“ 5o weit Luther. (L. c. p. 2688.)

Je öfter ich nun bisher die genannte doppelte Bemerkung ɛmacht habe; je klarer es mir nehmlich von Tage zu Tage ɛworden iſt, wie ſich unter uns aufs neue die Peſt der Sün- ɛnmacherei und Gewiſſens-Beherrſcherei einſchleichen wolle, nd wie große Gefahr da ſei, daß die Verdächtigmachung der on Vielen unter uns ſchon vorher gemachten wahrhaften Gna-

benerfahrungen einen furchtbar verderblichen Verdacht erregen werde gegen neue Gnadenerfahrungen, die ſie wieder machen; ja wie große Gefahr da ſei, daß man die meiſten Seelen in den Abgrund des Zweifels an Allem ſtürze, daß man allen Grund und Boden wankend mache und unter unſern Füßen endlich ganz wegziehe, daß man alle Gewißheit und Kraft und Gültigkeit der göttlichen Gnadenmittel und Einſetzungen von menſchlicher Würdigkeit abhängig mache, daß wir, wenn man ſo fortfährt, endlich alle nie und nirgends gewiß werden können, ob wir die wahren Sacramente empfahen, ob wir Chriſti oder des Teufels Boten vor uns haben, ob wir in einer chriſtlichen oder in einer heidniſchen Gemeinde, in der Kirche oder in einem Götzentempel ſeien, ob wir in irgend einer Gemeinſchaft ſelig werden können oder nicht, ja daß endlich beſonders ein jeder Ungelehrte gänzlich daran verzweifeln muß, über die zur Seligkeit nöthigen Stücke gewiß zu werden: je klarer, ſage ich, mir es wurde, daß die Gefahr einer ſolchen Gewiſſensverwirrung täglich unter uns ſteige, je unwiderſtehlicher wurde in mir der Wunſch: ach, könnteſt du doch Etwas dazu beitragen, und wäre es noch ſo wenig, daß dieſem unausſprechlichen Jammer geſteuert und manches jetzt unaufhörlich unruhige und zagende Gewiſſen beruhigt und auf den unbeweglichen Grund des göttlichen Wortes geſtellt würde! Dieſer Wunſch hat mich bewogen, gegenwärtige Zuſchrift an Euch, meine theuren Brüder in dem HErrn JEſu Chriſto, ausgehen zu laſſen, worin ich Zeugniſſe des Wortes Gottes, unſerer öffentlichen Bekenntniſſe und mehrerer reiner und unverdächtiger Kirchenlehrer zuſammengetragen habe, welche nach meiner Ueberzeugung die berührten Verhältniſſe in ein Licht ſtellen, daß auch ein jeder Einfältiger darüber zu einem ſicheren Urtheile gelangen kann.

Der Zweck, welchen ich bei der gegenwärtigen Schrift im Auge habe, iſt alſo mit nichten, etwa mich oder die ganze Gemeinde gegen einige uns zur Laſt gelegte Sünden in Schutz

,u nehmen, da könnte man wohl sagen, was liegt daran, wenn wir in dem und jenem uns rechtfertigen können, wenn vielleicht tausend andere Punkte uns verdammen? Nein — es handelt sich hier darum: ich will an meinem Theile wehren, daß man nicht die Sünden Einzelner zu Sünden Aller mache; daß man nicht die Greuel der Unterdrücker und Peiniger der Gemeinde der unterdrückten und gepeinigten Gemeinde selbst zuschreibe; daß man nicht die Huren-, Buben- und Lügen-Schule zu dem Kern unsrer Gesammtheit mache; daß man nicht sage, Alle seien in derselben gewesen, sondern umgekehrt, diese Satans-Schule sei in unserer christlichen Gemeinde gewesen. Zeigen will ich, welch ein großer Unterschied es sei, ob man eine Gemeinde gereiniget oder ob man sie eine wahre nenne, daß eine solche wohl sehr verderbt sein, und doch noch eine wahre genannt werden könne. Ich will nicht etwa zeigen, daß die gewesenen eingefleischten Stephanisten und überhaupt die Unbekehrten unter uns die Kirche gewesen seien oder zur Kirche wahrhaft gehört haben, sondern daß gerade die Einfältigsten, die am wenigsten Geachteten die Hauptpersonen unter uns waren, und daß „diese die Kirche" ausgemacht haben, in welcher sich Alle befanden, ohne daß aber diese insgesammt wahre Glieder derselben gewesen seien. Wehren will ich, daß man diese so oft verachteten Kinder Gottes unter uns nicht mehr so übersehe, sondern wisse, daß wir alle so zu sagen ihrer Gnade gelebt haben. Wehren will ich, daß diejenigen, die es erkennen, sie seien die Kirche nicht gewesen, darum nicht sagen, es sei daher gar keine Kirche dagewesen. Wehren will ich, daß wir durch die verbreiteten Bedenken nicht nach und nach eine solche Scrupulosität in uns hervorrufen lassen, daß wir endlich nirgends ruhig und nirgends darüber gewiß sein können, ob wir Christen, ob wir Lutheraner, ob wir in einer christlichen

Gemeinde seien, ob wir mitberufen und den Gottesdienst aufrichten können oder nicht, ob wir einen Gesandten Gottes oder des Teufels hören, ob wir von der Synagoge des Satans oder von der Kirche Christi berufen seien, ob wir in unserem Amte bleiben können oder es verlassen müssen, ob wir wider Gott oder ob wir für Ihn streiten, ja ob wir getauft sind oder nicht. Helfen will ich daher, daß Gewissensstricke zerrissen werden, welche sich jetzt Viele selbst um den Hals werfen, deren Druck und Wichtigkeit und Gefährlichkeit sie zwar hier in diesen armen geschändeten Gemeinden nicht fühlen, aber wenn sie redlich sind und wenn sie in andere Gemeinschaften kommen sollten, gewiß dann zu ihrem Schrecken unerträglich finden werden. Wehren will ich daher, daß unter uns der schreckliche Wahn nicht einreiße, als stehe die Kraft und Gültigkeit des Wortes und der Einsetzungen Gottes auf menschlicher Wahrhaftigkeit und Würdigkeit. Wehren will ich, daß man uns nicht auch das Hellste dunkel, das Gewisseste zweifelhaft, das Leichteste schwierig und das Klarste unerklärbar und unauflösbar mache. Es handelt sich also hier um die Beruhigung der Gewissen, um die Abwehr falscher Lehre, die sich unter dem Scheine der Demuth einschleichen will, um das Festhalten der reinen Lehre von Kirche, Kirchengewalt, Amt, Beruf, Gemeinschaft, Kraft des Wortes und der göttlichen Ordnungen. Es handelt sich nicht um irgend eines Menschen Ehre und Rechtfertigung, sondern um Gottes Ehre; darum, ob Er treu ist, auch wenn wir untreu werden. —

Die Entscheidung der unter uns streitigen Punkte beruht, wie wir gewiß alle zugeben werden, hauptsächlich auf der rechten Anwendung mehrerer Punkte in der Lehre von der Kirche, Kirchengewalt, Beruf, Amt, Bann, Ketzerei u. s. f. Ich theile daher meine Schrift in zwei Theile, in deren erstem ich die reine Lehre hiervon darlege und Grund lege, und in deren zweitem Theile ich die Anwendung dieser Lehre auf unsere vorliegende Verhältnisse folgen lasse.

§ 1.

Die wahre Kirche im eigentlichsten und vollkommensten Sinne ist die Gesammtheit aller wahrhaft Gläubigen, welche von Anfang der Welt bis ans Ende aus allen Völkern und Sprachen vom heiligen Geiste durch das Wort berufen und geheiliget worden. Und weil diese wahrhaft Gläubigen nur Gott kennet (2 Tim. 2, 19.), so wird sie auch die unsichtbare Kirche genannt. Zu dieser wahren Kirche gehört niemand, der nicht mit Christo geistlich vereiniget ist, denn sie ist der geistliche Leib JEsu Christi.

§ 2.

Der Name der wahren Kirche gehört auch allen den sichtbaren Haufen von Menschen, bei welchen Gottes Wort rein gelehrt und die heiligen Sacramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden. In dieser Kirche sind zwar auch Gottlose, Heuchler und Ketzer, aber sie sind keine wahren Glieder derselben und machen die Kirche nicht aus.

§ 3.

Der Name der Kirche und in einem gewissen Sinn auch der Name der wahren Kirche gebührt auch solchen sichtbaren Haufen von Menschen, die sich unter dem Bekenntnisse eines verfälschten Glaubens vereiniget haben und sich darum eines theilweisen Abfalls von der Wahrheit schuldig machen; wenn sie nur so viel von Gottes Wort und den heiligen Sacramenten rein haben, daß dadurch Kinder Gottes geboren werden können. Werden solche Haufen wahre Kirchen genannt, so soll damit nicht ausgedrückt sein, daß sie rechtgläubige, sondern nur, daß sie wirkliche Kirchen seien, im Gegensatz zu allen weltlichen Gemeinschaften.

§ 4.

Irrgläubigen Haufen wird der Name Kirche nicht mißbräuchlich beigelegt, sondern nach der Redeweise des

Wortes Gottes selbst. Es ist auch nicht gleichgültig, daß solchen Gemeinschaften dieser hohe Name vergönnt wird, denn daraus folgt:

1) Daß Glieder auch solcher Haufen selig werden können, denn außer der Kirche ist kein Heil.

§ 5.

2) Die äußerliche Trennung eines irrgläubigen Haufens von einer rechtgläubigen Kirche ist nicht eine nothwendige Trennung von der allgemeinen christlichen Kirche, kein Abfall zum Heidenthum, und nimmt jenem Haufen noch nicht den Namen der Kirche.

§ 6.

3) Auch irrgläubige Haufen haben die Kirchengewalt, auch unter ihnen können die Güter der Kirche gültig verwaltet, das Predigtamt aufgerichtet, die Sacramente gültig administrirt und die Schlüssel des Himmelreichs gehandhabt werden.

§ 7.

4) Auch irrgläubige Haufen sind nicht aufzulösen sondern nur zu reformiren.

§ 8.

Die rechtgläubige Kirche ist hauptsächlich nach dem gemeinsamen, rechtgläubigen, öffentlichen Bekenntnisse zu beurtheilen, wozu sich die Glieder derselben verbunden erkennen und bekennen."

Von dieser Disputation läßt sich einige Jahre später Einer, der sie mit erlebt hat, in einer Synodalrede also vernehmen: „Mit überzeugender Klarheit wurde dargethan, daß trotz allen Verirrungen wir noch den HErrn Christum, sein Wort, sein wahres Sacrament, das Amt der Schlüssel unter uns hätten, daß der HErr hier noch sein Volk, seine Kirche habe. Mehr bedurfte es nicht, um die Gewissen von schwerer Bedrängniß zu befreien, um den schon fast gesunkenen Glauben

Vieler Herzen wieder aufzurichten und sie wie aus dem Tode
ndig zu machen. Es war der Ostertag unserer hart geprüf-
Gemeinden, wo sie, wie einst die Jünger, den todt geglaub-
HErrn wiedersahen, und im Licht seiner Gnade und in der
ft seiner Auferstehung mit Freude und Hoffnung erfüllt
den. Es sind noch Viele hier gegenwärtig, die sich dieses
es gewiß mit Dankes-Thränen gegen den erbarmungs-
en Gott erinnern. Es sind noch etliche der treuen Kämpfer
gegenwärtig, die damals für die Sache Christi und seiner
en zerrissenen Heerde auf den Kampfplatz traten, auch noch
theure Bruder selbst (Walther nehmlich), den Gott zum
nehmsten Werkzeug in dieser seiner Sache brauchte. — So
tig und bedeutungsvoll die Leipziger Disputation von 1519
ther mit Eck) für die Reformation wurde, so wichtig — ich
e es getrost zu sagen — ist diese damals hier (in Altenburg)
ltene Disputation für die ganze nachherige Bildung und
altung unserer lutherischen Kirche hier im Westen (von
erika) geworden. Was damals als das Kleinod der
hrheit errungen und erstritten wurde, das hat sich in
n den nachfolgenden Kämpfen, die unsere Synode geführt
, bewährt. Es hat uns einerseits vor dem Hochmuth
ahrt, die Kirche JEsu Christi in die Grenzen einer Par-
larkirche einzuschließen, wie unbestreitbar auch ihre Recht-
äßigkeit sei, anderseits vor dem Unrecht, das Vorhan-
sein der Kirche Christi zu leugnen, wo wir zwar Man-
und Irrthum in der Lehre sehen, wo aber dennoch das
rt Gottes und die heiligen Sacramente nicht gar ver-
net und vertilgt werden. — Gerade in dieser, dem Worte
ttes gemäßen Auffassung der Kirche, als einer dem Wesen
) unsichtbaren, im Geist erbauten, deren Glieder nichts
eres zusammenbindet, als der Eine Glaube, die Eine
fe, das einhellige Bekenntniß der Wahrheit und das durch
heiligen Geist in dem einigen HErrn und Heiland JEsu

Christo geknüpfte Band des Friedens und der Liebe, waren die Bedingungen eines fröhlichen Aufblühens unseres kirchlichen Gemeinwesens gegeben. Und welch einen überschwänglichen Segen Gott darauf gelegt hat, das steht heute vor unsern verwunderten Augen. Immer weiter mußte sich unser Gesichtskreis ausdehnen, immer größer wurde das Feld unserer Arbeit. Was der gnädige Gott durch den Propheten Jesaias seiner Kirche verheißt, sahen auch wir in Erfüllung gehen: „„Mache den Raum deiner Hütte weit und breite aus die Teppiche deiner Wohnung, spare seiner nicht, dehne deine Seile lang und stecke deine Nägel fest. Denn du wirst ausbrechen zur Rechten und zur Linken.““ Wie müssen alle diese herrlichen Thatsachen unsern Muth, unsern Eifer, unsere Liebe zum Werk des HErrn erhöhen, mit welcher freudigen Willigkeit müssen wir nun alle Kräfte daran strecken, damit das große Werk des HErrn ja nicht durch unsere Lässigkeit gehindert werde.“

Wir fügen diesem noch ein Paar Worte des seligen Pastors Löber bei, in welchen er sagt: „Weil unsere Pastoren schon vor jener öffentlichen Besprechung hinlängliche Bekenntnisse ihrer Auswanderungsschuld abgelegt und sich wegen Verlassung ihrer früheren Aemter und wegen anderer Sünden, die unter Stephans Einfluß damit zusammenhingen, vor Gott und Menschen gereinigt hatten: so trugen ihre nunmehrigen Gemeinden auch kein Bedenken, dieselben ins geistliche Hirtenamt förmlich zu berufen und sie als ihre rechtmäßigen Seelsorger anzuerkennen. — Und so mußten auch die mancherlei Anfechtungen und Reibungen, durch welche der Feind wohl nichts Anders, als uns aufzureiben gedacht hatte, unter der guten Hand Gottes uns zu unserm Besten dienen, daß wir dadurch noch besser auf Gottes Wort und Luthers Lehre merken lernten und unser Gewissen von manchen bisher unerkannten Sünden gereinigt und gegen allerlei Zweifel befestigt, viele Irrende berathen und Schwache und Aengstliche getröstet wurden. Aber nicht Alle

lten ſich rathen und zurechtweiſen laſſen, ſondern Etliche gen darnach ihre eigenen Wege und wandelten hinfort nicht hr mit uns."

Wir könnten nun in unſerer Erzählung einen Schritt iter gehen; weil wir aber ſchon oben erwähnt haben, daß ein eil dieſer Auswanderungsgeſellſchaft in St. Louis zurück- eb und ſich daſelbſt niederließ, und weil auch ſpäter von hier ch Mehrere, in der Hoffnung beſſeren Broderwerbs, dorthin gen, ſo iſt es nicht mehr als billig, daß wir uns auch nach nen umſehen, und kürzlich hören, wie es ihnen ergangen iſt.

Auch über dieſe Brüder ſind dieſelben Leiden ergangen, e die Anſiedler in Perry County haben erfahren müſſen. — ürs Erſte hatten ſie auch mit leiblichem Mangel zu kämpfen, eil ſie faſt alle völlig entblößt von allen Geldmitteln waren. ine Gemeinde hatten ſie zwar gebildet, ſie hatten aber kein genes Local, worin ſie ihre Gottesdienſte abhalten konnten; m ihre Mittel erlaubten es nicht, ein eignes, wenn auch ch ſo geringes, Kirchlein herzurichten.

Doch der HErr, deſſen Gnade alle Morgen neu und deſſen reue groß iſt, half ihnen auch in dieſem Stück und lenkte die rzen der Eigenthümer der Chriſtkirche, biſchöflicher Con- ſion, daß ſie ihnen den untern Raum ihrer Kirche zum gottes- nſtlichen Gebrauch überließen; auch ſegnete Gott ihrer Hände beit, ſo daß ſie den Aufwand zur Erhaltung des Predigt- ttes und einer Gemeindeſchule decken konnten. Ein anderes nderniß, womit die Einwanderergemeinde in St. Louis an- nglich zu kämpfen hatte, war die Schande ihres Verführers tephan und das von ihnen ſelbſt gegebene öffentliche Aerger- ß, das ſchwer auf ihnen lag und was ihnen oft vorgeworfen rde. Wegen Stephans offenbargewordener Schandthaten r auch ihr Name ſtinkend geworden, weil ſie nach ihrem rführer beurtheilt wurden. Die honette Welt rümpfte die ſe über ſie, und ſelbſt chriſtliche Leute traten ferne von ihnen

und ſcheueten ihre Plage. Doch auch dieſen Stein des Anſtoßes hat Gottes gnädige Hand von Jahr zu Jahr immer mehr gehoben und aus dem Wege geräumt. Mußten ſie ſich oft auch den Namen Stephaniſten geben laſſen, ſo ſahen ſie doch das Vorurtheil ihrer Mitbürger gegen ſie immer mehr ſchwinden; und was noch chriſtliche Leute waren, die erkannten immer mehr, daß dieſe um Stephans willen mit Schmach bedeckten Leute nicht aus muthwilliger Bosheit, ſondern in Verblendung Irrwege gegangen waren, und daß ſie in dieſem Lande nichts Anders geſucht hatten, als Freiheit des Gewiſſens und des Gottesdienſtes, daß ſie der lutheriſchen Kirche treu verbleiben und in dieſen letzten betrübten und gefahrvollen Zeiten ihre Seelen zu erretten ſuchten. Daher geſchah es denn auch, daß ſich fortwährend neue Glieder an die ſ. g. Sachſengemeinde anſchloſſen und ſich brüderlich mit ihr vereinigten, weil ſie in dieſer Gemeinde lutheriſche Lehre und lutheriſchen Glauben und Bekenntniß fanden. Und ſo ließ ihr Gott die Schmach der Welt, die auf ihr lag, zum Segen gereichen nach innen und außen.

Jedoch das größte Hinderniß, was dem fröhlichen Gedeihen der Gemeinde in St. Louis anfänglich im Wege ſtand, war die Verwirrung und Zerrüttung in der Gemeinde ſelbſt, die durch die Enthüllung der Stephan'ſchen Greuel erzeugt worden war. Es entſtand die Frage: Was iſt Stephanismus, und was iſt wahres Lutherthum? Dieſe Frage ſetzte die Gemeinde in fieberhafte Aufregung, und war die Urſache vieler Kämpfe. Niemand wollte ein Stephaniſt bleiben, Niemand wollte aber auch unter dem Namen des Stephanismus eine göttliche Wahrheit und Ordnung verwerfen und ſich ſomit noch ſchwerer an Gott verſündigen. So unheilbar aber auch die in dieſem Streit entſtandenen Riſſe werden zu wollen ſchienen, und ſo hoch auch oft das Mißtrauen der Gemeindeglieder gegen einander und das der Gemeinde gegen ihren Pfarrer ſtieg:

führte Gott doch zuletzt dieſe Bewegung zu einem erwünſch-
t, höchſt erfreulichen Ende. Konnte ſich auch der Eine nicht
ſchnell wie der Andere von eingeſogenen Irrthümern, vor-
faßten Meinungen und Vorurtheilen gegen einzelne Per-
nen losreißen, ſo waren doch Alle von dem Wunſche beſeelt,
aß ihre Gemeinde die Geſtalt einer ächt evangeliſch-lutheri-
hen Gemeinde in jeder Beziehung in ſich verwirklichen möchte.
irte und Heerde ließen es ſich herzlich angelegen ſein, Gottes
Wort und die auf daſſelbe gegründete Lehre der lutheriſchen
irche aus den rechten Quellen immer beſſer kennen zu lernen
nd ſich dieſes Vorbild immer mehr in Liebe vorzuhalten.
So ſchwand immer mehr die Furcht vor Stephanismus, und
in liebliches Verhältniß zwiſchen Prediger und Gemeinde bil-
ete ſich immer mehr aus; die Gemeinde erbaute ſich auf dem
runde der Apoſtel und Propheten, da JEſus Chriſtus der
ckſtein iſt, und wurde je mehr und mehr ein Segen für die
re öffentlichen Gottesdienſte beſuchenden Gäſte. Und als ſie
h nun ihrer lieblichen Gottesdienſte freute und ſchon mit dem
edanken umging, bald ein eignes Gotteshaus zu bauen —
a ſprach der HErr: Meine Gedanken ſind nicht eure Gedanken,
nd ein harter Schlag traf die Gemeinde. Ihr theurer, treuer
eelſorger, Herr Paſtor Otto Hermann Walther,
atte noch am heiligen Weihnachtsfeſte 1840 drei überaus köſt-
che Predigten gehalten über das Thema: „Der Himmel
uf Erden", worauf er ſich krank zu Bette legte, und Gott
atte nach ſeinem weiſen Rath beſchloſſen, das Band aufzulöſen,
elches gerade jetzt die Herzen der Zuhörer und ihres treuen
eelſorgers ſo inniglich verbunden hatte, und ſeinen Knecht
us der ſtreitenden in die triumphirende Kirche einzuführen,
llwo die treu und ſelig vollendeten Lehrer leuchten werden wie
es Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich.
Daß er ein treuer und eifriger Knecht des HErrn geweſen iſt,
es geben ihm Alle, die ihn gekannt haben, Zeugniß. Schon in

Deutſchland hat er, als Vicar ſeines Vaters, Chriſtum mit großem Eifer und im Segen gepredigt. Sein Landesfürſt hatte ihn ſo lieb, daß er ihm vor ſeiner Abreiſe nach Amerika das Geld zur Hin- und Rückreiſe anbot, wenn er ihm nur verſprechen wollte, daß er bald wieder in ſein Land zurückkehren wolle. Er war ein Jünger der Liebe, der auch die verhärtetſten Herzen in Liebe und Sanftmuth mit Gottes Wort zu gewinnen ſuchte, der die Böſen tragen konnte mit Geduld, ein ausgezeichneter Prediger, der Viele anzog, ein weiſer Leiter der Gemeinde unter den ſchwierigſten Verhältniſſen. Ihm hat, nächſt Gott, die Gemeinde in St. Louis ihre feſte Begründung zu verdanken; er hat die vielen herben Anfechtungen, die über dieſe Gemeinde kamen, am meiſten mit ſeinem eifrigen, brünſtigen Gebet auf ſeinen Knieen überwunden. Darüber iſt er aber bald für den Himmel reif geworden. Er entſchlief in ſeinem HErrn JEſu Chriſto, dem er hier gelebt hatte, am 21. Januar 1841, nachdem er ſein Alter hier auf Erden gebracht hatte auf 31 Jahre und 4 Monate. Er hinterließ eine liebe, trauernde Wittwe, die ſpäter wieder in den heiligen Eheſtand getreten iſt, und einen Sohn, Johannes Walther, der Theologie ſtudirt hat und ſchon ſeit einiger Zeit dem Rufe als Prediger an eine Gemeinde gefolgt iſt. Mit aufrichtigen Thränen hat die Gemeinde in St. Louis ihren theuren Seelſorger zur Erde beſtattet, und den noch lebenden Gliedern derſelben wird er bis an ihr Ende unvergeßlich bleiben.

Aber nicht lange konnte das erledigte Pfarramt unbeſetzt bleiben; darum ſchritt die Gemeinde gar bald wieder zur Wahl eines neuen Pfarrers. Aus den zur Wahl aufgeſtellten Candidaten wählte ſie unter herzlicher Anrufung Gottes durch Stimmenmehrheit den jüngeren Bruder ihres entſchlafenen Seelſorgers, Herrn Carl Ferdinand Wilhelm Walther, vormals Paſtor in Bräunsdorf, im Königreich Sachſen, und ſpäter in Perry County, Mo. Derſelbe trat daſelbſt Dom. Jubi-

late 1841 sein Amt an, welches er auch jetzt noch als erster Pfarrer nebst seiner Professur am Concordia-Seminar verwaltet. In den ersten Jahren hatte auch er noch harte Kämpfe zu bestehen, zwar nicht sowohl innerhalb der Gemeinde, als vielmehr mit einem Haufen Leute, die sich von der Gemeinde getrennt hatten und allein die rechten Lutheraner sein wollten. Der Anführer unter ihnen war ein gewisser Spröde, derselbe nämlich, der die Auswanderung jener 95 geleitet hatte, die von New-York hierher kamen und deren wir oben schon Erwähnung gethan haben. In diesem Manne und seinen wenigen Anhängern hatte sich der Stephanismus gleichsam verkörpert; in ihnen war Stephans sectirerischer, unlauterer und unfreundlicher Geist wieder auferstanden. Alles, was nicht nach ihrer Pfeife tanzen wollte, verdammten sie mit den härtesten Ausdrücken. Ihr Christenthum sollte das echt lutherische Christenthum sein; und wer selig werden wolle, müsse sich zu ihnen halten. Herrn Pastor Walther schalten sie nur einen verdammten Pietisten, einen Verführer und Wolf, der vom ächten Lutherthum Nichts begriffen habe. Mit teuflischer Bosheit verfolgten sie daher ihren Plan, den Pastor Walther unter ihre Füße zu treten, und die Gemeinde zu zerrütten und zu zerstören. Zu dem Ende wühlten sie auch immer in der Gemeinde umher, und suchten sich Anhänger zu erwerben, was ihnen aber wenig oder gar nicht gelang. Denn wiewohl Spröde, der Führer dieser Rotte, ein großer Maulheld war, und mit seinen Reden ein Aufsehen erregen konnte, so war doch aus seinem gotteslästerlichen Benehmen leicht zu erschließen, was für ein Früchtlein dieser Mann war. Sein Treiben ging dahin, das heilige Predigtamt und alle kirchliche Ordnung umzukehren. In dieser Weise hatte er schon in New-York, und später hier in Perry County, sein Wesen getrieben, und hatte den armen Predigern, die mit ihren Gemeinden gerne Hunger und Kummer erlitten, und die Alles thaten, um ihre Verschul-

dung bei der Auswanderung wieder gut zu machen, das Leben sauer gemacht; und als nun Pastor Walther nach St. Louis berufen wurde, zog er auch bald darauf dahin, um auch dort seine teuflischen Pläne zu verfolgen. Alle Vermahnung und Bestrafung war an ihm verloren; er war, wie es schien, dem Gericht der Verstockung anheim gefallen. Daher sah sich auch die Gemeinde in St. Louis genöthigt, ein öffentliches Zeugniß gegen diesen Mann abzulegen, weil auch er sie in dem „Anzeiger des Westens" öffentlich angegriffen und sie geschmäht hatte. Sie that es in folgender Weise:

„Daß ein großer Theil unserer Gemeinde vormals dem Verführer Stephan in grenzenloser Verblendung angehangen und unter seiner Leitung vor der ganzen Welt ein großes Aergerniß gegeben habe, ist wahr. Dies haben wir aber allezeit keinesweges zu bemänteln gesucht; wir haben nicht nur, sobald uns die Augen geöffnet wurden, vor Aller Augen Schritte gethan, die unsern Abscheu an dem vorigen Wesen zur Genüge kund gegeben haben, sondern haben uns auch mündlich und schriftlich auf das Entschiedenste davon losgesagt. Wir sind auch ferner weit entfernt, den Fanatismus, in welchem wir vormals gefangen gewesen sind, für eine Frucht unserer theuren ev.-luth. Kirche auszugeben, wir bekennen es vielmehr, daß wir die untreuesten Söhne dieser Kirche gewesen sind und daß wir nie so gehandelt haben würden, hätten wir an den Grundsätzen der lutherischen Lehre immer treulich festgehalten. Nein, nicht unserer Kirche, sondern uns selbst, unserm Abfall von ihr lege man alle unsere vormaligen Verirrungen zur Last."

„Ob wir aber jetzt wirklich, wie wir bekennen, dem hohen Ziele, das uns die evangelisch-lutherische Kirche gesteckt hat, mit Aufrichtigkeit in Lehre und Leben nachzukommen trachten, darüber steht uns selbst kein Zeugniß zu. Wer sich überzeugen will, der komme und sehe und höre, unsere Kirche, unser

chule, unſere Gemeindeverſammlungen und unſere Häuſer hen jedermann offen. Wir ſchleichen nicht in Winkeln um- r, ſondern handeln offen vor aller Welt. Wer ſich über- ugen will, ob bei uns noch Prieſterherrſchaft ſtattfinde, der obachte die Verwaltung unſerer Gemeindeangelegenheiten nd leſe die Statuten unſerer Gemeindeordnung, ſo wird es m unſchwer ſein, zu erkennen, ob wir als eine freie unab- ängige chriſtliche Gemeinde daſtehen oder nicht."

„Daß, wie Herr Spröde ſagt, bis auf den heutigen ag von verſchiedenen Perſonen verſchiedenartig gegen unſere ache proteſtirt worden iſt, iſt wahr; und wir bekennen es, aß wir einzelnen unter ihnen vieles Gute, auf das ſie uns ufmerkſam machten, zu verdanken haben. Aber einige unter ieſen Proteſtanten gaben uns den Rath: Alles müſſe auf- ören, die Prediger müßten ihren Beruf verwerfen, die Ge- einde ihren Verband auflöſen, und ſich dann zu den Füßen rer Reformatoren, oder vielmehr Zertrümmerer ſetzen. Wir aben aber zu bittere Erfahrungen von der Verderblichkeit ines ſolchen ſtephaniſtiſchen Religionseifers gemacht, als daß ir uns durch das neue Gewand, in das er ſich hüllen wollte, ätten täuſchen laſſen können."

„Wie wenig oft diejenigen, die uns den Namen einer angeliſch-lutheriſchen Gemeinde nicht gönnen, ſelbſt die Leh- en dieſer Kirche kennen und erfaßt haben, davon giebt wohl ie angezogene Proteſtation den ſprechendſten Beleg, da darin uf Heilighaltung eines Eides, der einem Verführer in Un- iſſenheit geleiſtet wurde, gedrungen und jenes Geſchrei er- oben wird, deſſen Bedeutung die Schrift ſchon längſt geoffen- art hat (Marc. 13, 21.)."

„Zum Ueberfluß bemerken wir noch ſchließlich, daß unſer amaliger Prediger, der in Deutſchland auf ſein Anſuchen von einer geiſtlichen Behörde ſeines Amtes förmlich entlaſſen wurde, ſich uns keineswegs aufgedrungen hat, ſondern ohne

irgend eine Bewerbung von ſeiner Seite um unſer Pfarramt, vorerſt von der ganzen Gemeinde in die Reihe der Candidaten aufgenommen und hierauf aus denſelben mit Stimmenmehrheit erwählt worden iſt.“

Sehr bezeichnend für dieſen Mann iſt noch das, daß er bei all ſeinem Disputiren über Lutherthum nicht etwa den Luther, ſondern Erdmann Neumeiſter als ſeinen Gewährsmann zur Hand hatte. Nachdem nun dieſer Mann wohl beinahe zwei Jahre ſein Weſen in St. Louis getrieben hatte, und je länger, je ärger geworden war, hat ihm Gott ſein Ziel geſetzt, und ſprach zu ihm: Bis hieher, und nicht weiter; hier ſollen ſich legen deine ſtolzen Wellen. Er kam nämlich eines Tages von einem Disput, den er mit Jemandem wegen kirchlicher Sachen gehabt, in welchem er in den heftigſten Zorn gerathen war und über Paſtor Walther ſehr geläſtert hatte, zu Hauſe, klagte über Unwohlſein, legte ſich auf einen Seſſel und — im nächſten Augenblick war er todt. — Wir aber ſetzen hinzu: „Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten.“

Aus dem, was wir nun bisher von der St. Louiſer Gemeinde geſagt haben, iſt ſchon zur Genüge zu erſehen, daß ſie vom erſten Anfang an tüchtig im Sieb der Anfechtung gerüttelt worden iſt; es haben ihr aber alle Anfechtungen zum Beſten dienen müſſen. Gleichwie ein Baum ſeine Wurzeln um ſo tiefer ſchlägt, je mehr er vom Winde bewegt wird: ſo wird auch eine Gemeinde nur um ſo feſter in der Wahrheit begründet, von den Schlacken gereinigt, in der Erkenntniß gefördert und an Erfahrung bereichert, je mehr ſie von den Stürmen der Anfechtung heimgeſucht wird. Satan meint es freilich böſe mit ihr; aber Gott, der auch die Zügel des ganzen Weltregiments in ſeinen Händen hat, läßt ſeiner Gemeinde auch das zum Böſen Gerichtete zum Beſten gereichen, und Satan muß zu Schanden werden. Die Anfechtung lehrt ſie aufs

Wort merken, und durch die Trübsal wird sie zum Gebet getrieben. Diese köstliche Erfahrung hat auch die damals noch junge Gemeinde in St. Louis gemacht. Als sie der HErr demüthigte, machte Er sie groß. Auch den unverdienten Fluch der Welt verwandelte Er ihr in einen Segen, und je schadenfroher die Ungläubigen ihrem baldigen Untergange entgegen sahen, um so mehr machte sie Gott zu einer Stadt auf dem Berge, die weit in die Lande hinaus leuchtete. — Durch Gottes Segen und ihrer fleißigen Hände Arbeit kamen die Gemeindeglieder auch immer mehr in eine bessere äußere Lage, daß sie das, was zur Erhaltung des Predigt- und Schulamtes erforderlich war, leichter bestreiten konnten. Bis zum Jahr 1840 hatten sie diese Ausgaben aus den sonntäglichen Collecten bestritten; nun trafen sie eine andere Ordnung; sie brachten den Gehalt für Prediger und Schullehrer durch freiwillige Unterschriften der Gemeindeglieder zusammen. Aber noch immer hatte die Gemeinde kein eignes Gotteshaus, wornach sie doch so sehnlich trachtete; sie traf daher die Ordnung, daß von nun an alle Kirchencollecten einen Fond zu einem möglichst baldigen Kirchbau bilden sollten. Als nun in der ersten Hälfte des Jahrs 1842 die Eigenthümer des bisher zum Gottesdienst benutzten Locals sich dahin äußerten, daß die luth. Gemeinde nicht länger mehr ihre Gastfreundschaft in Anspruch nehmen möchte: da faßte die Gemeinde im Vertrauen auf ihres Gottes Vor- und Fürsorge den Beschluß, die Hand ans Werk zu legen, und den Kirchbau zu beginnen. Freilich that ihr das Vertrauen auf Gottes Hülfe doppelt noth; denn wiewohl sie schon 600 Dollars aus ihrer Armuth zusammengespart hatte, so reichte doch diese Summe nicht einmal hin, einen Bauplatz dafür anzukaufen, geschweige denn, eine Kirche davon herzustellen. Doch aber kauften sie einen Platz für die Summe von 1000 Dollars, und trafen sodann die Anstalten, den Bau zu beginnen. Ein Plan wurde entworfen, und dem-

gemäß ein Contract abgeſchloſſen, der dahin lautete, daß die Contractoren ſich verbindlich gemacht hätten, binnen ſechs Monaten für die Summe von 4120 Dollars die Kirche mit allem Zubehör, ausgenommen Kanzel und Altar, fix und fertig herzuſtellen. So ging nun das Werk unter der guten Hand Gottes glücklich von Statten, und am 2. Advent 1842 konnte die Kirche dem Dienſte des dreieinigen Gottes geweiht werden; ſie erhielt den Namen „Dreieinigkeitskirche.“ In Bezug auf dieſen Namen ſagt die Gemeinde in dem Document, das ſie im Grundſtein der Kirche niedergelegt hat, die Nachkommen anredend, alſo: „Wiſſe es, o Leſer! wer du auch ſein magſt, darum haben wir unſerer Kirche den hohen und heiligen Namen „Dreieinigkeitskirche“ gegeben, weil wir keinen andern Gott für den wahren erkennen, als den dreieinigen, Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiligen Geiſt, wie er ſich uns in ſeinem Wort geoffenbart hat. Wiſſe es, o Leſer! nur dazu haben wir den Grund zu unſerer Kirche gelegt, daß darin das reine Wort Gottes nach der Auslegung der apoſtoliſchen, und nach ihr der evangeliſch-lutheriſchen Kirche, uns und unſern Nachkommen verkündiget, und die heiligen Sacramente, die heil. Taufe und das heil. Abendmahl, nach der Einſetzung JEſu Chriſti, des eingebornen Sohnes Gottes, von berufenen Dienern der Kirche verwaltet werden.“

Es ſind nun bereits 23 Jahre darüber verfloſſen, als die Dreieinigkeitskirche gebaut wurde, und wenn wir bedenken, wie klein und ärmlich die Gemeinde damals noch war, und welch einen unſcheinlichen Anfang ſie genommen hat, ſo müſſen wir uns billig verwundern, wenn wir jetzt vier luth. Gemeinden in St. Louis finden, die aus der Einen Gemeinde entſtanden ſind, und daß ſie ſtatt Einer täglichen Gemeindeſchule deren zwölf hat! Und wie manche Gemeindeglieder ſind von dort weggezogen, und haben an andern Orten lutheriſche Gemeinden gründen, oder doch befördern helfen! Was aber den äuße-

gemäß ein Contract abgeſchloſſen, der dahin lautete, daß die Contractoren ſich verbindlich gemacht hätten, binnen ſechs Monaten für die Summe von 4120 Dollars die Kirche mit allem Zubehör, ausgenommen Kanzel und Altar, fix und fertig herzuſtellen. So ging nun das Werk unter der guten Hand Gottes glücklich von Statten, und am 2. Advent 1842 konnte die Kirche dem Dienſte des dreieinigen Gottes geweiht werden; ſie erhielt den Namen „Dreieinigkeitskirche.“ In Bezug auf dieſen Namen ſagt die Gemeinde in dem Document, das ſie im Grundſtein der Kirche niedergelegt hat, die Nachkommen anredend, alſo: „Wiſſe es, o Leſer! wer du auch ſein magſt, darum haben wir unſerer Kirche den hohen und heiligen Namen „Dreieinigkeitskirche“ gegeben, weil wir keinen andern Gott für den wahren erkennen, als den dreieinigen, Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiligen Geiſt, wie er ſich uns in ſeinem Wort geoffenbart hat. Wiſſe es, o Leſer! nur dazu haben wir den Grund zu unſerer Kirche gelegt, daß darin das reine Wort Gottes nach der Auslegung der apoſtoliſchen, und nach ihr der evangeliſch-lutheriſchen Kirche, uns und unſern Nachkommen verkündiget, und die heiligen Sacramente, die heil. Taufe und das heil. Abendmahl, nach der Einſetzung JEſu Chriſti, des eingebornen Sohnes Gottes, von berufenen Dienern der Kirche verwaltet werden.“

Es ſind nun bereits 23 Jahre darüber verfloſſen, als die Dreieinigkeitskirche gebaut wurde, und wenn wir bedenken, wie klein und ärmlich die Gemeinde damals noch war, und welch einen unſcheinlichen Anfang ſie genommen hat, ſo müſſen wir uns billig verwundern, wenn wir jetzt vier luth. Gemeinden in St. Louis finden, die aus der Einen Gemeinde entſtanden ſind, und daß ſie ſtatt Einer täglichen Gemeindeſchule deren zwölf hat! Und wie manche Gemeindeglieder ſind von dort weggezogen, und haben an andern Orten lutheriſche Gemeinden gründen, oder doch befördern helfen! Was aber den äuße-

Neue Dreieinigkeitskirche in St. Louis.

n Wohlstand dieser ersten Dreieinigkeits-Gemeinde betrifft, ist der schon daraus ersichtlich, daß diese Gemeinde in dem genwärtigen Jahre 1865 eine Kirche gebaut hat, deren osten die Summe von hunderttausend Dollars übersteigen! Jahrlich, für dies alles gebührt dem HERRN allein die hre, weil es auch die kühnsten Hoffnungen übersteigt. Wir nnen nur sagen: „Das ist vom HErrn geschehen, und ist i Wunder vor unsern Augen. Groß sind die Werke des Errn; wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran.“ Er wolle n auch in Gnaden erhalten, was er gebauet hat. Er wolle um Seines Namens Ehre willen verhindern, daß dieser einberg des HErrn je von den Säuen zerwühlt werde.

Erhalt', was du gebauet
Und durch dein Blut erkauft,
Was du dir hast vertrauet,
Die Kirch', auf welch' anlauft
Der grimm'ge Sturm des Drachen,
Sei du ihr Schutz und Wall,
Daß, ob die Welt will krachen,
Sie nimmermehr verfall.

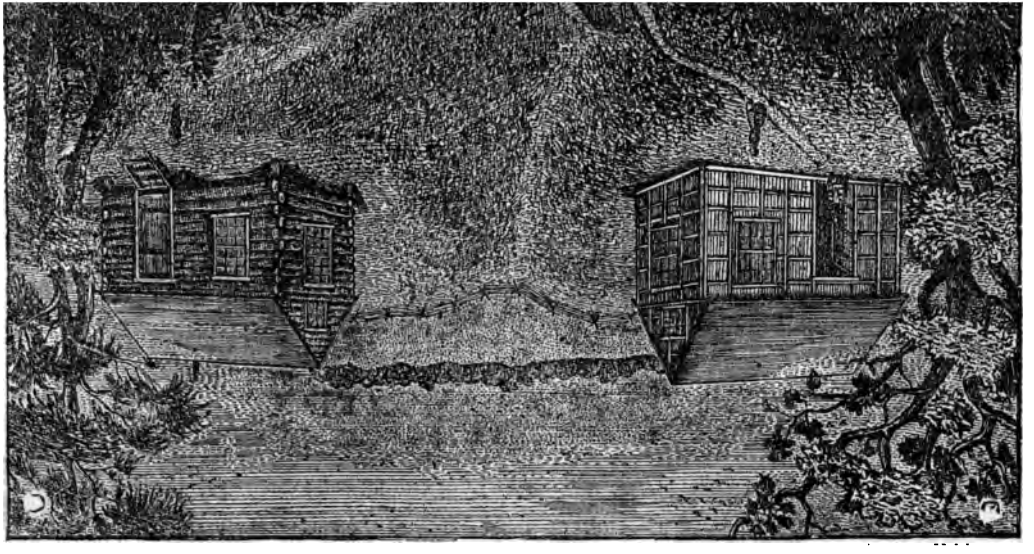
Wir verlassen nun St. Louis, und kehren wieder nach rry County zurück, und hören, was sich da weiter zugetra- t hat. Man wolle es uns nicht für Hochmuth auslegen, nn wir sagen, daß Perry County, oder genauer bezeichnet, tenburg und seine Umgegend, in seiner Art classischer Boden , in dem Sinne nehmlich, wie wir es verstehen. Es ist eine gend, die an viele merkwürdige Begebenheiten erinnert, die er in ihrer Ursprünglichkeit nur betrübende Erinnerungen uns hervorrufen, die aber, weil sie Gott so herrlich und zum sten hinausgeführt hat, uns jetzt nur erfreulich sein können. ir können unsere Gedanken, die wir hierbei haben, am besten t den Worten Josephs an seine Brüder, die ihn nach gypten verkauft hatten, ausdrücken, da er zu ihnen sagt: ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte

es gut zu machen, daß er thäte, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volks." Stephan gedachte es mit den Leuten nur böse zu machen; konnte er nur seines Fleisches Lüsten fröhnen, so hätte er sich wenig darum bekümmert, wenn auch Alle zu Grunde gegangen wären. Aber Gott gedachte es gut zu machen, wie es jetzt am Tage ist, auf daß er auch in diesem Lande Viele durch das Evangelium berufe, seine lutherische Kirche baue, und viele Seelen für den Himmel gewönne. Warum mußten Stephans Greuel nicht schon in Deutschland an das Licht kommen? Darum nicht, weil Gott noch nicht ausgerichtet hatte, was er ausrichten wollte; dazu mußte auch Stephan aufgespart werden. Erst mußte die Auswanderung vollzogen sein, die dieser Mann, weil er seine Anhänger ganz und gar in seiner Gewalt hatte, in dieser Weise nur vollführen konnte; darnach sollte er als ein Gefäß zu Unehren zerbrochen werden. Hier in Missouri, am Mississippi-Fluß, wo sich ein „Teufels Backofen" befindet, war der Platz, wo er entlarvt werden sollte.

Wir wollen nun mit Wenigem ein Bild von der Gründung und Entstehung des Collèges hier in Altenburg entwerfen, das neun Jahre später der evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten zum Eigenthum übergeben wurde, unter deren Pflege es durch Gottes Segen zu einer nicht unbedeutenden Größe herangewachsen ist. — Es war dies mit eine Hauptabsicht bei der Auswanderung, daß die christlichen Familienväter ihre ihnen von Gott anvertrauten und mit Christi Blut theuer erkauften Kinder dem ganz unchristlichen, durch und durch rationalistischen Schulunterricht entreißen, die aus ihnen studirende Jugend vor der losen Philosophie, die damals auf allen deutschen Universitäten herrschte, bewahren, und sie hier auf einer zu gründenden Hochschule im Glauben der Kirche auf eine christliche Weise zu ihrem künftigen Amt vorbereiten lassen wollten. Wie

s überhaupt für die lutherische Kirche und ihr geist-
hlergehen für die Zukunft in diesem Lande sein müsse,
ine rechtgläubige Lehranstalt in ihrer Mitte habe, das
klar ein; auch fehlte es nicht an Willigkeit, die Sache
ff zu nehmen. Allein die bekannten Zerwürfnisse und
en, die inmitten dieser Gemeinde entstanden, verbun-
den dadurch bedeutend vermehrten Schwierigkeiten und
ssen des ersten kümmerlichen Anbaus, legten natürlich
n neu einzurichtenden Schulwesen einen Hemmschuh
ndern an. Prediger und Gemeinden hatten vollauf
u thun, die Armuth guckte überall zum Fenster herein
Leuten aus den Augen; woher sollten die Mittel ge-
werden, eine Bildungsanstalt zu gründen und einige
n derselben zu erhalten? — Doch wiewohl manche
chwierigkeiten diesem guten Werke hindernd in den
ten, so wurden sie gleichwohl mit der Hülfe Gottes
den. Einige der damals hier noch weilenden Can-
legten, von der Liebe Christi gedrungen, und keine
jenend, die Hand ans Werk, begabte Knaben für den
er Kirche heranzubilden. Es waren dies die Can-
Brohm (gegenwärtig Pastor am Concordia-District
ouis und Mithelfer am theologischen Seminar da-
ürbringer (gegenwärtig Pastor in Frankenmuth
ses des nördlichen Districts der Synode von Mis-
, und Bünger (Pastor des Immanuels-Districts in
is und Präses des westlichen Districts der Synode
ssouri ꝛc.). Diese — zunächst in Verbindung mit
. F. W. Walther, damals Pastor zu Johannesberg
County, gegenwärtig Pfarrer der luth. Gemeinde in
is und Professor der Theologie am Concordia-Semi-
bst — legten den Grund zu dieser Prophetenschule. —
stand denn das diesem Zweck entsprechende Gebäude,
war der reiche Mann, der es aus seinen Capitalien

in dieſer Wildniß hatte bauen laſſen? Lieber Leſer, das Haus war nirgends zu finden. Es wohnten hier damals noch keine ſ. g. chriſtlichen Kirchenpatrone, wie es deren vor Jahren in Deutſchland gegeben hat, die aus ihrem Vermögen Kirchen und hohe und niedere Schulen geſtiftet haben; nein, ſolche möchte es in unſern Tagen überhaupt nur wenig mehr geben, am wenigſten aber in Amerika. Das Haus, das die Prophetenſchüler damals aufnehmen ſollte, ſtand noch im grünen Walde, wie ihn der liebe Gott hatte wachſen laſſen. Die Bäume mußten alſo noch gefällt und zu einem Blockhaus, was es werden ſollte, hergerichtet werden; dazu gehörte aber noch viel Mühe und Arbeit. Wer ſollte aber die Arbeit verrichten? Hatte doch ein jeder genug für ſich zu thun, damit er ein wenig Land klärte, um es dann mit der Hacke und eigner Hand aufzubrechen und ein wenig Korn und Kartoffeln hinein zu machen. So mußten denn die lieben Candidaten ſelbſt mit Hand an dieſe Arbeit legen, ſo ungewohnt ſie ihnen auch ſein mochte, ungeachtet, daß ihnen über der Arbeit das Blut aus den Händen lief. Der Eine half mit Bäume fällen und ſie herbei ſchleifen, denn Arbeitsthiere gab es damals hier noch nicht; der Andere ſtrengte alle ſeine Kräfte an, ein Loch zu graben, in welchem man Trinkwaſſer auffangen könnte u. ſ. w. Dazu kam nun noch, daß ſie bei ſolcher ungewohnten Arbeit, wobei ſie ſich viel mehr als ein anderer Arbeiter abplagen mußten, noch oben darein Hunger und Durſt leiden mußten, mit einem ungewohnten Klima zu kämpfen hatten, und was der Uebel mehr waren. Summa, ſo groß und ſchwer auch die Hinderniſſe waren, ſie wurden doch überwunden; ein Blockhaus, ein Zimmer groß, wurde aufgerichtet, mit einem nothdürftigen Dach verſehen, ein Thürloch eingeſchnitten, ein Fenſter oder zwei eingeſetzt u. ſ. w., und — ein evangeliſch lutheriſches College-Gebäude, wie es Deutſchland nicht aufzuweiſen hat, ſtand fix und fertig da! Und ſiehe! alle Chriſte



College in Perry County.

ſich darüber, und danken Gott für dieſe Gabe. Eine
tige Einweihungsfeierlichkeit hat man zwar nicht gehal-
nan hat es aber geheiligt mit Gottes Wort und Gebet.
eiland Paſtor Otto Hermann Walther hat die ſchlichte
ihungsfeierlichkeit dadurch erhöhen helfen, daß er den
hnern des Colleges ein von ihm gedichtetes köſtliches
uſandte, welches wir hier als ein werthvolles Inven-
n des Colleges folgen laſſen wollen. — Es lautet alſo:

Komm herein, komm herein,
Weih dies Haus, o JEſu, ein!
Komm, hier iſt ein Bethlehem
Das die Armuth dir erbauet.
Komm, es iſt dir angenehm,
Dein Aug nach dem Glauben ſchauet.
Heut iſt für dich nicht Raum
In der Herberg dieſer Erden;
Findeſt noch ein Obdach kaum,
Wo du kannſt geboren werden.
Doch die Erde bleibet dein,
Räumt man dir ſie gleich nicht ein.

Komm herein, komm herein,
Weih dies Haus, o JEſu, ein!
Hier ſollſt du, HErr JEſu Chriſt,
In der jungen Kinder Seelen,
Dir zum Eigenthum erleſen,
Eine Ruhſtatt dir erwählen.
Sammle hier ein kleines Heer
Dir in dieſen letzten Zeiten,
Die für deines Namens Ehr,
Wie einſt ihre Väter, ſtreiten,
Dir das Hoſianna ſchrein,
Wenn die Feinde dich verſpein.

Komm herein, komm herein,
Weih dies Haus, o JEſu, ein!
Hier ſoll Alles dich allein
Als den ein'gen Meiſter grüßen,
Du allein ſollſt HErr hier ſein,
Alles liegt zu deinen Füßen;

Bisher hatten sich die Gemeinden nur noch wenig der Anstalt hülfreich annehmen können, weil sie noch zu arm waren; nur einzelne Glieder hatten es gethan; als nun aber ihr äußerlicher Zustand sich etwas gehoben hatte, so wurde auch die hülfreiche Betheiligung an dieser Erziehungsanstalt immer mehr eine allgemeine. Manche, die bisher über dieses unscheinbare Werk den Kopf geschüttelt hatten, zweifelnd, ob es Bestand haben werde, sahen es jetzt mit der That bestätigt, daß Gottes Wohlgefallen auf dieser Anstalt ruhe, und daß sie durch Seine Hand bisher wunderbar erhalten und fortgeführt worden sei. Was aber dem College jetzt am nöthigsten that, war ein noch anzustellender tüchtiger Lehrer, der sich gänzlich diesem Fache widmen konnte; denn Herr Pastor Löber, auf dem die meiste Arbeit lag, war körperlich sehr leidend, so daß ihm sein Predigtamt sehr viel zu schaffen machte, und zu befürchten stand, daß er vor der Zeit aufgerieben würde. Hier war es nun wieder die Gemeinde in St. Louis, die — wie so oft — mit einem guten Beispiele voranging; sie berief nehmlich im Jahre 1843 aus ihrer Mitte den Candidaten der Theologie, Hrn. Joh. Jak. Gönner († 25. Juni 1864, im Alter von 57 Jahren), als einen besonderen Lehrer und Rector des Collèges mit einem bestimmten Gehalt, was bisher gar nicht möglich gewesen war. Die Gemeinden hier traten dieser Berufung bei und verwilligten dem genannten Rector Gönner außer der Wohnung noch bestimmte Beiträge an Naturalien, Arbeit, Holz u. s. w.; auch hatte die hiesige Gemeinde mit ihrem opferwilligen Pastor Löber die Beköstigung und Pflege einiger armen Schüler übernommen, und nach und nach fingen auch einige andere Gemeinden an, sich der Anstalt auch in dieser Weise hülfreich anzunehmen, und so ging das Werk des HErrn freudig von Statten.

Bis zum Jahr 1849 war das College ein Eigenthum der hiesigen Gemeinden und der Gemeinde in St. Louis gewesen;

etzt faßte die hieſige Gemeinde den Beſchluß, daſſelbe der evangeliſch-lutheriſchen Synode von Miſſouri ꝛc. anzubieten, und ſo ihr das Anerbieten willkommen ſei, es ihr zum Eigenthum zu übergeben. Die Gemeinde wählte aus ihrer Mitte eine Committee, die wegen dieſer Angelegenheit die geeigneten Vorſchläge machen ſollte und die aus folgenden Herren beſtand: Paſtor Löber, Rector Gönner, Lehrer Winter, Dr. Bünger, J. Nitzſchke, G. Schmidt, A. Eſtel und Paliſch. In dem Bericht an die hieſige Gemeinde ſagt die Committee:

1. daß es aller Wahrſcheinlichkeit nach für das Gedeihen des Colleges am heilſamſten ſei, daß es der Synode zur Pflege übergeben werde, jedoch dergeſtalt, daß die Gemeinde die Inſpection und Verwaltung darüber behalte;

2. daß es hier in Altenburg, wo es in kümmerlicher Zeit gegründet worden ſei, auch fernerhin verbleibe, welches Verbleiben hier in materieller Hinſicht viele Vortheile habe, die dann auch aufgezählt werden;

3. erbietet ſich die Gemeinde, bei Erweiterung des Colleges, einen geeigneten Platz von vier Acker Landes nebſt einer gewiſſen Summe Geldes herzugeben.

Mit der größten Bereitwilligkeit ging die Synode darauf ein, das College in ihre Pflege zu nehmen und es durch ihren Einfluß zu heben. Weil aber die Gemeinde in St. Louis es ſo gerne in ihrer Mitte haben wollte, und deßwegen mit der hieſigen Gemeinde in Unterhandlung trat; und weil auch die Synode die Stadt St. Louis, als den Mittelpunkt des Weſtens, für einen geeigneten Platz hielt: ſo ließ ſich die hieſige Gemeinde endlich — wiewohl mit ſchwerem Herzen — bewegen, in die Ueberſiedelung des Colleges, welches ſie ſo lieb gewonnen hatte, zu verwilligen. Die Gemeinde in St. Louis ſchenkte zwei werthvolle Acker Landes, in der geſündeſten Gegend in der Nähe der Stadt gelegen, zu Bauplätzen, unterſchrieb über 2000 Dollars zum Bau der Gebäude, und verwilligte

dem College die Einkünfte ihrer Gottesacker-Kasse und de
Ueberschuß aus dem Verkauf des von ihr verlegten Gesang
buches.

In St. Louis wurde nun der Bau des Seminars rüsti
begonnen und am 8. November 1849 der Grundstein zu de
einen Flügel des gegenwärtigen stattlichen Gebäudes geleg
auch wurde um diese Zeit Herr Pfarrer C. F. W. Walth
zum ordentlichen Professor der Theologie durch Stimme
Einheit des von der Synode bestellten Wahlcollegiums gewäh
da Herr Pastor Löber, der bisher den theologischen Unterri
in dieser Anstalt gegeben hatte, während dieser Zeit durch ein
seligen Tod in die Ewigkeit gegangen war. — Wir wollen n
den Entwicklungsgang dieser Anstalt nicht weiter bis ins E
zelne verfolgen; wir wollen nur noch erwähnen, daß nach ei
Bestimmung der Synode im Jahre 1861 das College v
dem eigentlichen theoretischen Seminar, welche bis dahin
einem Gebäude vereinigt gewesen waren, geschieden und n
Fort Wayne verlegt worden ist, wo es durch Gottes Gnade
heute noch besteht und im Aufblühen begriffen ist.

Zu derselben Zeit, als das College nach Fort Wayne v
legt wurde, wurde das daselbst sich befindende praktis
Seminar nach St. Louis verlegt. Zwar äußerlich nicht un
so dürftigen Umständen, wie das College in Altenburg
Jahre 1839, war das Prediger-Seminar zu Fort Wayne,
Staate Indiana, im Jahre 1846 gegründet worden. S
eigentlicher Gründer dieser Anstalt ist Herr Pfarrer Löh
zu Neuendettelsau in Franken, im Königreich Baiern, an
sehen, der auf Anregung des um die lutherische Kirche Ameri
so hochverdienten Herrn Pastor Wyneken eilf gläubige, bega
und für den Dienst des HErrn in der lutherischen Kir
brennende Jünglinge, die mit angemessenen Geldmitte
Büchern u. s. w. ausgestattet waren, herüber sandte, um h
für den Dienst der Kirche herangebildet zu werden. — Di

Concordia College in St. Louis

Concordia Collegium in Fort Wayne.

lf Jünglinge wurden von dem jetzt leider so andauernd erkrank-
n Herrn Pastor Röbbelen nach Fort Wayne begleitet,
r aber bald nach seiner Ankunft daselbst einen Beruf an eine
emeinde in Ohio erhielt und annahm. Der Hauptleiter und
hrer dieser so reichlich von Gott gesegneten Anstalt ist von
nfang an gewesen Herr Dr. Wilhelm Sihler, Pfarrer der
sten deutschen evangelisch-lutherischen St. Paulus-Gemeinde
Fort Wayne. Dieser von falschen Brüdern vielgeschmähte,
er treue Knecht des HErrn ist einer Anzahl von 100 Jüng-
ngen, die unter seiner Leitung des Seminars daselbst zum
redigt- und Schulamte vorbereitet worden sind, mit seiner
aktisch-gründlichen und lutherisch gesunden Lehrweise das
Werkzeug in der Hand Gottes gewesen, daß sie, je nach dem
Maß ihrer verschiedenen Begabung, zu der einem Diener der
Kirche höchst nöthigen Lehrtüchtigkeit herangereift sind,
nd mit seinem heiligen, sich immer gleichbleibenden Ernst ist
r Manchem eine Ursache tieferer Sünden- und Selbsterkennt-
niß, und mit seiner evangelisch-väterlichen Berathung der Ge-
wissen in Anfechtungen und allerlei Trübsalen ein Tröster und
geistlicher Vater in Christo JEsu geworden. — Als Professor
und Hausvater wirkte neben ihm an dieser Anstalt vom ersten
Anfang an in großem Segen weiland Herr Pastor A. Wolter.
Von diesem theuren Manne rühmt sein Nekrolog, daß ihm
„eine seltene ungeheuchelte Demuth, eine ausnehmende Lau-
terkeit der ganzen Gesinnung, eine seltene selbstverleugnende
und dienende Liebe, ein ungemeiner Eifer für die Ausrichtung
seines Lehramtes und eine besondere Freundlichkeit und Lieb-
lichkeit im Umgange" eigen gewesen sei. Er entschlief sanft
und selig in seinem HErrn JEsu Christo, in Folge der Cho-
lera, am 31. August 1849, im Alter von 31 Jahren. Sein
Trost in der Todesstunde war das liebliche Verslein:

Ein Arzt ist uns gegeben,
Der selber ist das Leben;
Christus, für uns gestorben,
Hat uns das Heil erworben.

und das Sprüchlein: „Das ist je gewißlich wahr, und ein theuer werthes Wort, daß JEsus Christus kommen ist in die Welt, die **Sünder** selig zu machen, unter welchen **ich** der vornehmste bin.“ Sein Eifer im Werk des HErrn ist auch daraus zu entnehmen, daß er bei seinen Lebzeiten einen Zettel auf sein Arbeitspult geklebt hatte, auf welchem die Worte standen: „Verflucht ist, wer des HErrn Werk lässig thut!“ Jer. 48, 10.

Darunter stand die Frage: „Warum? Weil Gottes lieber Sohn, sein einiges Kind, mein HErr JEsus, mich mit schwerer, saurer Arbeit, durch sein theures Blut erworben und erstritten hat.“

Nach dem Tode des seligen Professors Wolter wurde Herr Pastor A. Crämer als Professor an jenes Statt durch das Wahlcollegium der Synode berufen, nachdem während der Vacanzzeit der selige Herr Professor Biewend interimistisch die Professur daselbst verwaltet hatte. Professor Crämer war im Jahre 1845 mit einer Gesellschaft lutherischer Colonisten aus Bayern nach dem Staate Michigan ausgewandert, und hatte daselbst als lutherischer Pastor der Gemeinde Frankenmuth und als eifriger Missionar unter den heidnischen Indianern gewirkt. Im Jahre 1850 trat er am praktischen Seminar zu Fort Wayne sein Amt als Professor der Theologie an, und verwaltet dasselbe auch jetzt noch, nachdem das Seminar nach St. Louis verlegt worden ist, unter großem Segen und mit aufopferndem Fleiße.

Schließlich ist in Bezug auf dies praktische Seminar noch zu erwähnen, daß es im Jahre 1847 der Synode von Missouri, Ohio u. a. St. von Herrn Pfarrer Löhe, unter Ausstellung einer Schenkungs-Urkunde, zur Leitung übergeben worden ist, und zwar zu dem unabänderlichen Endzweck, „eine zwar möglichst gründliche, aber auch möglichst schleunige Ausrüstung von Predigern und Seelsorgern für die zahllosen verlassenen deut-

hen Glaubensgenoſſen und für neu einwandernde Gemeinden
ſeres Stammes und Bekenntniſſes zu ermöglichen." Dem-
nach iſt der Unterſchied unter unſern beiden Seminarien kurz
und gut dieſer, daß in dem einen mehr die wiſſenſchaftlich-theo-
logiſche, in dem andern die kirchlich-praktiſche Ausbildung vor-
waltet; der Geiſt aber, der in Beiden herrſcht, iſt nur
Einer! Eph. 4, 2—6. Und das iſt es vornehmlich, was
in Bezug auf unſere Lehranſtalten unſer Herz zu Lob und
Dank erhebt, daß Gottes Gnade bisher unſere theuren Herren
Profeſſoren in der allererfreulichſten und geſegnetſten Einig-
keit im Geiſt, d. i. in der Lehre, im Glauben und Bekenntniß
der rechtgläubigen evangeliſch-lutheriſchen Kirche erhalten hat.
Sie ſind Ein Herz und Eine Seele, nicht nur darin, daß ſie
mit allen wahren Chriſten den HErrn JEſum von ganzem
Herzen lieb haben, ſondern daß ſie auch mit ihrer theuren Kirche
unverrückt bei Gottes Wort bleiben, wie es lautet, und
in der Lehre eingewurzelt und gegründet ſind. Und weil ſie
nun ſelbſt glauben, darum reden ſie auch, d. i. ihr Lehren
iſt ihnen entſchiedene Herzensſache, ein Werk des Glaubens
und eine Arbeit der Liebe in der Furcht Gottes. Es iſt ihr
eifrigſtes Beſtreben, nicht nur, daß ihre Schüler eine klare und
gewiſſe Erkenntniß der himmliſchen Lehre, und die höchſt mög-
lichſte Fertigkeit in allen andern nützlichen Wiſſenſchaften durch
ihren Dienſt erlangen, ſo daß ſie lehrtüchtig und lehrfertig wer-
den; ſondern daß ſie auch auferzogen werden in den Worten
des Glaubens und der heilſamen Lehre, und durch Gottes
Gnade ſolche Leute aus ihnen werden, „die das Geheimniß des
Glaubens in reinem Gewiſſen haben," deren Herz, Sinn und
Gemüth, deren Leben, Wandel und Charakter von der Kraft
des Wortes Gottes durchdrungen, gebildet, geheiligt und ge-
adelt ſei. Für ſolche Lehrer danken wir Gott, deſſen Gabe ſie
ſind, und rufen mit David aus: „Das werde geſchrie-
ben auf die Nachkommen; und das Volk, das geſchaf-

sen soll werden, wird den HErrn loben." Ps. 102, 19. Gott erhalte uns solche Theologen, d. i. Gottesgelehrte, noch lange und unsern Kindern nach uns bis zum lieben jüngsten Tage!

Da wir nun aber einmal von unsern kirchlichen Anstalten geredet haben, so dürfen wir hier auch des Schullehrer-Seminars nicht vergessen. — Daß die Prediger innerhalb unserer Synode sich der lieben Jugend treulich angenommen und überall Gemeindeschulen gegründet haben, ist bekannt, und daß Gott ihre Arbeit reichlich gesegnet hat, ist nicht zu leugnen. Wenn man nun von einem Schullehrer sagt, wenn er sieben Jahre treulich Schule gehalten habe, so sei er ein kleiner Märtyrer, — so gilt das gewiß auch von den Predigern unserer Synode. Daß es aber ein Noth- und Uebelstand ist, wenn ein Prediger nebst dem verantwortungsvollen Predigtamte auch dem Schulamte vorstehen muß, das ist von uns immer wohl erkannt worden. Denn erstlich leidet dadurch das heil. Predigtamt. Liegt es nämlich schon einem jeden Christen ob, täglich mit Gottes Wort umzugehen und dasselbe auf sein Herz und Leben anzuwenden, so ist der Pastor, wie seines allgemeinen Christenberufes wegen, so auch noch besonders seines heiligen Amtes halber verbunden, fleißig das Wort Gottes zu treiben und gründlich darin zu forschen, weil es die einzige Quelle ist, daraus alle Erkenntniß fließt; weil es das himmlische Feuer ist, das seine Liebe zu den ihm anbefohlenen Seelen immer mehr anfacht. Und wenn er so im forschenden Lesen und Betrachten des Wortes mit ernstem Gebet und Flehen um den gnädigen Beistand des heiligen Geistes, der allein das rechte Verständniß der heiligen Schrift aufschließen kann, anhält, so wird er auch, so viel an ihm ist, der Gemeinde desto gründlicher den Reichthum des Wortes Gottes darlegen, und jede einzelne Seele mit desto mehr Weisheit und Treue belehren, berathen, strafen, ermahnen, trösten, gründen und befestigen können. Um eine solche gesegnete Führung seines Amtes

ausüben zu können, ist durchaus auch nothwendig, daß er nicht nur einzelne Stücke der heilsamen Lehre treibe, sondern in den Zusammenhang derselben immer mehr einzudringen suche. Wird dem Pastor nun durch das Schulehalten die nöthige Zeit und Kraft für das unerläßliche Fortstudiren geraubt, so liegt die Gefahr nahe, daß er statt vorwärts, rückwärts kommen möchte, und in der Erkenntniß zuzunehmen nicht fortfahre, sondern abzunehmen anfange, was nicht allein ihn sehr drücken und beschweren muß, da er der Ausübung seines heiligen Berufes nicht alle Zeit und Kraft widmen kann; sondern gewiß auch großen Schaden und Nachtheil für die Gemeinde selbst mit sich führt.

Wie nun so einerseits durch Schulehalten der Pastor zum Nachtheil für sich und seine Gemeinde sein Amt nicht mit der nöthigen Sorgfalt, Zeit und Kraft zu führen im Stande ist, so liegt es auf der andern Seite eben so klar am Tage, daß er auch den Schulunterricht nur mangelhaft ertheilen kann. Denn einmal vermag er nicht, die gehörige Zeit in der Woche der Schule zu widmen, da diese Forderung von der Gemeinde eben so unbillig, als von ihm selbst in den meisten Fällen unausführbar wäre. Sodann wird er auch selbst in den Tagen, da er gewöhnlich Schule hält, oft während des Unterrichts unterbrochen, indem er zu andern Amtshandlungen gerufen wird, welchem Rufe er natürlich folgen muß. Er kann also — das ist klar — die Schule nicht so pflegen, wie ein eigens dazu angestellter Lehrer, der sich seinem Amte ganz widmen kann.

Vor diesen Uebelständen hat unsere Synode keineswegs ihre Augen verschlossen, sondern sie hat in ihren alljährlichen Sitzungen über Mittel und Wege berathen, wie dieser Noth abgeholfen werden könnte. — Im Jahre 1857 brachte der Herr Allgemeine Präses bei der Synodalversammlung die Sache mit folgenden Worten wieder zur Sprache:

„Daß das Schulwesen unter uns einer Verbesserung

fähig und sehr benöthigt ist, brauche ich nicht erst zu versichern. Wo eigene Schullehrer sind, da verbessern sich von Jahr zu Jahr die Schulen, und es stellt sich heraus, daß auch da der dem deutschen Volke einwohnende Sinn für die Schulen leicht wieder geweckt werden kann, indem solche Schulen dermaßen von Kindern solcher Eltern besucht werden, die nicht zur Gemeinde gehören, daß die Zahl der fremden Kinder meistens die der Gemeindekinder übersteigt, wofür namentlich die größern Städte den Beweis liefern, wo Gott sei Dank nach und nach die Gemeinden eben durch den Schulbesuch fremder Kinder von Jahr zu Jahr fast getrieben werden, neue Schulen zu gründen, und auch immer mehr bereit sich finden lassen, die nicht unbedeutenden Kosten aufzubringen. Mögen die Gemeinden immer mehr bedenken, welch ein wichtiges Werk der Mission durch die Schulen unter dem Theil unserer deutschen Landsleute, die dem Unglauben zur Beute geworden sind, ausgerichtet wird, und wie der HErr uns namentlich die lieben Kindlein an das Herz gelegt hat. Er wolle der Ehrw. Synode recht bald zu einem tüchtigen Schullehrer-Seminar verhelfen, und uns Leute zuführen, die mit Lust, Liebe und Treue sich diesem heiligen Beruf und seinen schweren Pflichten unterziehen. Zu seiner Gnade steht ja zu hoffen, daß er auch den Eltern, wie sie überhaupt im Glauben wachsen, je länger je mehr den gemeinen irdischen Sinn nimmt, der sich leider auch in dieser Hinsicht zeigt, und sie um des Gewinnstes willen abhält, die Kinder regelmäßiger und länger zur Schule zu schicken. Der HErr hat unsere Kinder hier zu Lande sicherlich zu etwas Anderm bestimmt, als bloße Holz- und Wasserträger für den Speculationsgeist abzugeben. Wenn wir bedenken, wie sehr das bürgerliche Wesen hier im Argen liegt, da doch Gott auch sein Weltregiment ordentlich bestellt und geführt haben und das Gegentheil mit schweren Gerichten strafen will, *) und da doch anzunehmen ist,

*) Diese Worte sind als eine Weissagung in einer ganz erschreckenden

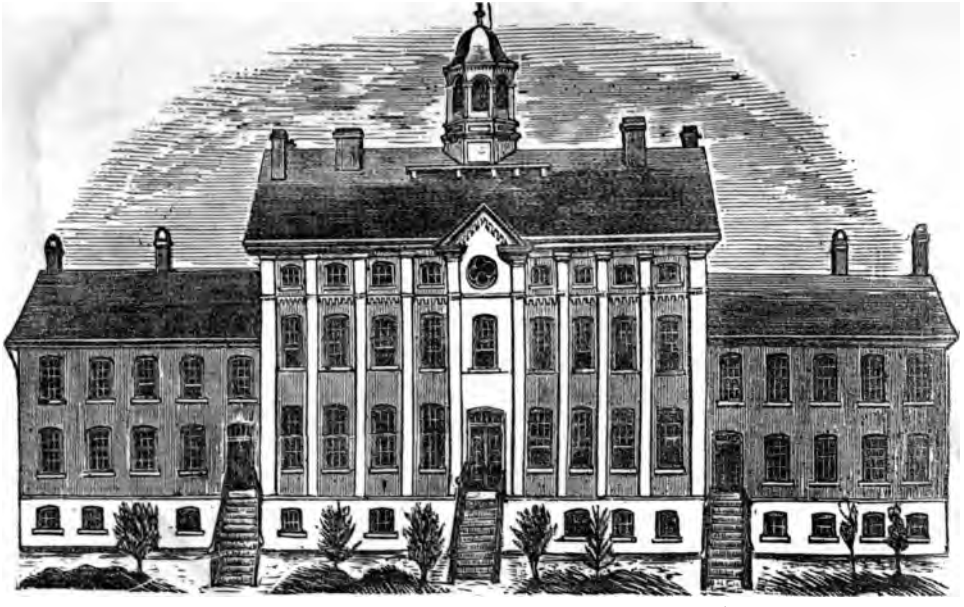
aß ſolche Leute, die von Jugend auf in Gottes Wort unter-
ichtet und in Gottesfurcht aufgebracht ſind, auch im Weltregi-
ment ihrem etwaigen Poſten gewiſſenhafter vorſtehen werden:
) ſollten wir auch um deswillen ſchon darnach trachten, daß
ir unſere Kinder Gott zurichten, daß er ſie auch dazu ge-
auchen könne. Leider Gottes werden in den meiſten Ge-
:inden die Schulen noch von den Predigern gehalten, und
e nicht die Ehrw. Synode es in Ausführung bringt, daß
ht jede, auch die kleinſte Gemeinde ihren eignen Paſtor er-
lt, vielmehr größere Diöceſen etwa mit mehreren Schulen
igerichtet werden, wird es immer ein halbes Weſen bleiben,
wohl mit der Ausführung des Predigt- wie des Schulamtes.
ie Sache liegt zu ſehr am Tage, als daß ich die Ehrw.
ynode noch mit Mehrerem aufzuhalten für nöthig erachten
lte."

Noch bei derſelben Synodal-Sitzung zog daher die Synode
e Sache mit dem Schullehrer-Seminar in ernſtliche Erwä-
ung, denn von der Nothwendigkeit desſelben waren alle über-
ugt; es handelte ſich nur darum, wie die Sache dermalen in
usführung zu bringen ſei. In ihrem Synodalberichte ſpricht
ch die Synode darüber alſo aus: „Es iſt bekannt, daß unſere
ehranſtalt zu Fort Wayne von Anfang an dazu beſtimmt war,
riſtlich geſinnte junge Männer, je nach ihren Anlagen und
ähigkeiten, theils zu Predigern, theils zu Schullehrern aus-
ubilden; wie denn auch die meiſten aus dieſer Anſtalt hervor-
ehenden Prediger zugleich das Schulamt mit zu übernehmen
atten. — Da man aber auf die praktiſche Ausbildung dieſer
ür das eigentliche Predigtamt billig das Hauptaugenmerk rich-
en mußte, ſo konnte es nicht fehlen, daß nur verhältnißmäßig

Weiſe in den letzten vier Jahren an unſerm Lande in Erfüllung gegangen, ſo
aß wir ſie nun um ſo nachdrücklicher haben verſtehen gelernt. Gebe Gott, daß
ir ſie nun auch um ſo nachdrücklicher *üben* lernen, und durch die bittern Er-
hrungen auch in dieſem Stück klüger werden — und uns *beſſern*!

wenige junge Leute für das Schulamt ausgebildet wurden, so daß dieſe dem dringenden Bedürfniſſe nicht entſprachen. — Die Paſtoren Lochner, Dulitz und Fleiſchmann in Milwaukee hatten es daher vor zwei Jahren unternommen, dort in Milwaukee ein Schullehrer-Seminar einzurichten, um dem großen Mangel an tüchtigen Schullehrern abzuhelfen. Sie waren aber durch die Erfahrung zu der Ueberzeugung gekommen, daß Milwaukee kein paſſender Ort für ein ſolches Seminar ſei. Dagegen wurde nun in einem Referat von Hrn. Dr. Sihler überzeugend dargethan, daß eben Fort Wayne, unter den dermaligen Verhältniſſen, der geeignetſte Platz dafür ſei.

Hierauf berief nun die Synode durch das Wahlcollegium Herrn Paſtor Ph. Fleiſchmann von Milwaukee zum Profeſſor an das neben dem Prediger-Seminar zu Fort Wayne zu errichtende Schullehrer-Seminar, an welchem auch zugleich die Profeſſoren an dem Prediger-Seminare mit unterrichten ſollten. Hr. Prof. Fleiſchmann trat bald darauf ſein Amt an, und alſo iſt das Schullehrer-Seminar in der erwähnten Weiſe ins Leben gerufen, und hat auch bis zum Jahre 1861 in der vorerwähnten Weiſe fortbeſtanden. In genanntem Jahre wurde es von dem Prediger-Seminar getrennt und in ein gemiethetes Haus verlegt; und weil auch mehr Lehrkräfte erforderlich waren, ſo wurde Hr. Paſtor Selle als zweiter Profeſſor berufen und angeſtellt. Weil aber die Synode noch immer kein eignes Gebäude für das Schullehrer-Seminar hatte, was ſo dringend nöthig war, ſo beſchloß ſie im Jahre 1863, in Gottes Namen den Bau zu beginnen. Als Ort für das zu errichtende Gebäude wählte ſie Addiſon, Du Page Co., Illinois. Die daſelbſt ſich befindende evangeliſch-lutheriſche Gemeinde hatte ſich dieſerhalb an die Synode gewendet und das dringende Begehren ausgeſprochen, das Schullehrer-Seminar in ihre Mitte zu bekommen; auch hatte ſie ſich erboten, nicht nur den nöthigen Grundbeſitz unentgeltlich zu verſchaffen, ſondern auch einen



Schullehrer-Seminar in Addiſon.

bedeutenden Theil der Koſten für die nöthigen Bauten aufzu-
›ringen. Dieſes Anerbieten nahm die Synode mit herzlichem
Dank an; und weil ſie auch davon überzeugt war, daß die
Gemeinden nicht nur in Nord-Illinois, ſondern auch in Wis-
onſin, das Seminar in ihre beſondere Pflege nehmen würden,
› beſchloß ſie, ſo bald als möglich, die geeigneten Schritte zur
rrichtung eines Schullehrer-Seminargebäudes in Addiſon zu
hun; jedoch ſollte der Bau nicht eher beginnen, als bis
rei Viertel des zum Bau nöthigen Geldes entweder baar
orhanden, oder doch ſubſcribirt ſeien. Nachdem nun das
›orhaben der Synode allen Gemeinden zur Kenntnißnahme
ebracht worden war, ſo ſtellte es ſich bald heraus, daß die
eben Gemeinden einen Eifer für das Werk hatten, und der
Bau konnte in Angriff genommen werden. Gottes Hand hat
enn auch ſo gnädig darüber gewaltet und den Fortgang desſel-
en ſo geſegnet, daß das Gebäude am 28. December des Jah-
es 1864 dem Dienſte des dreieinigen Gottes geweiht werden
onnte. Und obwohl die Gebäulichkeiten den erſten Koſten-
nſchlag weit überſtiegen haben, ſo iſt doch nur noch eine ver-
ältnißmäßig geringe Schuld mehr zu decken; auch hat ſich die
Schülerzahl ſo vermehrt, daß faſt alle Räume gefüllt ſind.
Dem HErrn ſei für Alles Lob, Preis und Dank geſagt! —
Zu bemerken iſt noch, daß nachdem Hr. Prof. Fleiſchmann
em Rufe in ein Pfarramt gefolgt iſt, an deſſen Statt Hr.
Paſtor J. C. W. Lindemann von Cleveland, Ohio, zum
Seminar-Director durch das Wahlcollegium von der Synode
erufen worden iſt, der nun ſchon ſeit beinahe einem Jahr ſein
Amt an demſelben verwaltet. In ihm hat uns der HErr nicht
ur einen tüchtigen Schulmann, ſondern auch einen treuen
Arbeiter finden laſſen, der ſein Amt aus Liebe zu dem HErrn
nd ſeiner Kirche führt. Unter ſeiner Redaction wird auch ſeit
em 1. September dieſes Jahres (1865) ein „Evangeliſch-
Lutheriſches Schulblatt“ herausgegeben, welches in einem Heft

von je 32 Seiten allmonatlich erscheint. Es führt als Motto die Worte Christi: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.“ Marc. 10, 14. Der HErr wolle auch diesem Blatt in viele Häuser Eingang verschaffen, denn es ist es werth, daß es von allen Vätern und Müttern fleißig gelesen wird! — Der HErr aber sei gelobet für Alles in Ewigkeit!

Haben wir nun in dem Vorhergehenden die Gründung eines Collegs und die Geschichte unserer Anstalten überhaupt mit der ersten deutschen lutherischen Ansiedelung hier in Perry County in Zusammenhang gebracht, wobei wir uns, wir gestehen es gerne, einer Abschweifung schuldig gemacht haben; so wagen wir es, noch mehrere wichtige kirchliche Begebenheiten damit in Zusammenhang zu bringen, ungeachtet des Vorwurfs der Weitschweifigkeit, den man uns darüber machen wird.

Wir machen den Anfang unserer Erzählung mit dem im Jahre 1840 ausgebrochenen verhängnißvollen Lehrstreit zwischen den sächsischen lutherischen Predigern in Missouri und „der aus Preußen ausgewanderten lutherischen Kirche,“ der Buffalo-Synode im Staate New York. Daß wir diesen Streit nicht gleichsam bei den Haaren in unsere Niederlassungsgeschichte herein ziehen, sondern ein gegründetes Recht haben, dessen hierbei zu erwähnen, beweisen wir vorläufig damit, weil 1. dieser Streit mit den Buffaloern von den Predigern der hiesigen Ansiedelung geführt wurde, nehmlich von den Pastoren Löber, Gruber, Keyl und Walther; weil es 2. ein Kampf gegen solche Irrthümer war, in welchen die hiesigen Ansiedler nebst ihren Pastoren unter Stephan theilweise selbst gesteckt hatten, und also als gebrannte Kinder das Feuer scheuten, als aus dem Irrthum Errettete gegen den Irrthum kämpften; weil 3. Pastor Löber, erster gewesener Prediger der hiesigen Gemeinde, im ersten Anfange des Streits der Hauptkampfführer gewesen ist. So viel als Vorbemerkung.

Wir laſſen hier nun den Hergang des Streits, wie ihn die Synode ſelbſt im Jahre 1854 an die Leipziger Conferenz berichtet hat, folgen. Sie läßt ſich darüber alſo vernehmen:

Zuerſt ſendeten, noch ehe die Synode von Miſſouri ꝛc. ins Leben trat, die nach Miſſouri im Jahre 1838 ausgewanderten ſächſiſchen Prediger einer Anzahl Lutheraner im Staate Wisconſin, die früher von Herrn Paſtor Kindermann proviſoriſch bedient worden waren, auf ihr Bitten einen Prediger, unter denen nicht nur keiner im Bann lag, ſondern die auch Herr Paſtor Kindermann erſt ſelbſt an die genannten Prediger in Miſſouri gewieſen hatte, als von denen ſie noch einen rechtgläubigen Prediger erhalten könnten. Später zwar, als es ſich herausſtellte, daß die Sachſen in die, in einem von Paſtor Grabau erlaſſenen ſ. g. Hirtenbriefe enthaltene Lehre, inſonderheit von Ordination und Predigergewalt, nicht einſtimmen konnten, war Herr Paſtor Kindermann allerdings dem entgegen, daß ſich jene Lutheraner durch die Genannten verſorgen laſſen wollten; weder jene aber, welche von der Schriftmäßigkeit der Lehre der ſächſiſchen Paſtoren überzeugt worden waren, fanden nun in der nunmehrigen Abgeneigtheit Herrn Paſt. Kindermanns gegen dieſelben einen Grund, einen Candidaten aus deren Mitte nicht zu berufen, noch die Sachſen, ihnen auf ihr dringendes Bitten einen ſolchen nicht zu empfehlen und zu ſenden. Dies geſchah im Spätherbſt 1844. — Erſt vom Jahre 1847 an, wo die Synode von Miſſouri u. ſ. w. zuſammentrat, ſind von Zeit zu Zeit Lutheraner von uns, und zwar nun von der ganzen Synode, aufgenommen worden, welche vorher zu Gemeinden der Synode von Buffalo gehört hatten und unter denen ſich auch eine Anzahl von ſolchen befand, über welche bereits der Bann verhängt worden war. Nie aber ſind ſie „ſofort“ aufgenommen worden. Wir haben vielmehr Alles gethan, was wir nur mit gutem Gewiſſen thun zu können glaubten, um einen hierdurch möglicher Weiſe er-

folgenden kaum heilbaren Riß abzuhalten. Nur Herr Pastor Grabau machte jeden Versuch zur Einigung in der Lehre und zur Verständigung über die praktischen Fälle zu nichte. Er hatte, um hier noch einmal zurückzugehen, wie oben erwähnt, einen s. g. „Hirtenbrief" geschrieben, welchen er im Jahre 1840 zu Beilegung entstandener Zerwürfnisse in seinen Gemeinden erlassen und u. A. auch an die sächsischen Prediger zur Beurtheilung geschickt hatte. Diese hatten denn auch ihr Urtheil über denselben ihm zugehen lassen. Da aber die sächsischen Prediger kurz zuvor durch Gottes Gnade zur Erkenntniß des falschen, halbpapistischen Lutherthums gekommen waren, zu dem sie sich durch den bekannten Past. Stephan aus Dresden hatten verführen lassen, so waren sie allerdings mehr, als sonst der Fall gewesen sein würde, darüber erschrocken, in dem „Hirtenbrief" ganz dieselben gefährlichen Grundsätze wieder zu finden, die sie an den Rand geistlichen und leiblichen Verderbens geführt hatten. So brüderlich daher auch die Gesinnung war, mit welcher sie jenes Urtheil über den „Hirtenbrief" abgefaßt hatten, so entschieden war jedoch das Zeugniß, was sie darin gegen die vorgefundene falsche Lehre aus Drang ihres Gewissens abgelegt hatten. Dies hatte Herrn Grabau so sehr erbittert, daß er den sächsischen Predigern eine Antikritik zugesendet hat, in welcher er, ohne z. B. seine dürr und rund aufgestellte Behauptung im Hirtenbriefe, daß erst durch das Amt die Sacramente kräftig und wirksam würden, und andere grobe Irrthümer zu widerrufen, deren Schrift- und Symbolwidrigkeit die sächsischen Pastoren ihm auf die schonendste Weise nachgewiesen hatten, diesen vielmehr nicht nur 17 Irrthümer ohne allen Nachweis angeheftet, sondern ihnen auch u. A. erklärt hatte: „Schließlich versichere ich Ihnen, daß ich Sie nicht für solche lutherische Pastoren erkennen kann, die sich noch mit Ernst zu Gottes Wort und zu den Symbolen der Kirche halten." Im Juni des Jahres 1845 hatten die

ſtoren Grabau, von Rohr, Kindermann und Krauſe hierauf
e erſte Synode gehalten und trotz des in ihren eigenen Ge-
inden laut gewordenen und an ſie gebrachten Wunſches, daß
h die Sachſen zu Beilegung des entſtandenen Zwieſpaltes
ju eingeladen werden möchten, dieſen vielmehr ſchon damals
meldet, daß ſie ſelbige unter den obwaltenden Umſtänden
ht einladen könnten. Noch hatten die Sachſen jetzt gegen
aſt. Grabau und die mit demſelben Einſtimmenden nicht ein
ort veröffentlicht, ſondern die Sache mit Fleiß privatim
rhandelt, als Paſt. Grabau die Sache zuerſt in die Oeffent-
hkeit zog und die Sachſen in ſeinem erſten Synodalbrief als
lſche Lehrer mit offenbarer Verkehrung der von denſelben
ıргelegten reinen Lehre öffentlich brandmarkte. Dieſelben
nterließen nicht, ſich ſchriftlich zu rechtfertigen. Da aber der
epflogene Briefwechſel zu keinem günſtigen Reſultate geführt
atte, luden ſie, die ſächſiſchen Paſtoren, ſchon im Jahre 1846
)errn Paſt. Grabau zu einem Geſpräch in Fort Wayne ein.
)err Paſt. Grabau kam nicht, ſich mit den Umſtänden ent-
huldigend, jedoch mit dem Verſprechen, ſpäteſtens im Früh-
hr 1847 eine Conferenz mit den ſächſiſchen Paſtoren abzu-
ılten. Auch dieſe Zeit verfloß und Herr Paſt. Grabau
achte keine Anſtalt zu einer Zuſammenkunft. Ja, obgleich
)on im Januar 1847 ſelbſt der Paſtor und die Vorſteher der
r Buffalo-Synode gehörenden Gemeinde zu Kirchhayn im
taate Wisconſin den Paſt. Grabau im Namen der Gemeinde
ingend baten, eine Synode abzuhalten, zu dem Zweck, „um
: zwiſchen den miſſouriſchen Predigern und ihnen“ (von der
rabauiſchen Fraction) „obſchwebenden Streitigkeiten beilegen
können,“ ſo ſchlug dies dennoch Paſt. Grabau ab und führte
ourch auch in der Kirchhayner Gemeinde eine Spaltung
:bei. — In dieſer Zeit wendete ſich eine Anzahl Lutheraner,
veſene Glieder der Gemeinden des Paſt. Krauſe, an die
hſiſchen Prediger mit der Bitte um ein Gutachten wegen

gewiſſer höchſt gravirender Beſchuldigungen ihres vormaligen Seelſorgers in Betreff ſeiner Lehre und ſeines Lebens. Da im April 1847 die ſich bildende Synode von Miſſouri ihre erſten Sitzungen in Chicago am Michiganſee halten ſollte, ſo wurde die Sache bis dahin verſchoben und die Herren Paſtoren Grabau und Krauſe eingeladen, dorthin zu kommen und mit den Sachſen über die obſchwebenden Streitigkeiten brüderlich zu conferiren, mit Vermeldung, was jene Lutheraner den ſächſiſchen Predigern vorgelegt. Die Erſteren erſchienen aber auch diesmal nicht, beſtimmten vielmehr die ganze von ihnen geleitete Synode von Buffalo, als ſich dieſelbe im Juli 1848 zum zweiten Male verſammelte, öffentlich zu erklären: „daß Paſt. Grabau auf ſolche Einladung und ſolcher Weiſe hinzureiſen nicht befugt geweſen," angeblich nehmlich weil nicht alle ſeine Amtsbrüder mit eingeladen worden ſeien, die Verhandlungen alſo ohne Zeugen hätten geſchehen ſollen, und weil endlich die ſ. g. „Rottenprediger" noch nicht zurückgerufen worden ſeien. Es war dies außer allem Zweifel nur eine leere unehrliche Ausflucht, da es erſtlich ſich von ſelbſt verſtand, daß, wenn die beiden anderen Prediger, von Rohr und Kindermann, mitgekommen wären, die ſächſiſchen Prediger das nur für eine günſtige Aufnahme ihrer Einladung und für ein freundliches Entgegenkommen angeſehen haben würden; es mußte jenen ſelbſt offenbar ſein, daß dieſe nur, um nicht unbeſcheiden zu ſein, nicht die Gegenwart aller vier Paſtoren verlangt hatten. Was nun ferner die vorgeſchobenen Rottenprediger betrifft, ſo verſtand man damals den Paſtor Geyer und einen gewiſſen Klügel darunter. Erſterer war allerdings, wie bemerkt, durch Vermittelung der ſächſiſchen Prediger nach Wisconſin gekommen, um Lutheranern zu dienen, welche früher Herr Paſt. Kindermann proviſoriſch bedient und von denen er daher zu weiterer Bedienung eine neue Vocation verlangt hatte; allein dieſe Sendung war, wie gezeigt, in nichts weniger als rottire-

cher Weiſe geſchehen, ſondern erſt ſpäter von den Gegnern aufgenommen und ausgelegt worden. Was den genannten lügel betrifft, ſo war derſelbe auf ſeine eigene Fauſt nach ilwaukee in Wisconſin gegangen, hatte vorher wohl zu den achſen ſich gehalten, jedoch noch vor ſeinem Weggang nach ilwaukee ſich von dem hieſigen Kirchenverband losgeſagt, ſſen Rotterei daher die Sachſen durchaus nichts anging, um weniger, da Klügel ernſtlich von den Sachſen gewarnt wor- en war, unter den mißvergnügten Lutheranern Milwaukees as Amt anzunehmen. Uebrigens hatte Herr Paſt. Grabau ei ſeiner Zuſicherung, mit uns zu conferiren, weder die eine och andere Bedingung geſtellt, um deren Nichterfüllung willen r nun nicht wollte haben kommen können. Trotzdem nun, aß Herr Paſt. Grabau ſchon damals weder ferner auf unſere n ihn gerichteten Briefe antworten, noch einer Einladung, mit uns zu conferiren, Folge leiſten wollte, und er mit denen eines Theils es uns nun ſelbſt unmöglich machte, ſie über die on ihnen ſich Trennenden zu hören, ſo haben wir doch auch on da an keine Seele, die vormals zu einer Gemeinde der Synode von Buffalo gehört hatte, in unſeren Verband auf- enommen, oder ganzen ſolchen Gemeinſchaften auf ihr Bitten erſonen zur Berufung empfohlen und reſp. bei denſelben ngeführt, als nachdem wir durch ſichere, unverwerfliche, hriftliche und mündliche Zeugniſſe (von denen die erſteren m Theile die eigenen Handſchriften unſerer Gegner waren) ar überzeugt worden waren, daß die ſich Trennenden im ollkommenſten Rechte ſeien, indem ſie ſich entweder Gewiſ- ens halber ſelbſt getrennt hatten, weil ſie ſich zu der falſchen ehre ihrer vorigen Seelſorger nicht mehr bekennen und ſich n deren ungerechter, hierarchiſcher Praxis nicht mehr bethei- igen konnten und weil ſie bei ihrem eigenen Kirchengerichte ereits fruchtlos dagegen eingekommen und abgewieſen worden aren, oder indem ſie ſelbſt wider Chriſti Ordnung und un-

gerechter Weiſe durch ihre vorigen Seelſorger in den Bann gethan und von dem Genuſſe der Gnadenmittel abgeſtoßen worden waren. Weit entfernt, daß die Synode von Miſſouri etwa ſchnell die Gelegenheit ergriffen haben ſollte, ihren Gegnern durch Aufnahme der von ſelbigen ſich Trennenden Abbruch zu thun, ſo hat ſie nur das Bewußtſein der ſchweren Verantwortung, welche ſie auf ſich ladet, wenn ſie geiſtlich tyranniſirten Seelen die erbotene Hülfe aus Furcht vor Menſchen und vor zeitlichem Unfrieden verſagen wollte, dazu vermocht, ſich mit denſelben zu befaſſen. Sie iſt hierbei auf das gewiſſenhafteſte verfahren. Sie hat wiederholt faſt den größten Theil der Zeit ihrer Sitzungen darauf verwenden müſſen, die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der Trennung der ſich an ſie Wendenden zu erforſchen. Tage, ja Wochen lang hat ſie zuweilen Unterſuchungen gehalten und mehrmals iſt um ſolcher Glieder unſerer Synode willen, welche hierbei nicht zugegen geweſen und entweder von den Gegnern privatim bearbeitet oder durch Paſt. Grabau's wahrhaft wüthende Angriffe auf die Synode über deren Verfahren zweifelhaft und unruhig geworden waren, die Unterſuchung der Sache mit wiederholter und genauer Vergleichung aller uns vorliegenden Acten und mit nochmaliger Abhörung aller uns zugänglichen Zeugen in den nächſtjährigen Sitzungen wieder aufgenommen worden. Immer aber mußten die unruhig gemachten Brüder dann am Schluſſe bekennen, daß die Synode nicht anders habe handeln können. Wie gern hätte ſich die Synode dieſen ganzen Sachen entzogen und ſich gegen die, welche durch Grabau's und der Seinen Härte verſcheucht worden waren, abgeſchloſſen! Aber wie wollte ſie die Seufzer und Thränen der vielen offenbar redlichen Seelen auf ſich laden, die in ihrer Gewiſſensnoth ſich an ſie wendeten? Wie gern hätte ſie auch chriſtlich und brüderlich die Sache mit Paſt. Grabau und ſeiner Partei beſprochen; aber dieſe waren ja dazu ſchlechterdings nicht zu ver-

gen, es sei denn, daß unsere Synode vorher Buße thäte
o alle bis daher von ihr zu Gunsten der von Past. Grabau
trennten gethanenen Schritte vorher selbst als absichtliche
tlose Rettirerei verdammte! Nichts desto weniger hat jedoch
sere Synode immer wieder Versuche gemacht, Past. Grabau
begütigen und zu einem brüderlichen Gespräch zu bewegen.
) geschah dies wieder im Juli 1852, als unsere Synode in
rt Wayne versammelt war. Da machte sie nämlich auf
rund einstimmigen Beschlusses durch ihren Secretär dem
errn Past. Grabau den Antrag: „sich durch Delegaten
indlich, sei es öffentlich oder privatim, wie er in dieser Be-
hung es wolle, mit ihm zu besprechen, wobei auch die Be-
nmung der Zeit und des Orts ihm überlassen sein sollte."
ie Antwort war die alte. Herr Past. Grabau schlug das
espräch wieder aus: wir sollten erst Buße thun, alle „Rot-
nprediger" zurückrufen und die Gebannten herausgeben und
m überliefern. Ja, einen Monat später (den 11. Aug. 1852)
brieb Herr Past. Grabau „im Auftrage des Kirchen-Minis-
iums der aus Preußen ausgewanderten lutherischen Kirche"
n unsern Secretär noch Folgendes: „Wenn die Synode von
Missouri Friedensgespräche anbieten will, so mag sie es auf
ordentlichem Wege an unser Kirchen-Ministerium und zugleich
i geeigneter Form gelangen lassen: so wird dasselbe die christ-
he Antwort auf dasselbe ertheilen. Die bisherige Privat-
orrespondenz zwischen Past. Grabau und Herrn Past. Habel"
nserem damaligen Secretär) „erklärt das Kirchen-Minis-
um von Seiten der missourischen Synode nur für ein
imptliches Privat-Anerbieten." — So wiederholte denn
sere Synode ihren Antrag an die ganze Synode von Buffalo
i folgenden Jahre. Der Erfolg aber war derselbe; nun
lug die ganze Buffalo-Synode das Colloquium aus; trotz-
m, daß ihr auseinandergesetzt worden war, daß es sich ja
enbar zwischen uns nicht sowohl um diese praktischen Fälle,

als um Differenz in der Lehre handle, um welcher willen wir dieſe Fälle anders beurtheilen, als die Buffalo-Synode, daß wir daher erſt in einer Beſprechung über die Lehre, u. a. vom Bann, Kirche, Kirchenordnung, Predigergewalt ꝛc. von letzterer überzeugt werden könnten, an ihr, der Buffalo-Synode, ein Unrecht begangen zu haben. Als wieder im letzten Herbſt eine Gemeinde, welche ſich von Paſtor Winkler, jetzt Prediger der Buffalo-Synode (ſchon vor dem Anſchluß desſelben an dieſe Synode) um deſſen gewiſſenbeſchwerender Praxis willen getrennt hatte, einen Prediger unſeres Verbandes berief, forderte dieſe Paſtor Winkler auf: „mit ihm gemeinſchaftlich unter Beiſein beider Partheien die Sache zu unterſuchen.“ Paſtor Winkler aber ſchlug es ab. — Unſere Gegner zeigten fort und fort, daß ſie das Licht ſcheuten, daß ſie bei der ganzen Sache nur ihre eigne Ehre zu retten bedacht waren, und daß ſie lieber die ganze hieſige Kirche ſich verbluten laſſen, als auch nur einen Schritt zum Frieden thun wollten, der nicht zugleich ein Triumph auf ihrer Seite wäre.

Zum Dritten, handelt es ſich aber auch keineswegs zwiſchen uns um einen einfachen „Lehrſtreit“, nämlich um eine einfache Differenz in der Lehre von Kirche und Amt ꝛc., dergleichen u. A. auch unter den Lutheranern unſeres lieben Vaterlandes zu Tage getreten iſt! Weit entfernt, daß wir, wie dargeſtellt worden, eine bloße Lehrdifferenz als kirchentrennend angeſehen oder zu einem Vorwande genommen hätten, die von unſeren Opponenten ſich Trennenden, wohl gar mit Recht gebannte, offenbare, halsſtarrige Sünder, ohne Weiteres aufzunehmen; ſo iſt es vielmehr die Buffalo-Synode geweſen, welche auf die beſtehende Lehrdifferenz dieſes Gewicht gelegt und um derſelben willen eine Kirchentrennung veranlaßt und erzwungen hat. — Schon vor zehn Jahren erklärte, wie oben bereits erwähnt, ehe noch an eine Sendung von ſ. g. „Rottenpredigern“ zu denken war, Herr Paſt. Grabau, nachdem die ſächſiſchen Prediger ihm

ihre Ueberzeugung in Betreff der Lehre von Kirche und Amt vorgelegt hatten, in seiner Antikritik nicht etwa nur, daß er mit denselben nicht übereinstimmen könne und ihre Lehre für irrig halte, sondern u. A. Folgendes: daß sie noch „eine unlutherische Richtung" hätten (Hirtenbrief S. 51.); daß sie „aus der christlichen Freiheit eine kirchliche Ungebundenheit machten" (S. 55.); daß sie „die Gemeinde fast über Gott und sein Wort setzen, unter dem Vorwande, daß Christen einen Unterschied zwischen rechter und falscher Lehre machen müßten und daß sie sündlicher Weise Luthers Schriften dazu mißbrauchen wollten" (S. 56), Alles auf Grund muthwilliger Verzerrungen von denselben aufgestellter rein evangelischer Principien. Ja, zuletzt schrieb Herr Past. Grabau in jener Antikritik: „Mein herzlichster Wunsch wäre, daß Sie zur Besinnung über Ihr Treiben kommen möchten. Schließlich versichere ich Ihnen, daß ich Sie nicht für solche lutherische Pastoren erkennen kann, die sich noch mit Ernst zu Gottes Wort und zu den Sacramenten der Kirche halten. Den Schaden, den Sie mit Ihrer Kritik („des Hirtenbriefs") anrichten, werden Sie verantworten müssen, wenn Sie nicht in rechtschaffener Buße Ihre Verirrungen abermals bekennen werden. Gott helfe uns, daß wir Ihrem falschen, unkirchlichen Geist, wenn Sie keine Buße thun, kraft unseres heiligen Amtes, öffentlich und freudig widerstehen können. Wir werden dann, wie es scheint, im öffentlichen Kampfe gegen Sie Vieles zu wiederholen haben, was wir schon gegen den unirten unkirchlichen Liberalismus in Preußen durchgefochten haben." (S. 56.) So sah, wir wiederholen es, Herr Pastor Grabau unsere Lehrdifferenz an und so schrieb er schon vor zehn Jahren unter ausdrücklicher schriftlicher beigegebener Bestätigung der mit ihm verbundenen Pastoren, bereits den 12. Juli 1844, ehe noch von uns ein sogenannter Rottenprediger ausgesandt worden war, was erst späterhin, als die falsche Lehre Herrn Pastor Grabau's offenbar geworden war,

von demſelben als die Grundurſache aller Zerwürfniſſe bezeichnet wurde! So gern wir die Lehrdifferenz als Etwas behandeln wollten, was uns nicht trennen könne, was daher auch nicht Urſache werden könnte, die von der anderen Gemeinſchaft ſich Trennenden aufzunehmen, ſo wenig wollten Herr Paſt. Grabau und die Seinen dieſelbe ſo anſehen, ſondern erklärten unſere Lehre für einen Abfall von Gottes Wort und dem kirchlichen Bekenntniß, forderten uns deswegen zur Buße auf und bedroheten uns mit öffentlichem Zeugniß gegen uns! Auf ein neues hierauf bezügliches rechtfertigendes Schreiben der ſächſiſchen Prediger würdigte Paſt. Grabau dieſelben ſchon keiner Antwort mehr, bis endlich die ganze (damals aus vier Paſtoren beſtehende) Buffalo-Synode, nachdem ſie die Sachſen in ihrem gedruckten erſten Synodalbericht nun auch öffentlich für falſche Lehrer erklärt hatte, denſelben eine dictatoriſche Aufforderung zum Widerruf im Jahre 1845 zuſchickte. Nachdem aber die Sachſen zweimal Herrn Paſt. Grabau und einmal Herrn Paſt. Krauſe zu einer mündlichen Beſprechung und reſp. Beilegung der Streitſache eingeladen hatten, nämlich im Jahre 1846 und 1847, ſo erſchien nun der zweite Synodalbericht der Buffalo-Synode vom Jahre 1848, in welchem ſchon auf dem Titel „Löber, Walther ꝛc.“ als „die miſſouriſchen Rottenbeſchützer“ genannt werden. Ja, darin heißt es nun u. A.: „Demnach urtheilt gegenwärtige Synode einmüthig, daß die Prediger Walther, Löber und ihre Genoſſen in falſcher Lehre leben über das heilige Predigtamt und den Beruf dazu, über Kirche und Amt der Schlüſſel, Kirchenregiment und geiſtliches Prieſterthum, und daß aus dieſen falſchen Lehren und Irrthümern öffentliche Sünden und Freveleien hervorgegangen ſind und noch hervorgehen, von denen ſie trotz aller gegebenen Aufklärungen und Ermahnungen, die ſeit fünf Jahren unſerſeits an ſie ergangen ſind, und trotz aller chriſtlichen Anſprache in Sünden zugenommen haben und im Frevel ſtark geworden ſind. Wir

haben sie demnach für muthwillige falsche Lehrer und öffentliche thürstige Sünder zu halten und sollen sie nach Gottes Wort meiden, bis sie umkehren, Buße thun und Versöhnung mit uns ehrlich suchen." (S. 17. 18.) Hiermit that denn die Buffalo-Synode nicht nur die bei Namen genannten sächsischen Prediger, von denen der eine damals Präsident der Missouri-Synode war, um ihrer angeblichen falschen Lehre und daraus geflossenen gottlosen Werke willen öffentlich und feierlich vor aller Welt in den Bann, sondern unter der Bezeichnung: „und ihre Genossen" die ganze Synode von Missouri; die dann auch „Ahabs-Synode," „das Chicagoer böse Leumunds-Collegium," „Greuel-Synode" genannt wird, insonderheit wegen ihres Urtheils über den damaligen Pastor Krause; der aber nicht nur selbst das ihm zur Last Gelegte, insonderheit seinen ungerechten Bann, später öffentlich eingestanden, widerrufen und uns abgebeten, sondern dem auch die Buffalo-Synode selbst später erklärt hat, daß er wirklich ein Heuchler und Tyrann gewesen sei. In dem genannten zweiten Bericht der Buffalo-Synode heißt es ferner von der Missouri-Synode: „So spricht aber Gott der HErr über diese verjüngten Stephanisten Zeph. 3, 3.: Ihre Richter sind Wölfe am Abend, die nichts lassen bis auf den Morgen überbleiben. Ihre Propheten sind leichtfertig und Verächter." (S. 35.) Ferner: „Wir meinen hierzu, daß es sehr gut ist, wenn alles Unbußfertige in dieser Einen Ahabs-Synode bleibt, damit ihre lügenhaften Kräfte und ihre tyrannische Einheit mehr offenbar werde." (!) (S. 146.) „Bürger, Ernst, Keyl ꝛc. sind nach 1 Pet. 4, 15. und Joh. 10, 1. keine christliche Prediger, sondern nur Rottenhäupter in Satansdienst." (S. 149.) „In diesem Babels-Tempel schallt's und brüllt's: Keinen Gehorsam in äußerlichen Kirchensachen, denn er gehört nicht zur Seligkeit! . . Der HErr schelte dich, Satan! Wir wollen solche beelzebübische Freiheit nicht!" (S. 157). — Im Juli

des Jahres 1851 kam endlich das Organ der Buffalo-Synode, das „Informatorium," heraus, in welchem nun Herr Pastor Grabau und die Seinen gegen die Synode von Missouri recht eigentlich gewüthet und gerast haben. Darin heißt es nicht nur: „Hiernach sind Herr Prof. Walther, und die ihm anhangen, gewiß Ketzer" (S. 2. Jahrg. S. 23), sondern es werden darin auch dem Genannten und den Gliedern der Missouri-Synode alle nur erdenklichen Schimpfnamen gegeben. Ja, als Herrn Pastor Grabau vorgehalten worden war, ob er sich denn nicht wenigstens denken könne, daß ja, was er als schändliche, muthwillige, gottlose Rottenbeschützung ansehe, aus irrendem Gewissen geschehen sein könne, da antwortete er schon im ersten Jahrgange seines „Informatorium": „Fürwahr, so müßte man beim Teufel selbst nur solch ein irrendes Gewissen muthmaßen." (S. 38.) — Wir meinen, aus dergleichen ist zur Genüge zu sehen, was davon zu urtheilen ist, daß Herr Past. Grabau in Deutschland geklagt hat, die Lehrdifferenz, die in brüderlicher Einigkeit hätte ausgeglichen werden können, sei von uns muthwillig als kirchentrennend angesehen und behandelt worden, während gerade wir Alles aufgeboten haben, die Sache brüderlich beizulegen, Herr Past. Grabau aber und die Seinen uns stets während unseres Streites als Ketzer angesehen und behandelt und uns so selbst genöthigt und gezwungen haben, uns derjenigen anzunehmen, deren Gewissen dies ewige Verdammen, Lästern und Schimpfen nicht ertragen konnte und die daher den ungekümmerten Genuß der Gnadenmittel bei uns suchten, die wir, wenn Herr Past. Grabau unsere reine evangelisch-lutherische Lehre nicht gotteslästerlich verketzert und trotz der Lehrdifferenz brüderliche und kirchliche Gemeinschaft zugelassen hätte, mit Ernst zu ihren, wenn auch nach unserer Ueberzeugung schwer irrenden, Seelsorgern zurückgewiesen hätten. Wir meinen auch, daß es bei solcher gottlosen öffentlichen [redacted]übung des Bannes an uns schon hinreichend erwiesen ist,

e leichtfertig, wie ungerecht, wie pabſtiſch Herr Paſt. Grabau ie Kirchenſtrafe handhabt, die ein armer Sünder nur mit zitrnden Händen ausüben ſollte.

Damit nun aber ein Jeder erkennen könne, daß es ſich in ieſem Streit vom erſten Anfang an um die Lehre gehandelt at, ſo wollen wir hier einige der irrigen Lehren der Buffalo-Synode (oder, wie ſie ſich hochmüthiger Weiſe nannte: ie „Synode der aus Preußen ausgewanderten lutheriſchen Kirche") mit ihren eigenen Worten folgen laſſen. — Die Buffalo-Synode, reſp. Paſtor Grabau lehrt falſch

1. Von der Wirkung der Gnadenmittel, weil er die Vollſtändigkeit und Wirkſamkeit der Sacramente nicht allein in die Worte der Einſetzung Chriſti ſetzt und den Troſt der Abſolution nicht allein von dem Wort des Evangeliums abhängen läßt, ſondern will, daß auch die Perſon des Adminiſtrirenden und Abſolvirenden hierbei in Betracht gezogen werde, ob ſie auch ordentlich berufen ſei, ob ſie auch ordinirt ſei, ꝛc. Er ſchreibt: „Gott will auf Erden durch das öffentliche Kirchenamt*) mit uns handeln, uns durch dasſelbe unterrichten, abſolviren, communiciren ꝛc. Darum muß die Kirche ein gewiſſes untrügliches Zeugniß haben, daß die Perſon im Amte eine in göttlicher Ordnung und nach göttlichem Willen beglaubigte Amtsperſon ſei, ſo daß Gott durch ſie mit uns handeln wolle. . . Daher hat auch die Kirche ſeit

*) Auf die Frage: wie handelt Gott mit uns? muß es immer heißen: durch ſein Wort, mag Er es nun ſelbſt verkündigen, wie Er im Paradieſe gethan hat, oder es durch Moſen aufſchreiben laſſen, oder durch Engel, oder durch Menſchen, oder durch Bileams Eſelin, oder auf andere Weiſe es zu hören und zu leſen geben; genug, daß wir, wie die Schmalk. Artik. ſagen, „darauf beharren ſollen und müſſen, daß Gott nicht will mit uns Menſchen handeln, denn durch ſein äußerlich Wort und Sacrament"; darum führt es zu einem Mißverſtand, wenn geſagt wird Gott handle mit uns durchs Kirchenamt; und in der Weiſe wie es Paſtor Grabau verſteht, iſt es ganz falſch.

den älteſten Zeiten geglaubt, daß zur rechten Verwaltung
heil. Sacramente, zur Ertheilung der Abſolution, ni
allein das Wort der Einſetzung an ſich gehö
ſondern auch der göttliche Beruf und Befehl; und geſetzt au
die Amts perſon wäre böſe, ſo ſind die Worte der Einſetz
doch kräftig wegen des Amtes, zu welchem der HErr
noch bekennet. . . . Mithin ſind wir überzeugt, daß ein von
Gemeinde willkürlich aufgeworfener Mann weder die Abſo
tion geben, noch den Leib und das Blut Chriſti austhei
könne, ſondern daß er eitel Brot und Wein gib
(Siehe Hirtenbrief S. 15.) — Aus dieſen Sätzen iſt klar
erſehen, daß Paſt. Graban die Wirkſamkeit der Sacramente
nicht allein von den Einſetzungsworten Chriſti, ſond
auch von der ordentlichen Berufung zum Predigtamte abhän
macht. Und bedenkt man nun erſt, was Paſt. G. alles z
ordentlichen Beruf rechnet, ſo kann Niemand gewiß f
ob ſein Seelſorger wirklich eine ſolche Perſon iſt, die die G
demmittel kräftig verwalten kann; eben weil er unmöglich
wiß ſein kann, ob bei der Berufung Alles ehrlich und ordent
zugegangen iſt; denn es iſt nicht zu leugnen, daß es bei
Berufung bald an dieſem, bald an jenem Stück fehlt, daß b
die berufende Gemeinde, bald der berufene Paſtor Etwas
ſieht und — menſchlich handelt.

Noch bezeichnender ſpricht ſich Paſt. G. in ſeiner „A
kritik" in dieſer Hinſicht aus, wo er ſagt (S. 45): „So gl
bet die Lutheriſche Kirche nicht bloß, daß das Amt eine Or
nung ſei, die Gott zur Verkündigung ſeines Wortes ein
ſetzt, ſondern, daß es auch ein göttlich kräftig
Dienſtmittel ſei, den heiligen Sinn und Verſtand
Wortes und ſeine Gnadenfülle in unſere Herzen einzugie
und einzupflanzen. . . . Es bleibt auch dabei, daß d
Worte des Sacraments des Altars nur in d
nender Ordnung des Amtes kräftig ſind,

welcher der HErr sie will gebraucht haben. . . . Wer nun außer dieser dienenden Amtsordnung und Haushaltung stehet und aus fremder oder eigener Macht Etwas dieser Verwaltung fürnehmen will, der ist nicht mehr als ein Schauspielmann auf der Bühne, der, wenn er Abendmahl fürnähme und hielte, doch nur ein Schauspielmann wäre. Möchte er auch hundertmal die Consecrations-Worte über Brot und Wein sprechen, so wäre es doch nur Brot und Wein und nimmermehr Christi Leib und Blut, so wenig, als in der Winkelmesse der Opferprieſter im Pabſtthum." Wer muß bei dieſen Worten Paſt. G.'s nicht auf die Gedanken kommen, daß er eigentlich doch glaube: die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl werde erſt durchs Amt und durch die Rechtmäßigkeit des Berufs zum Amt bewirkt? So viel ſpricht er klar aus, daß (nach ſeiner Lehre) die Einſetzungsworte erſt dann nur ihre Kraft beweiſen, wenn ſie durch den Mund eines ordentlich berufenen Predigers gehen. Das iſt papiſtiſche, aber nicht lutheriſche Lehre.*)

2. Paſt. G. raubt den Chriſten das ihnen von Gott gegebene Recht, über die Lehre zu richten und zu urtheilen. Er ſchreibt: Was aber wider und nicht wider Gottes Wort ſei, das entſcheidet kein einzelnes Glied der Kirche, ſondern die Kirche ſelbſt in ihren Symbolen, Kirchenordnungen und Synoden."†) (Hirtenbrief S. 14.) „Käme

*) Wir bitten den geneigten Leſer, er wolle doch dieſe und alle folgenden Grabau'ſchen Sätze mit den oben mitgetheilten Stephaniſchen „Grundzügen zu einer Kirchenverfaſſung" vergleichen, ſo wird er ſicherlich einſehen, daß ſie einander ſo gleich ſind, wie ein Ei dem andern, und er wird zu der überraſchenden Entdeckung kommen, daß Stephan's Geiſt in Grabau wieder vom Tode auferſtanden iſt, daß alſo nicht die Miſſourier, ſondern die Grabauianer die Stephaniſten ſind.

†) Hierbei iſt nicht zu überſehen, daß hinwiederum in der Synode nach Paſtor Grabau's Lehre nur die Paſtoren die entſcheidende Stimme haben. Die Laien dürfen allenfalls ihre Zuſtimmung geben und ſagen: Ja, Herr Amtmann, ja! Wir ſtehen Euer Gnaden zu Dienſten!

3279364

ein Paſtor auf Irrthümer in der Lehre, wie es z. B. mit dem Paſt. Oertel in N. Y. der Fall war, ſo wird es der ganzen Gemeinde nicht verborgen bleiben, und in dem Falle ſoll doch die Gemeinde noch nicht das Urtheil ſprechen, ſondern ſich durch Schrift der Aelteſten zuvor an einen oder mehrere Paſtoren der Kirche wenden und die Sache der Wahrheit gemäß vorſtellen; dieſe ſollen dann den angeklagten Paſtor fragen, wie es ſich mit der Sache verhalte, und ſollen ſich mündlich oder ſchriftlich mit ihm beſprechen, da wird es dann wohl offenbar werden, ob er und in welchen Irrthümern ſolcher angeklagte Paſtor ſich befindet. Wir haben leider die Erfahrung gemacht, daß einzelne Gemeindeglieder gar vorwitzige Richter über ihre Seelſorger geworden ſind und dadurch hin und her die Gewiſſen der Schwachen verwirrt haben. Vor dieſem Vorwitz wollet Ihr Euch hüten und deshalb das Urtheilen der Lehre denen überlaſſen, denen es nach dem 28. Artikel der Augsb. Confeſſion zukommt. Eure Lehrer ſind nicht Lehrer einer falſchen Kirche, auch nicht Lehrer einer zeitgeiſtiſchen Richtung; ſondern Lehrer der wahren Kirche, wie genugſam bekannt iſt. (?) Ihr könnt alſo bei ihnen eine rechtſchaffene Erkenntniß der Kirchenlehre vorausſetzen und zwar eine tiefere Erkenntniß, als Ihr ſie haben könnt, da ſie gelernt haben, um zu glauben, zu lehren und Euch im rechten Glauben zu erhalten, Ihr aber, um zu glauben, und im rechten Glauben erhalten und geheiligt zu werden. Heb. 13, 17. 18.: Gehorchet euren Lehrern ꝛc." (Hirtenbrief S. 19. 18.)

Hieraus iſt klar, daß Paſt. Grabau das Urtheil der Chriſten über die Lehre durchaus nicht leiden will. Hat denn der Mann noch nie geleſen Joh. 10, 5., daß jedes Schaf Chriſti ſeines Hirten Stimme ſelbſt von der Stimme eines Fremden unterſcheiden ſoll? Und St. Paulus ſchreibt: „Als mit den Klugen rede ich, richtet ihr, was ich ſage." So will alſo der heilige Apoſtel, daß ein jeder Chriſt

ich ſeine als eines unmittelbar vom heil. Geiſte erleuchteten
Kannes Lehre prüfen ſolle; wie viel mehr dann eines jeden Pre-
gers Lehre, der lange noch kein Apoſtel iſt! Paſt. G. aber
richt den Chriſten das Recht, über Lehre zu richten, ab, ſie ſol-
n nur die Paſtoren hören und fragen, gleich als wenn die nicht
ren könnten. Daher iſt ja das Unheil in den deutſchen Landes-
rchen zum großen Theil gekommen, daß man den Chriſten alle
echte, auch das Recht, über die Lehre zu richten, genommen
at; darum haben ſie die greulichſten Wölfe dulden müſſen.
Dagegen wird wohl Niemand Etwas ſagen, daß eine Gemeinde,
ie mit einem falſchen Lehrer behängt iſt, ehe ſie denſelben
ines Amts entſetzt, bei andern Predigern, oder bei einer
Synode ein Gutachten einholt; aber ſoll ſie die Sache nun
änzlich deren Entſcheidung überlaſſen? Das ſei ferne! Ange-
ommen, die Prediger, die ſie um ihr Urtheil befragt, ſtecken in
erſelben falſchen Lehre, in der ihr Paſtor gefangen iſt; werden
un jene dieſen wohl als einen falſchen Lehrer verurtheilen?
keineswegs! ſie werden ihn vielmehr in Schutz nehmen und
einen Irrthum vertheidigen. Was ſoll nun die Gemeinde
hun? Nach Grabau's Lehre müßte ſie ſodann den falſchen
Propheten behalten und ihn dazu um Vergebung bitten dafür,
daß ſie ihn einer falſchen Lehre beſchuldigt habe. Es iſt daher
icht zu ermeſſen, wie tief wirkend dieſer Irrthum iſt. Uns
mmt auch kein Irrthum ſo verabſcheuungswürdig vor, als
eſer, da man den Chriſten das Recht, über die Lehre zu rich-
n, entwinden will. Wo dieſer Irrthum erſt eingeführt iſt,
t iſt keinem Irrthum mehr zu ſteuern, da iſt allen Irrthü-
ern und Ketzereien Thor und Thür geöffnet. Ein unbeſtreit-
rer Beleg hierfür ſind die Gemeinden in den deutſchen Lan-
skirchen.

3. Innig zuſammenhängend mit dem vorhergehenden
rrthum iſt der dritte vom Amt der Schlüſſel. Er
ugnet, daß die Gemeinde die Inhaberin und Beſitzerin

der Schlüſſelgewalt ſei. Darum verwirft er den Satz als irrig: „Der Gemeinde gehört die Entſcheidung in Gewiſſensfällen, wenn die Anwendung des Wortes Gottes auf gewiſſe Fälle zweifelhaft iſt. Der Gemeinde gehört auch in ſtreitigen Fällen die Entſcheidung über den Gebrauch des Löſe- und Bindeſchlüſſels.“ Er ſchreibt: „In dieſem Hauſe Gottes nun gehen die Schlüſſel Chriſti vermittelſt des Evangelii und Predigtamts, nicht daß ſie da (aus dieſem Hauſe) ihren Urſprung hätten, ſondern daß da die geordnete geiſtliche Stätte iſt, da ſie ihre Kraft zum Troſt und Heil der Seelen erzeigen und im Gebrauche ſtehen. Und in dieſem Verſtande ſagen die Schmalkaldiſchen Artikel, daß die Schlüſſel der ganzen Kirche gegeben ſeien, nicht daß jedes Kirchglied eine Quelle der Kirchengewalt ſei, ſondern daß die ganze Kirche JEſu auf Erden die Stätte iſt, da die Schlüſſel Chriſti gehen, ſtehen, wohnen und haften . . . ſie heißen eine Kraft und Gewalt der Kirche, weil ſie anderswo ſich nicht finden und anderswo ſich nicht ſehen laſſen, als in und an der Kirche JEſu, die in ſeinem Namen verſammelt iſt.“ (Informatorium I. 22.) Dies eine Citat aus den vielen möge genügen, die falſche Lehre Paſt. G's. von der Schlüſſelgewalt zu beweiſen. Man ſieht, wie er ſich windet und dreht, um die eigentliche Meinung der Schrift in dieſer Lehre zu verdunkeln und zu verbergen. Wohl ſagt er, dieſe Gewalt ſei der ganzen Kirche gegeben; was er aber damit meint, ſpricht er an einem andern Orte klar aus, wo er ſagt: „Chriſtus gibt das höchſte und letzte Gericht der Kirchen, da er ſpricht, ſag's der Kirche. Daraus folgt nun, daß in ſolchen Sprüchen nicht allein Petrus, ſondern der ganze Haufe der Apoſtel gemeint wird.“ Da tritt nun der Schalk wieder offen hervor, und erklärt rundweg, daß die ganze Kirche nur die Apoſtel und ihre Nachfolger im Amt — die Pfarrherren —

ien. Die eigentliche Gemeinde aber hat die Schlüssel
ſt mittelbar, durch's Predigtamt, alſo erſt aus zweiter
and, und zwar noch nicht ſo, daß ſie ſich nun auch dieſer Ge-
alt bedienen und ſie ausüben dürfte, nein; ſie darf ſie nur
ı ſich ausüben laſſen. Und dieſe ſeine frevelnde Lehre ſucht
noch mit den Worten aus den Schmalkaldiſchen Artikeln zu
itzen, da doch dieſelben das gerade Gegentheil behaup-
n. Wer kann wohl ein richtigerer Ausleger der Schmalk.
rtikel ſein, als der Autor, Luther, ſelbſt? Nun ſchlage doch
iner den Luther auf, und leſe, ſo wird er finden, daß er überall
nd immerdar dieſe Lehre führt und treibt, daß die Gemeinde
ie Inhaberin und Beſitzerin aller Güter, Gaben, Aemter,
echte, Gewalten, Privilegien und Freiheiten iſt, die Chri-
us erworben hat, daß ſie dieſelben nicht erſt mittelbar,
wa durch den Pfarrherrn, ſondern unmittelbar von
hriſto empfangen hat, und daß ſie in Ausübung dieſer Rechte
nd Gewalten nicht etwa durch den Prediger bevormundet iſt,
ndern ſie ſelbſt zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen
usüben ſoll.

4. Paſtor Grabau lehrt falſch vom geiſtlichen Prie-
erthum aller Chriſten. — Als die Prediger in Miſ-
uri im Jahre 1843 Hrn. Paſtor Grabau das von ihm ge-
ünſchte Gutachten in Betreff ſeines „Hirtenbriefs“ gaben,
gten ſie u. A. in demſelben, daß im Hirtenbrief „dem Pre-
gtamt mehr, als ihm zukommt, zugeſchrieben und ſomit das
eiſtliche Prieſterthum der Gemeinde hintenan
ſetzt“ werde. Das war gewiß keine ungerechte oder aus der
uft gegriffene Ausſetzung, die ſie an dem Hirtenbrief machten;
an leſe ihn nur, ſo wird man beides klar beſtätigt finden.
)araufhin ließ ſich nun Paſt. Grabau in ſeiner Antikritik auch
)er das geiſtliche Prieſterthum in folgender Weiſe vernehmen:
Vom geiſtlichen Prieſterthum lehrt die heilige Schrift, daß es
i allen Gläubigen, Männern und Weibern, Alten und Kin-

dern, darin beſtehet, daß ſie als rechtgläubige Chriſten für anderen Menſchen die Herrlichen, die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten und Erſtlinge ſeiner Creaturen ſind, und daß ſie täglich opfern geiſtliche Opfer, die Gott angenehm ſind durch JEſum Chriſtum, und durch Chriſti Blut erlöſet, freien und freudigen Zutritt zum Gnadenthron Gottes haben ... Das geiſtliche Prieſterthum iſt einer Perſon ihr gläubiges Verhältniß zu dem verſöhnten Gott. .... Das Verkündigen der Tugenden des, der uns berufen hat von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Lichte (1 Pet. 2, 5. 9.), iſt zu verſtehen von den geiſtlichen Opfern vor Gott, die alle Gläubigen mit Herz und Mund und Leben bringen, weil ſie nicht mehr in Finſterniß nach dem Fleiſch wandeln."

Aus dieſer Definition, die Paſtor Grabau in dem Verſtehenden vom geiſtlichen Prieſterthum gibt, ſieht man ſchon, wie vorſichtig er zu Werke geht, daß er, weil er nun einmal Etwas davon ſagen will, ja nicht zu viel ſage. Die geiſtlichen Prieſter haben es kurz und gut nur mit Gott zu thun. Daß ein geiſtlicher Prieſter auch eine heilige Verpflichtung gegen ſeinen Nächſten habe, davon weiß Paſt. G. Nichts. Er fürchtet offenbar, es möchte ihm einmal ein ſolcher geiſtlicher Prieſter auf den Hals kommen, und den Herrn Paſtor über dieſes oder jenes zur Rede ſetzen, was ja in ſeinen Augen eine Entwürdigung des heil. Predigtamts und ein Mißbrauch des geiſtlichen Prieſterthums wäre; darum verdreht er gottloſer Weiſe den klaren Spruch Petri, nach welchem die geiſtlichen Prieſter die Tugenden des verkündigen ſollen, der ſie berufen hat, und ſagt, das iſt nur von den geiſtlichen Opfern vor Gott zu verſtehen. Man höre doch, was Luther zu dieſer Stelle ſagt: „Das gehört einem Prieſter zu, daß er Gottes Bote iſt und von Gott Befehl hat, daß er ſein Wort verkündige. Die Tugenden, ſprich

St. Peter, das ist das Wunderwerk, das euch Gott gethan hat; auf daß er euch von der Finsterniß zum Licht brächte, sollt ihr predigen, welches das höchste Priesteramt ist; und also soll euer Predigen gethan sein, daß ein Bruder dem andern die kräftige That Gottes verkündige, wie wir von Sünd', Höll' und Tod und allem Unglück durch ihn sind erlöst worden und zum ewigen Leben berufen; also sollt ihr andere Leute auch unterrichten, wie sie auch zu solchem Lichte kommen mögen. Denn dahin soll es alles gerichtet sein, daß ihr erkennet, was euch Gott gethan habe und euch darnach lasset das fürnehmste Werk sein, daß ihr solches öffentlich verkündigt und Jedermann ruft zu dem Licht, dazu ihr berufen seid. Wo ihr Leute sehet, die das nicht wissen, dieselbigen sollt ihr unterweisen und auch lehren, wie ihr gelernet habt, nehmlich wie man durch die Tugend und Kraft Gottes muß selig werden und von Finsterniß zum Licht kommen." Da hören wir, wie ernstlich Luther die Christen zur Ausübung des geistlichen Priesterthums vermahnt. Und welcher rechtschaffene Seelenhirte sollte sich nicht freuen, wenn ein Eldad und Medad im Lager weissagen, und sollte nicht mit Mose ausrufen: „Wollte Gott, daß alles Volk des HErrn weissagte und der HErr seinen Geist über sie gäbe!" Grabau aber spottet des geistlichen Priesterthums der Christen, wenn er z. B. schreibt: „Wollten nun die lutherischen Gemeindeglieder sich einbilden, in ihrer eigenen persönlichen Salbung und geistlichen Gnadenstand, d. i. im geistlichen Priesterthum, das Amt der Schlüssel zu besitzen, so wäre es derselbe Enthusiasmus, der in dem römischen Pabst steckt, welcher behauptet: daß im Schrein seines Herzens wegen heiligster Salbung seiner Person das Amt und die Kraft der Schlüssel von Christo niedergelegt sei." (Informatorium I. 37.) Ist es nicht geradezu gotteslästerlich, daß Grabau hiermit die stinkige Pabstsalbung der Salbung der

wahrhaft Gläubigen mit dem heil. Geiste gleichstellt? D
HErr schelte dich, du Lästermaul! Was aber der Pabst v
seiner Person sagt, daß er allein die Gewalt der Schlüss
im Schrein seines Herzens habe, das lehrt Grabau von si
und seinen Bischöfen; was er also an dem Pabst ve
dammt, das lobt er an sich selbst. Da sieht man, mit welch
erschrecklichen Blindheit dieser Mensch geschlagen ist (1 Timoth
6, 3. 4.).

5. Grabau lehrt falsch von der Gewalt der Pr
diger. Er schreibt: „Er (der Pastor) sagt sich der Gemein
mit seiner Treue in Lehr und Wandel zu, und die Gemein
verbindet sich ihm mit ihrer Treue und Gehorsam i
allen Dingen, die nicht wider Gottes Wo
sind." (Hirtenb. S. 14.) Von uns Missouriern schreibt e
„Sie leugnen irrig, daß die Gemeinde ihrem Seelsorg
Gehorsam schuldig sei in allen Dingen, d
Gottes Wort nicht zuwider sind; denn schuldig bleibt
ihn, nach Hebr. 13, 17., ob sie aber in jedem einzelnen Fal
ihn leisten und ausführen kann, z. B. einen nöthigen Sch
bau, ist eine andere Sache. Die gehorsame Ausführung ein
Sache kann wohl nach Umständen oft aufgeschoben werd
müssen, deshalb ist der Gehorsam selbst noch nicht aufg
hoben." (Anhang S. 55.)

Aus diesen Sätzen ist es klar, daß Grabau ein gottlo
Gewissenstyrann ist! Wir glauben kaum, daß der unglü
selige Stephan weiter gegangen ist, kaum, daß der schän
liche Pabst weiter geht und die Gewissen so bindet, n
Grabau thut. Daß eine Gemeinde ihrem Prediger Gehe
sam schuldig ist, wenn er ein klares Gottes-Wort f
sich hat, das bezweifelt kein rechtschaffener Christ; daß sie i
aber Gehorsam schuldig sei in allen Dingen, die nicht wid
Gottes Wort sind, das ist eine teuflische Lüge. Es
nicht wider Gottes Wort, daß die Grabauische Gemeinde

Buffalo einen Salomonischen Tempel, und ihrem Pabst Grabau einen Palast von Cedernholz baue; sie kann zwar diese Bauten nicht ausführen, aber schuldig (d. i. im Gewissen dazu verbunden) ist sie es doch nach Grabauischer Lehre. Was mag doch dieser Mann wohl von der christlichen Freiheit und von der Rechtfertigung lehren? Es ist unmöglich, daß bei einer solchen falschen Lehre von der Gewalt der Prediger der Artikel von der Rechtfertigung rein erhalten werden kann. Und welche Gewissensnoth muß diese Lehre mit sich führen! Es ist kaum noch zu denken, daß ein solcher Mensch selbst noch einen Funken von einem Gewissen haben könne, der Andern solche unerträgliche Lasten aufs Gewissen bindet. — Gott sei Lob und Dank, daß wir aus Gottes Wort wissen, daß die Christen nicht nur vom Fluch und Zwang des Gesetzes, desgleichen von den levitischen Ceremonien in ihrem Gewissen entledigt sind, sondern daß sie auch vielmehr entbunden sind von allen Kirchenverfassungen und Ordnungen, seien es die einer Landes- oder Freikirche, desgleichen von allen Menschen-Geboten, es seien die eines Kaisers oder Königs, eines Pabstes oder Pfärrleins, eines Petrus oder Paulus, eines Heiligen oder eines Engels; keine Creatur kann ihnen Etwas gebieten, das sie um des Gewissens willen zu thun verbunden wären, was Gott nicht selbst in seinem Wort geboten hat. Wenn nun aber Grabau auch da noch gebieten will, wo gar das Können fehlt, so macht er sich selbst zum Gott; denn nur Gott kann uns gefallenen Menschen mit vollem Recht gebieten, was wir zu leisten nicht mehr vermögen, und wir sind ihm dennoch den Gehorsam schuldig. Was aber Menschen-Gebote betrifft, so hat da, wo das Können gar fehlt, auch der Kaiser sein Recht verloren — vielmehr ein Past. Grabau.

6. Grabau lehrt falsch von der Ordination der Prediger. Er schreibt: „Sie (die vorhandenen Prediger)

ordiniren ihn," wie der HErr Christus selbst seine Jünger ordinirt hat.... Nachdem die Ordination nach göttlicher Ordnung so geschehen ꝛc. (Hirtenbrief S. 14), „was ist nun insonderheit die Ordination? Nicht eine bloße apostolische General-Ceremonie, die man bloß beibehält, um in der äußerlichen Form mit der alten Kirche eins zu sein; sondern eine solche priesterliche Handlung der Kirche, da sie nach der Apostel Befehl erwählte Personen durch vorhandene Kirchendiener zur Ausübung des Amtes befehligt, bestätigt und segnet, wobei sie glaubet, daß Gott selber dadurch befehligt, bestätigt und segnet.... Die Ordination ist kein Adiaphoron, indem sie ein wesentliches Stück des *rite vocatum esse* ist.... Sie gehört zu der gebotenen göttlichen Ordnung und hat göttlichen und apostolischen Befehl." (Antikritik S. 41).

Hieraus ist zu ersehen, daß Past. G. nicht etwa nur die Ordination hoch erhebt, sondern sie als eine von Gott gebotene Handlung darstellt, die nicht unterlassen werden dürfe. Ja, fast legt er auf sie mehr Gewicht, als auf die Vocation oder Berufung von Seiten einer Ortsgemeinde. Denn in seinem Briefe an Hrn. Past. Brohm (S. 58) sagt er: „Es könnte aber, bei schon ermittelter Tüchtigkeit, ebensowohl eine schleunige Ordination geschehen, ohne Erwählung der bedrängten Ortsgemeinde, und ihr so geholfen werden." Daß das ganz widersinnig ist, liegt klar auf der Hand. Ordentlicher Weise läßt sich gar kein Fall denken, daß ein Candidat für eine Gemeinde ordinirt werden könnte, ohne daß er zuvor einen wenn auch noch so mangelhaften Beruf hat. Auf solche Ungereimtheiten kommt aber ein Mensch, wenn er Wesentliches und Unwesentliches, Göttliches und Menschliches nicht genau

ſcheidet, ſondern mit einander verwechſelt, wie Paſt. Grabau thut.*)

Indem wir nun andere falſche Lehren Paſt. Grabau's, als z. B. von der Berufung zum Predigtamt, von dem rechten Verhältniß des Predigtamts zur Gemeinde, von den Mitteldingen, vom Bann ꝛc. übergehen, erwähnen wir nur noch

7. ſeine falſche Lehre von der Kirche. Im erſten Anfange des Streits der Miſſouriſchen Prediger mit Paſt. Grabau wurde die Lehre von der Kirche zwar noch nicht beſonders erwähnt; daß ſie aber endlich, zu Folge der falſchen Lehren Paſt. G's. vom Predigtamt und vom geiſtlichen Prieſterthum, der Hauptſtreitpunkt werden mußte, war klar vorauszuſehen. In ſeinem „Hirtenbrief" ließ Paſt. G. nur gleichſam ſo im Vorbeigehen ſolche Ausdrücke fallen, die ſchon auf ſeine falſche Lehre von der Kirche hindeuteten, als wenn er z. B. ſeine Gemeinden anredend, ſagte: „Wollet Ihr die wahre Kirche ſein, ſo" ꝛc.; und: „Eure Lehrer ſind Lehrer der wahren Kirche" ꝛc. Die in dieſen Worten angedeutete Meinung hat er ſpäter oft und klar genug ausgeſprochen, daß nämlich die ſichtbare lutheriſche Kirche die Kirche ſei, außer welcher kein Heil ſei. Er ſchreibt: „Daß außer der lutheriſchen Kirche Niemand ſelig werden kann, iſt nur zu gewiß." Weil er aber doch nicht leugnen kann, daß es auch noch außerhalb der ſichtbaren lutheriſchen

*) Die Ordination iſt allerdings als eine von den älteſten Zeiten her recipirte (angenommene) löbliche und heilſame Generalceremonie beizubehalten, aber nicht als ein ausdrückliches göttliches Gebot; ſondern, wie die Sonntagsfeier, um der Einigkeit und guter Ordnung willen zur öffentlichen und feierlichen Beſtätigung des geſchehenen Berufs. Dabei laſſe man es doch bewenden. Sollte man etwa um derer willen, die ſie verachten, ſagen und lehren, ſie verachteten ein göttliches Gebot? Das ſei ferne! Das wäre eben ſo thöricht, als wenn die Schwärmer aus der Sonntagsfeier ein göttliches Gebot machen, um auf dieſe Weiſe die Leute in die Kirche zu bringen. Nein; da bleibt man einfach bei den Worten Chriſti: „Wer von Gott iſt, der höret Gottes Wort. Darum höret ihr nicht; denn ihr ſeid nicht von Gott."

Kirche Gläubige gibt, die selig werden, und er also mit seiner Lehre in nicht geringe Verlegenheit kommt, so sucht er sich, gerade wie die Papisten, aus dieser fatalen Lage auf folgende Weise herauszureißen: „Diese alle," schreibt er, (welche außer der sichtbaren lutherischen Kirche, als wahre Gläubige leben) „wo man sie findet, gehören zu der, Einen sichtbaren Kirche und Gemeine Gottes auf Erden: säßen sie auch mitten unter Päbstlern, Calvinisten, Türken, Heiden ꝛc. Sie sind Lutheraner." Weiter: „Wie nun der Glaube an die reine Lehre und Sacrament, so ist Gottes Reich an die wahre sichtbare Kirche verbunden. Und aller wahrer lebendiger Glaube, der durchs Wort in den Herzen der Menschen auf Erden ist, gehört in die sichtbare lutherische Kirche; so wie alle reine Lehre, die irgendwo auf Erden erschallt, auch darein gehört. Gehört aber Wort und Glaube drein, so gehört die selig werdende Seele auch drein, und ist an sie verbunden, und wird in ihr zur ewigen Herrlichkeit zubereitet. Alles, was berufen ist und dem Worte Gottes glaubt und göttlich lebt, zählet Gott in die sichtbare lutherische Kirche hinein ꝛc." — Hier urtheile nun ein Jeder selbst, ob nicht Past. G. gerade in derselben Weise den Beweis führt, daß die sichtbare lutherische Kirche die alleinseligmachende Kirche sei, wie die Römischen beweisen, daß ihre Pabstkirche die alleinseligmachende Kirche sei. Warum will aber der arme Mann nicht der Wahrheit Raum geben, und sagen, daß die sichtbare lutherische Kirche zwar die allein rechtgläubige, aber nicht die allein seligmachende ist? daß die seligmachende Kirche allein die unsichtbare ist, davon wir im Glauben bekennen: Ich glaube — Eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen? Aber wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen; und wer keine Lehre annehmen will, der wird nimmer klug. So geht es auch dem Past. G. Wie oft ist ihm schon

ı Jahren nicht nur die Falſchheit, ſondern auch
ereimtheit ſeiner Lehre nachgewieſen worden?
s vergeblich. Er iſt ein unverbeſſerlicher Irrgeiſt.
:e lang hat der „Lutheraner" von St. Louis die
gegen dieſe Irrthümer des Paſt. Grabau gründlich
:ich vertheidiget, bis endlich die Synode im Jahre
chloß, den Streit mit Paſt. G., als einem unbuß-
nd verhärteten Irrlehrer, abzubrechen und ihn fahren
*)

wollen, indem auch wir von dieſem Gegenſtande abbre-
noch bemerken, daß dieſer Streit hier und in Deutſch-
hiedene Beurtheilung gefunden hat. Anfangs ſtanden
ſehr Wenige mit ihrem Urtheil auf Seiten der Miſ-
mode. Manche, beſonders hier zu Lande, denen die
tung des köſtlichſten Kleinods der Lehre nicht ſehr am
ıg, hielten es nur für einen unleidlichen Wortſtreit,
nichts zu bedeuten habe, als daß die Förderung des
Gottes dadurch nur gehindert werde. Das hat ſich
tt ſei Dank! anders herausgeſtellt. Die Wahrheit
mmer mehr Bahn gebrochen und Herzen gewonnen,
gefallen ſind, und dazu hat auch dieſer wichtige Lehr-
en müſſen. Auch in Deutſchland haben Manche über
anders urtheilen gelernt. In den erſten Jahren die-
ts hörte man von drüben her manche Stimme, auch
reußiſch-lutheriſchen Kirche, die ſich dahin vernehmen
Lutheraner, trotz ihrer verſchiedenen Lehrmeinungen,
ander Frieden halten, und in brüderlicher Eintracht
:n. Dieſe werden jetzt hoffentlich geheilt und zu einer

---

it der Zeit, daß die Synode dieſen Beſchluß faßte, hat der „Luthe-
ielten mehr auf die Buffalo-Synode Rückſicht genommen; dagegen
s von Herrn Paſt. Lochner eine Zeitlang herausgegebene „Noth-
" die Greuel der Buffalo-Synode um ſo offener aufgedeckt, auf
hiermit verwieſen haben wollen.

andern Ueberzeugung gekommen sein, nachdem auch in der preußisch-lutherischen Kirche das lange verdeckt gehaltene Todtengrab plötzlich eingefallen ist und nun einen um so übelern Gestank um sich her verbreitet. Das ist der Fluch des falschen, faulen Friedens! Andere, die zwar die falsche Lehre der Buffalo-Synode erkannten, ließen sich doch lange durch die freche Lüge Grabau's, als habe unsere Synode ihnen in's Amt gegriffen, rechtmäßig von ihnen Gebannte aufgenommen u. s. w., gegen uns einnehmen, die aber auch mit der Zeit erkannt haben, daß Grabau zwar ein Held im Verleumden aber nicht im Beweisen ist; denn wiewohl er oft aufgefordert ist, den Beweis zu liefern, so ist er ihn bis daher doch schuldig geblieben. — Schließlich wolle sich ein Jeder dieses merken: Unser Streit mit der Synode von Buffalo hat seinen Grund in nichts Anderm, als in der falschen **Lehre** derselben, und unsere Synode hat der Buffalo-Synode gegenüber nur den unantastbaren Grundsatz aufgestellt und befolgt, daß Glieder unsers Ministeriums solche gewesene Glieder von Gemeinden der Buffalo-Synode aufnehmen und mit Wort und Sacrament bedienen könnten und sollten, **welche** 1. sich von jener Synode um deren falscher **Lehre** willen getrennt haben und sich nicht in einem **verdienten** Bann befinden; und 2. die **ungerecht** gebannt worden sind, und die daher bei uns Zuflucht suchen, sich zu unserer Lehre bekennen, und mit uns im Glauben einig sind. —

Wir haben in unserer Erzählung schon hin und wieder des „Lutheraners," eines kirchlichen Lehr- und Wehrblattes, Erwähnung gethan; und in der That hängt die Entstehung dieses in der Lehre kernigen, im Glauben gesunden, im Bekenntniß entschiedenen, in Bestrafung aller falschen Leh-

b alles unchriſtlichen Lebens furchtloſen, und in Aus-
g des Reiches Gottes ſehr eifrigen und thätigen Blat-
t der Niederlaſſung der ſächſiſchen Lutheraner innig
en. Waren es doch eben die ſächſiſchen Prediger mit
amals noch ſehr kleinen und ärmlichen Gemeinden, die
Blatt in's Leben riefen! Darum müſſe ihm denn auch
t wenigen Worten ein Denkmal geſetzt werden.
n einer ſchriftlichen „Vorlage zur Herausgabe einer
chen Kirchenzeitung" ſprach ſich Herr Prof. Walther
ige Amtsbrüder über den Zweck, Norm und Charakter
olchen Zeitſchrift alſo aus:
)er Zweck dieſer Zeitung ſoll ſein:

1. mit der Lehre, den Schätzen und der Geſchichte der lutheriſchen Kirche bekannt zu machen;
2. zu beweiſen, daß ſie die wahre Kirche Chriſti ſei, keine Secte;
3. Liebe zur lutheriſchen Kirche zu erwecken;
4. vor falſcher Lehre zu warnen, ſie zu entdecken und zu widerlegen; diejenigen zu entlarven, welche ſich (fälſchlich) des lutheriſchen Namens bedienen, Unglauben, Irrglauben und Schwärmerei zu verbreiten; Angriffe auf lutheriſche Lehre zurückzuſchlagen; Vorurtheile gegen unſere Kirche zu benehmen;
5. die getrennten Glieder der lutheriſchen Kirche zu vereinigen, die Abgefallenen zurückzurufen und zu beweiſen, daß unſere Kirche nicht ausgeſtorben ſei, ja nicht ausſterben könne;
6. den lutheriſchen Predigern ein Hülfsmittel in die Hände zu geben, gewiſſe Dinge in ihren Gemeinden zur Klarheit zu bringen, die nur auf ſolchem Wege denſelben gründlich dargeſtellt und eindringlich gemacht werden können;

7. dem Separatismus entgegenzuarbeiten; die Zweifelnden und über den Verfall der Kirche Betrübten zu trösten und zu stärken und ihnen zu zeigen, daß sie nicht nöthig haben, sich den scheinbar in großem Segen blühenden Secten in die Arme zu werfen;
8. todte Orthodoxie, alles sündliche Verderben, das hereinbrechen will, insonderheit Geiz, Weltförmigkeit, Mißbrauch der Freiheit ꝛc. zu strafen;
9. Nachricht zu geben über den gegenwärtigen Zustand der lutherischen Kirche.

Die Norm:

Jeder Aufsatz muß die Probe der heiligen Schrift nach der Auslegung der Symbole der evangelisch-lutherischen Kirche bestehen, und selbst solche Ansichten, die damit nicht in directem Widerspruch stehen, aber neu sind und leicht Streitigkeiten und Irrungen unter Lutheranern erwecken können, sollen in unserm Blatte nicht entwickelt werden.

Charakter dieses Blattes: Jeder Aufsatz soll so viel möglich

1. populär sein; nicht gelehrten Kram enthalten;
2. erbaulich; er soll kein Wortgezänk und keine offensive Persönlichkeiten enthalten;
3. von allgemeinem Interesse für jeden Liebhaber der luth. Wahrheit;
4. freimüthig und entschieden; er soll keine falsche Nachgiebigkeit zeigen, der Liebe und dem Frieden nie die geringste Wahrheit opfern;
5. er soll sich nicht mit politischen oder sonst nicht in das Gebiet der lutherischen Kirche einschlagenden Materien befassen; davon sind ausgenommen etwaige Avertissements, die zum Nutzen der Lutheraner eingerückt werden dürften;

6. den Geist der Liebe und Schonung athmen; er soll mehr klagen und lehren, als donnern und blitzen; es soll festgehalten werden, daß die unsichtbare Kirche allenthalben ist;
7. bei allen Angriffen auf Irrgläubige unbestreitbaren Grund haben für die Wahrheit der Beschuldigungen; nie dürfen die Feinde mit Recht sagen können: das lehren wir nicht, wogegen ihr kämpft.

Wie alle Werke Gottes einen scheinbar geringen Anfang
men, so ist auch der „Lutheraner" unter sehr kümmerlichen
hältnissen entstanden, und gar Manche mögen ihm nur ein
es Dasein prophezeit haben; und in der That war es
h die Meinung der Herausgeber, daß er nur für eine Zeit-
g seine Dienste thun und das Reich Gottes bauen helfen
te; der HErr aber hat seinen Lauf befördert, und ihm immer
r Bahn gemacht trotz allen Anfällen der Feinde, die ihm
gst den Untergang gewünscht haben. Damals gehörte
hrlich ein Glaubensmuth dazu, die Herausgabe eines solchen
ttes zu unternehmen, dessen Inhalt nicht etwa eine Zu-
menwürfelung von „Allerlei für allerlei Leser" auf unio-
ische Weise, sondern ein Diener der lutherischen Kirche, der
che von reinem Wort und Sacrament sein sollte. Die Zahl
treuen Lutheraner war zu der Zeit nur sehr klein; nur
nige kannten ihre Mutter, die lutherische Kirche, und ihre
re, und noch Wenigere hatten sie und ihre Lehre lieb. Die
erische Kirche glich einem Felde voller Todtengebeine, unter
chen zwar der HErr wieder weissagen ließ, so daß es sich
und wieder regte, und die Todtengebeine zusammenkamen,
Adern und Fleisch darauf wuchsen (Hes. 37.), aber es war
kein Odem in ihnen. Unter solchen kirchlichen Verhält-
n konnte ein Blatt, wie der „Lutheraner," nur wenig Ab-
mer erwarten, und hätten die Herausgeber erst fragen wollen,
s sich auch „bezahle," so hätten sie nur damit zu Hause

bleiben können. Sie sahen aber nur auf die geistliche Not die ein in der Lehre gesundes kirchliches Blatt erheischte, u waren entschlossen, zur Unterhaltung des Blattes auch e Uebriges zu thun. Nächst Gott gebührt dem Herrn Redacte (Prof. Walther) und der lieben luth. Gemeinde in St. Lou der Dank für das Fortbestehen des „Lutheraners" in den erst Jahren, ohne deren kräftige Unterstützung er seinen Lauf nic hätte fortsetzen können.

Wie es nun auf der einen Seite seine Existenzmittel w ren, mit denen er zu kämpfen hatte, damit er nicht umkäme a dem Wege, so waren es auf der andern Seite die viel Feinde, die ihm den Weg vertraten, theils offenbar Ungläu bige, wie z. B. der schon längst zu Grabe getragene „Am pfaff"; theils Halb- und Irrgläubige, wie das ganze Heer d Secten, und bevorab die Methodisten; theils endlich die fa schen Brüder, als z. B. die General-Synode und dergleiche Aber woher kam das, daß der „Lutheraner" sich so viel Fein machte? Einfach daher, weil er die Posaune des göttlich Wortes in einem deutlichen Ton blies, daß sich Jederma zum Streit rüsten konnte. Weil er kein Diener der All weltskirche sein, und nicht mit an dem neu-babylonisch Thurm bauen wollte, darum schrie man: „Hinweg mit ih Kreuzige, kreuzige ihn!" Es ging ihm nach den Wor Davids: „Wenn ich rede, so fahen sie Krieg an." Wohl ten ist ein kirchliches Blatt von allen Secten so sehr angefein worden, wie es der „Lutheraner" von allem Anfang an gew den ist; denn diese Leute können Alles noch wohl dulden, n nicht die lutherische Kirche und ihre reine Lehre. Sie ist ih ein Dorn im Auge, und ein Stachel im Herzen, weil sie, luth Kirche, mit dem Zeugniß der Wahrheit die Irrthümer Secten aufdeckt, ihrem mit etwas Pietismus überzucker Rationalismus die Larve abstreift, und sie in der Schande il Blöße darstellt, damit jeder Unerfahrene sich vor ihnen hü

nne. Darum haben ſie fortwährend Gift und Galle wider ie luth. Kirche ausgeſpieen, und ſie für ein Babel, und ihre euen Prediger für die ungläubigſten Menſchen, für Bauch- iener, Wölfe ꝛc. ausgeſchrieen, und haben in früheren Zeiten iele Unerfahrene mit ihrem Geſchrei verführt; doch haben ie es in die Länge nicht getrieben, denn ihre Bosheit iſt offen- ar worden Jedermann, und ihre große Ernte hat ein Ende. Dazu hat auch der „Lutheraner" ſein gut Theil beigetragen, nd das iſt vom erſten Anfang an ſein Hauptzweck mit geweſen, ls ein treuer Miſſionar die zerſtreuten Lutheraner zu ſam- eln, ſie mit den Schätzen ihrer Kirche bekannt zu machen und e vor den Verführungen der Secten zu warnen. Als er am . September 1844 zum erſten Mal, mit ſeinem Motto: „Got- s Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr" n der Stirn, vor die Oeffentlichkeit trat, ließ er ſich in fol- nder Weiſe vernehmen: „Die deutſchen Lutheraner ſind hier nicht geringer Verſuchung, den Glauben ihrer Väter zu ver- ſſen; entweder nach Kirche, Gottesdienſt u. dergl. gar nichts fragen, oder in anderen hier beſtehenden Gemeinſchaften efriedigung ihrer religiöſen Bedürfniſſe zu ſuchen. Unſere eueren Glaubensbrüder in dieſem Theile unſeres neuen aterlandes bedürfen darum allerdings der Ermunte- ung, ihrem Glauben treu zu bleiben; ſie bedürfen der Warnung vor den Gefahren des Abfalls, deren ſo viele nen hier drohen; ſie bedürfen Waffen, ſich gegen die- nigen zu vertheidigen, die es ihnen ſtreitig machen, daß der laube der rechte ſei, den ſie von Jugend auf aus ihrem atechismus gelernt haben; ſie bedürfen den Troſt, daß die irche, zu der ſie ſich bekennen, noch nicht verſchwunden ſei, daß e daher keineswegs Urſache haben, bei irgend einer andern emeinſchaft Zuflucht zu ſuchen.

„Dieſes gewiß von Vielen empfundene Bedürfniß und die leberzeugung, daß es unſere Pflicht ſei, unſern hieſigen Mit-

bürgern darüber Rechenschaft abzulegen, was in unserer Kirche geglaubt und gelehrt, und nach welchen Grundsätzen daher von uns gehandelt werde: dies hat den Unterzeichneten in Verbindung mit mehreren seiner Amts- und Glaubensbrüder in Missouri und Illinois veranlaßt, ein Blatt unter obigem Titel — „der Lutheraner" — herauszugeben. Dasselbe soll nehmlich dazu dienen: 1. mit der Lehre, den Schätzen und der Geschichte der luth. Kirche bekannt zu machen; 2. den Beweis zu liefern, daß diese Kirche nicht in der Reihe der christlichen Secten stehe, und nicht eine neue, sondern die alte wahre Kirche JEsu Christi auf Erden sei, daß sie daher noch keineswegs ausgestorben sei, ja, nicht aussterben könne, nach Christi Verheißung: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Unser Blatt soll ferner 3. dazu dienen, zu zeigen, wie ein Mensch als ein wahren Lutheraner recht glauben, christlich leben, geduldig leiden und selig sterben könne; und endlich 4. die im Schwange gehenden falschen, verführerischen Lehren zu entdecken, zu widerlegen und davor zu warnen; und insonderheit diejenigen zu entlarven, die sich fälschlich lutherisch nennen, unter diesem Namen Irrglauben, Unglauben und Schwärmerei verbreiten und daher die übelsten Vorurtheile gegen unsere Kirche in den Gliedern anderer Parteien erwecken." Wie treu der „Lutheraner" dieser seiner Aufgabe seit seinem 21jährigen Bestehen geblieben ist, das liegt klar am Tage. Zwar ist von allen Seiten und auf mancherlei Weise der Versuch, ihm das Ziel zu verrücken, gemacht worden, aber ohne Erfolg; denn noch heute geht er, seine Aufgabe treulich erfüllend, seines Weges gerade fort; er lehrt und wehrt, er pflanzt und begießt, bringt Geschichte und Gedichte, theilt mit der Kirche ihr Wohl und Weh, deckt ihre Schäden ohne Scheu auf, hilft ihre Wunden verbinden und heilen; sucht die Irrenden und Verführten

ieder zurecht zu bringen, die Schwachen zu ſtärken, und die
Zankenden zu befeſtigen; er hilft das Werk der äußern und
nern Miſſion auf die rechte Weiſe befördern, vermahnt zum
leiß in guten Werken und hilft das Reich Gottes bauen und
sbreiten und des Satans Reich zerſtören. Wie groß aber
er Segen geweſen iſt, den Gott auf die Arbeit des „Luthera-
er" gelegt hat, das wird erſt die Ewigkeit recht klar machen.
Wir könnten manche liebliche Erfahrungen davon mittheilen,
hweigen aber davon. Wir wollen nicht den großprahleriſchen
Schwärmern gleichen, die jede — wenn auch noch ſo unlau-
re — Erfahrung, wie die Henne das Ei, ausgackern und ſich
mit groß thun; wir ſind vielmehr der Ueberzeugung, daß
lche Erfahrungen mehr zur ſtillen, verborgenen Freude des
erzens, und zum Lobe Gottes im Kämmerlein dienen, als zum
ſentlichen Ausposaunen, womit man leicht den eigentlichen
egen ſolcher Erfahrungen verſchüttet und ſich die Freude
rüber verdirbt. Das wollen wir aber ſagen, daß er Vielen
r rechten Erkenntniß in der alleinſeligmachenden Lehre ge-
ent, ſie aus groben und feinen Irrthümern und Schwärmereien
rausgeriſſen oder ſie davor bewahret hat; daß er Vielen eine
üſtkammer geweſen iſt, daraus ſie ſich Waffen zum Kampf
der die mancherlei Feinde der Wahrheit geholt haben; daß
Vielen ein treuer Seelſorger, d. i. ein Vermahner zur Be-
ndigkeit im Glauben, zur Geduld im Leiden, zum Wandel in
r Furcht Gottes, zum Fleiß in guten Werken u. ſ. w. gewe-
t iſt. — Seit eilf Jahren geht nun auch die „Lehre und
ehre," ein „theologiſches und kirchlich-zeitgeſchichtliches Mo-
tsblatt," dem „Lutheraner" als eine treue Schweſter derſel-
n Mutter (der luth. Kirche) würdig zur Seite; beide aber
olle Gott auch fernerhin ſegnen und benedeien, daß ſie einen
ieg nach dem andern erlangen, und viel Frucht ſchaffen, die da
eibe in das ewige Leben.

Wir haben bisher in unſerer Erzählung ſchon hin und

wieder unſerer Synode Erwähnung gethan, die unter dem Namen „die deutſche evangeliſch-lutheriſche Synode von Miſſouri, Ohio u. a. Staaten“ bekannt iſt; ſo ſoll denn auch von ihr, von ihrer Entſtehung, von ihrem Entwickelungsgang, von ihrer Arbeit des Glaubens und von ihrem Werk der Liebe an dieſem Ort ein wahrheitsgetreues Bild entworfen werden. — Was nun die Entſtehung der Synode betrifft, ſo hat der „Lutheraner“ auch dazu ſein Theil beigetragen, ja, er iſt als der eigentliche Urheber, als der Zuſammenrufer der einzelnen Glieder zu einer Synode anzuſehen. Ueberall, wo er mit ſeinem Zeugniß von der alten ewigen göttlichen Wahrheit hinkam, zog er gleichgeſinnte Gemüther an ſich, vereinigte alſo Diejenigen mit einander, die auf Einem Glaubensgrunde ſtanden, obgleich ſie perſönlich einander unbekannt waren. Das war auch von vorn herein mit eine Hauptabſicht der Herausgeber des „Lutheraner,“ die zerſtreuten lutheriſchen Chriſten innerlich zu der Einigkeit im Geiſt zu vereinigen, um ſie ſodann auch zu gemeinſamen kirchlichen Zwecken und Unternehmungen äußerlich einander näher zuſammenzuführen. Die ſächſiſchen Lutheraner waren weit davon entfernt eine für ſich klöſterlich abgeſchloſſene Gemeinſchaft zu bleiben, ſondern vielmehr ſuchten ſie mit Allen in innigſte Gemeinſchaft zu treten, die ſich mit ihnen ohne Vorbehalt zu der Lehre der Reformation bekannten. Dazu mußte denn, wie geſagt, der „Lutheraner“ das Werkzeug ſein. — Es wohnten nämlich in den Staaten Ohio, Indiana und Illinois vornehmlich hin und wieder Lutheraner, Prediger und Laien, die es mit der lutheriſchen Kirche und deren reine Lehre treulich meinten, die aber bisher noch ſehr wenig von einander gewußt hatten. Dieſe traten nun durch den „Lutheraner“ mit den aus Sachſen ausgewanderten, im Staate Miſſouri wohnenden Lutheranern in nähere Gemeinſchaft und Bekanntſchaft. Einige aus ihnen traten im Jahre 1845 in Cleveland Ohio, und im folgenden Jahre in Fort Wayne, Indiana, zu einer

Conferenz zusammen. Diese Conferenzen hatten den Zweck, sich zunächst mit einander in der Einigkeit im Geist zu begründen und zu stärken, und sodann die Berathung und Aufstellung „einer durch das Wort Gottes und das reine Bekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche gegründeten Synodalverfassung vorzunehmen." Hierauf traten im Jahre 1847 eine Anzahl von 15 Predigern und 10 Gemeinden zu einer Synode zusammen, die ihre ersten Sitzungen vom 24. April bis zum 6. Mai genannten Jahres in Chicago abhielt. Aus ihrer Verfassung wollen wir hier einige Punkte hersetzen, um den Geist dieser Synode kennen zu lernen. „Denn was für einen Geist ein Prophet (und wir setzen hinzu: eine Synode) hat, darnach ist auch seine Lehre beschaffen. Aber den Geist können wir nicht sehen. Wie werden wir also urtheilen? Nach dem was der Prophet (oder die Synode) hervorbringt und redet (d. i. lehrt und bekennt); darnach muß man urtheilen, wie der Schatz seines Herzens beschaffen sei." — Zunächst führt die Synode „Gründe für die Bildung eines Synodal-Verbandes" an. Da heißt es:

§ 1. Das Vorbild der apostolischen Kirche. (Apg. 15, 1–31.)

§ 2. Erhaltung und Förderung der Einheit des reinen Bekenntnisses (Eph. 4, 3—6. 1 Cor. 1, 10.) und gemeinsame Abwehr des separatistischen und sectirerischen Unwesens. (Röm. 16, 17.)

§ 3. Schützung und Wahrung der Rechte und Pflichten der Pastoren und Gemeinden.

§ 4. Herbeiführung der größtmöglichen Gleichförmigkeit im Kirchenregiment.

§ 5. Der Wille des HErrn, daß sich die mancherlei Gaben zu gemeinsamem Nutz erzeigen sollen. (1 Cor. 12, 4—31.)

§ 6. Vereinte Ausbreitung des Reiches Gottes und Ermöglichung und Förderung besonderer kirchlicher Zwecke. (Seminar, Agende, Gesangbuch, Concordienbuch, Schulbücher,

Bibelverbreitung, Miſſionsarbeiten innerhalb und außerhalb der Kirche u. ſ. w.)

Kap. II. Bedingungen, unter welchen der Anſchluß an die Synode ſtattfinden und die Gemeinſchaft mit derſelben fortdauern kann.

§ 1. Das Bekenntniß zu der heil. Schrift Alten und Neuen Teſtaments, als dem geſchriebenen Worte Gottes und der einzigen Regel und Richtſchnur des Glaubens und des Lebens.

§ 2. Annahme der ſämmtlichen ſymboliſchen Bücher der evangeliſch-lutheriſchen Kirche (als da ſind: die drei ökumeniſchen Symbola, die ungeänderte Augsburgiſche Confeſſion, deren Apologie, die Schmalkaldiſchen Artikel, der große und kleine Katechismus Lutheri und die Concordienformel) als der reinen und ungefälſchten Erklärung und Darlegung des göttlichen Wortes.

§ 3. Losſagung von aller Kirchen- und Glaubensmengerei, als da iſt: das Bedienen gemiſchter Gemeinden, als ſolcher, von Seiten der Diener der Kirche; Theilnahme an dem Gottesdienſt und Sacramentshandlungen falſchgläubiger und gemiſchter Gemeinden; Theilnahme an allem falſchgläubigen Tractaten- und Miſſionsweſen u. ſ. w.

§ 4. Alleiniger Gebrauch reiner Kirchen- und Schulbücher (Agenden, Geſangbücher, Katechismen, Leſebücher u. ſ. w.). Wenn es in Gemeinden nicht thunlich iſt, vorhandene irrgläubige Geſangbücher u. dergl. ohne Weiteres mit rechtgläubigen zu vertauſchen, ſo kann der Prediger einer ſolchen Gemeinde nur unter der Bedingung Glied der Synode werden, wenn er das irrgläubige Geſangbuch ꝛc. mit öffentlichem Proteſt gebrauchen und allen Ernſtes auf Einführung eines rechtgläubigen hinwirken zu wollen verſpricht.

§ 5. Ordentlicher (nicht zeitweiliger) Beruf der Prediger und ordentliche Wahl der Deputirten durch die Gemeinden

die Unbescholtenheit des Wandels der Prediger und der
ntirten.

§ 6. Versorgung der Kinder der Gemeinden mit christ-
m Schulunterricht.

(Kap. IV.) § 9. Die Synode ist in Betreff der Selbst-
erung der einzelnen Gemeinden nur ein berathender
per. Es hat daher kein Beschluß der ersteren, wenn sel-
r der einzelnen Gemeinde Etwas auferlegt, als Synodal-
schluß, für letztere bindende Kraft. — Verbindlichkeit kann
solcher Synodalbeschluß erst dann haben, wenn ihn die ein-
e Gemeinde durch einen förmlichen Gemeindebeschluß frei-
ig angenommen und selbst bestätigt hat. — Findet eine
einde den Beschluß nicht dem Worte Gottes gemäß oder
ihre Verhältnisse ungeeignet, so hat sie das Recht, den
hluß unberücksichtigt zu lassen und resp. zu verwerfen.

Unter Kap. V. heißt es:

§ 8. Die Synode hat die Pflicht, in ihren alljährlichen
ungen gemeinsam zu untersuchen und zu besprechen, welche
kel der Kirchenlehre hauptsächlich in Wort und Schrift zu
en, gegen welche Irrlehren und Gebrechen im Leben in-
derheit der Kampf zu richten und wie in solcher Lehre und
hre zu verfahren sei. Demgemäß hat die Synode die bis-
gen Leistungen des Herausgebers ihrer Zeitschriften zu be-
heilen und demselben Instructionen für seine fernere Thä-
eit zu geben. Desgleichen hat die Synode sich über die
dürfnisse unserer kirchlich verwahrlosten Glaubensgenossen
esprechen und zu Abhülfe derselben solche tüchtige Männer
Rath und That zu unterstützen, welche es aus freier christ-
r Liebe unternehmen, die verlassenen Lutheraner aufzu-
en, um unter ihnen die Gründung ordentlicher Gemeinden
ubereiten. Solche Besucher sind zur Ausrichtung ihres
chäfts auszubilden, vor ihrem Ausgang zu prüfen, mit
r Instruction zu versehen und mit feierlichem Gebet und

Segenswunsch zu entlassen. Der Besuchende hat ein Tag
buch zu führen und dem Präses auszügliche Berichte einzus
den, welche dieser der Synode in seinem Jahresbericht vor
legen hat.

Auch hält sich die Synode für verpflichtet, so viel sie v
mag, zur Bekehrung der Heiden mitzuwirken; doch nimmt
auf keinerlei Weise Theil an dem jetzt herrschenden religiö
mengerischen Treiben des Missionswesens.

§ 9. Die Synode hat die Pflicht, Anstalten zur Her
bildung künftiger Prediger und Schullehrer zum Dienste
Kirche zu errichten, zu erhalten und zu beaufsichtigen ꝛc.

§ 15. Die Synode in ihrer Gesammtheit hat die A
sicht darüber, wie die Seelsorge der zu ihr gehörenden ein
nen Prediger gehandhabt wird. Sie hat daher das Re
darüber Nachfrage zu thun, und das Berichtete zu beurthei
Insonderheit liegt ihr ob, nachzusehen, ob sich ihre Pred
zur Anwendung der hier herrschend gewordenen sogenam
„Neuen Maßregeln" haben verleiten lassen, oder ob sie
Seelsorge nach der gesunden schriftgemäßen Weise der n
gläubigen Kirche treiben.

Es liegt der Synode auch ob, die Prediger zu fra
wie es in ihren Gemeinden stehe hinsichtlich des Bibelles
des Hausgottesdienstes, der Kinderzucht, der Beichtanmel
gen, des Kirchengehens, des Abendmahlsgenusses, der A
wahl und des Gebrauchs religiöser Schriften und ob
separatistische Richtungen und Conventikelwesen sich in den
meinden finden, und welches überhaupt der kirchlich-sitt
Zustand derselben sei.

§ 18. Die Synode macht es ihren Predigern zur
wissenspflicht, die Katechumenen nach ihrer Confirmation
aus den Augen zu verlieren, sich ihrer besonders väterlich
zunehmen, und daher unter Anderm, wo irgend möglich, öf
liche sonntägliche Examina über den Katechismus mit i
anzustellen.

Schon im Jahre 1852 sah sich die Synode genöthigt, die Theilung der Synode in verschiedene Districte als einen Gegenstand der Verhandlung in Berathung vorzunehmen. Es war nicht sowohl die Größe der Synode überhaupt, als vielmehr die Weitläuftigkeit derselben, die eine Theilung erheischte. Die jährlichen Zusammenkünfte erforderten von den einzelnen Gliedern wegen der Entfernung vom Versammlungsort nicht nur viel Zeit und Mühe, sondern auch einen nicht geringen Kostenaufwand, der von manchen Predigern und Gemeinden nicht wohl bestritten werden konnte. Dies war Ein Grund für die Theilung der Synode. — Ein anderer Grund war der, daß man sich einen in mancher Beziehung größeren Segen davon versprach. Denn weil, wenn die Synode in Districte getheilt sei, der Ort der Versammlungen einem Jeden näher gerückt werde, so könnten auch diejenigen denselben erreichen, die ihn bisher wegen der nöthigen Geldmittel nur selten hätten erreichen können, und also die Synodalversammlungen mehr besucht werden; das sei ein nicht geringer Segen, der dadurch erzielt werde. Sodann könnten auch alle Synodalen, besonders die Jüngeren, sich mehr an den Verhandlungen selbst betheiligen, und regeren persönlichen Antheil daran nehmen, weil in einzelnen Districts-Versammlungen die Zahl der Synodalen nicht so groß sei. Auch könnten ferner in den Districts-Versammlungen die äußeren und inneren Zustände der Gemeinden mehr und besser besprochen und geeignete Rathschläge ertheilt werden, wie diese und jene Uebelstände abzustellen seien u. s. w.

Wiewohl nun die Synode, wie gesagt ist, sich einen nicht geringen Segen von ihrer Theilung in mehrere kleinere Districte versprach, so ist sie doch auch über die Gefahren, die ihr sie daraus erwachsen könnten, nicht leichtfertig hinweggegangen; sie hat dieselben gründlich erwogen. Besonders hat sie vorher reiflich erwogen, welche Mittel und Wege nach mensch-

licher Vorsichtigkeit zu wählen seien, daß die Einigke
Geist, d. i. in der Lehre, im Glauben und in der Liebe, k
räumlichen Trennung der Synode erhalten werde.
diese Einigkeit im Geist war ihr über Alles theuer, ihr
sie ja gern auch das Liebste zum Opfer bringen, und um
erhalten, auch alle äußeren Vortheile fahren lassen, wi
sie dieselben auch genossen habe.

Diese ernstliche Besorgniß um die Erhaltung der
keit im Geist ließ es denn auch im Jahre 1852 noch ni
Theilung kommen, sondern verursachte, daß sie bis zum f
den Jahr verschoben wurde; doch wurden die geeigneten
kehrungen dazu getroffen, und ein Committee ernannt, d
der Synodalconstitution die nöthigen Veränderungen
nehme und die geeigneten Zusätze mache, wie es die neuen
hältnisse erheischten. Als nun im Jahre 1853 bei der
dalversammlung in Cleveland alle Synodalen für die Th
der Synode waren, und die zu diesem Zweck überar
Constitution angenommen worden war, so wurde nun die
lung der Synode in vier Districte durch einstimmige
schluß vollzogen; jedoch mit dem Zusatz, daß jedes d
Jahr alle vier Districte zu einer allgemeinen Synode z
mentreten sollten.

Im folgenden Jahre (1854) trat nun die Synod
einmal zu einer allgemeinen Synodalversammlung zusa
Bei dieser Versammlung handelte es sich vornehmlich
Wahl eines allgemeinen Präses. Die Synod
zu der Ueberzeugung gekommen, daß es von großer Wich
sei, daß sie einen allgemeinen Präses wähle, der gleichsa
Centrum und der Repräsentant der ganzen Synode s
den Versammlungen der Districtssynoden und Pastoral
renzen beiwohne, alle Gemeinden in einem gewissen Zeit
besuche u. s. w. Und weil nun alle von der Wichtigkeit
solchen aufzurichtenden Amtes überzeugt waren, so wurd

ner gezeigt, welche nöthigen Eigenschaften ein für solches Amt zu wählender Mann haben müsse. Er müsse vor allen Dingen die Lehre, welche die Synode eben jetzt den Feinden gegenüber als die ihrige vertrete, zu der seinigen gemacht haben; sodann müsse er die Gabe besitzen, der Wahrheit bei den Gemeinden leicht Eingang zu verschaffen; ferner auch die Gabe zu referiren, weil er über die Verhandlungen der verschiedenen Districtssynoden und Pastoralconferenzen berichten müsse; und endlich, daß auch seine Körperconstitution der Art sei, ein längeres Reisen ertragen zu können u. s. w. Darum — so hieß es — habe die Synode vor allen Dingen Gott zu bitten, daß Er die Herzen und Stimmen also lenke, daß der rechte und passendste Mann zu diesem Amte erwählt werde; wie sie dann aber auch das Werk in der rechten Weise zu betreiben, sowohl auf die Gaben als auf die Umstände zu sehen, und eben darin auf den Fingerzeig Gottes zu achten habe. — Hierauf wurde nun eine Vorwahl vorgenommen, und aus derselben die drei Candidaten herausgezogen, die die meisten Stimmen erhalten hatten; sodann wurde in einer Berathung die Vorzüglichkeit des Einen oder Andern erwogen, und endlich zur Schlußwahl geschritten. Das Ergebniß war, daß der zeitherige Präses, Herr Past. F. Wyneken, zum allgemeinen Präses gewählt ward.

Im Herbst 1864 hat Herr Präses Wyneken sein Amt niedergelegt, nachdem er dasselbe zehn Jahre lang mit vieler, vieler Mühe und Beschwerde geführt hatte. Gern, sehr gern hätte es die Synode gesehen, daß er sein Amt noch länger fortgeführt hätte, es war ihm aber nicht wohl möglich. An seine Statt wurde nun Herr Professor Walther von St. Louis zum allgemeinen Präses gewählt. Weil aber die Synode zu der Ueberzeugung gekommen war, daß es für einen Mann schlechterdings unmöglich sei, alle Gemeinden fernerhin zu besuchen, so traf sie die Bestimmung, daß von nun an der all-

gemeine Präſes nur mehr die Diſtrictsſynoden beſuchen, alljährliche Zuſammenkünfte mit den Diſtricts-Präſides halten und die ganze Synode überwachen ſoll. Dagegen ſollen die Diſtricts-Präſides um ſo mehr Viſitationen halten, und ihnen zu dem Ende, wo es nöthig iſt, Vicare beigegeben werden, die ſie während ihrer Abweſenheit im Predigt- und Seelſorgeramte vertreten.

Es ſind nun bereits 18 Jahre darüber verfloſſen, als die Synode ins Leben trat, und damals war die Zahl der Mitglieder nur noch ſehr klein; wie hat doch ſeit der Zeit Gottes unverdiente Gnade über dieſer Synode gewaltet! Die Zahl ihrer Prediger iſt ſeitdem auf 250 herangewachſen, und die Zahl der Lehrer an den Gemeindeſchulen iſt auch nicht gering. Dieſes Wachsthum aus ſo geringem Anfang iſt allein der mächtigen Gnade Gottes zuzuſchreiben, und das um ſo mehr, als das Zeugniß dieſer Synode von der allein ſeligmachenden Lehre des göttlichen Wortes, gemäß dem Bekenntniß der lutheriſchen Kirche, faſt allenthalben Widerſpruch erweckte. Papiſten, Schwärmer, falſche Lutheraner, und wie ſie alle heißen mögen, ärgerten ſich über ihr entſchiedenes Zeugniß in der Lehre, oder über ihre entſchiedene Praxis; und ſo waren ſie darin alle einig, daß ſie der Synode von Miſſouri feindſelig entgegentraten, ihr ein böſes Geſchrei zu erwecken und ſie im Lande ſtinkend zu machen ſuchten. Trotzdem aber war der HErr mit ihr und vermehrte ſie nach Außen und ſtärkte und befeſtigte ihre Einigkeit im Geiſt nach Innen; deß freuen wir uns, wiewohl mit Zittern; deß rühmen wir uns, aber mit Furcht; geben dem HErrn allein die Ehre, und ſagen: Nicht uns, HErr, nicht uns, ſondern deinem Namen gib Ehre. Von Gottes Gnade ſind wir, was wir ſind, und ſeine Gnade an uns iſt nicht vergeblich geweſen.

Was dieſe Synode zur Ausbreitung des Reiches Gottes, zur Ausbildung von treuen Predigern und Schullehrern, zu

erbreitung guter, ächt lutherischer Bücher u. s. w. gethan
at, das ist vielfach bekannt, und sie hat sich damit zwar nicht
ie Liebe, aber doch die Achtung auch ihrer ärgsten Feinde er-
orben. Ihre meist sehr kleinen und armen Gemeinden haben
roße Opfer gebracht, ja, oft über Vermögen gethan; und das,
icht getrieben mit dem Stecken des Treibers, sondern frei-
illig, mit Lust und Freuden; nicht um Lohn dafür zu empfa-
en, sondern aus schuldiger Dankbarkeit für empfangene Wohl-
haten. Nichtsdestoweniger haben auch ihre Prediger sich nicht
escheut, irgend ein Opfer zu bringen, sind unter vielen Mühen
nd Arbeiten, mit Aufopferung ihrer Gesundheit und aller
räfte, den Verwahrlosten nachgegangen in die entlegensten
Gegenden, in die dicksten Urwälder; sind gerne mit den Armen
rm geworden, haben mit den Hungerigen gehungert, die Ent-
ehrung auch des Allernothdürftigsten mit Geduld getragen,
aben in den allerelendesten Hütten gewohnt, die allergeringste
oft gegessen u. s. w.; und dennoch sind sie nicht müde ge-
orden im Werk des HErrn, haben nicht abgelassen mit Leh-
en, mit Ermahnen, mit Strafen, mit Trösten, und die vielfach
rfahrenen Unbilden und Undankbarkeiten haben sie davon nicht
bschrecken können. Mit großem Fleiß haben sie überall
ristliche Gemeindeschulen gebildet, sind selbst Schullehrer ge-
orden, um die liebe Jugend für Gottes Reich heranzubilden,
nd sie dem HErrn Jesu zuzuführen; denn weder das hie-
ge leichtfertige und ganz oberflächliche Staats-Schulwesen,
as sich überdies gar nicht mit Religion befaßt, noch das
nerlich faule sogenannte christliche Sonntags-Schulwesen
onnte ihnen zusagen und befriedigend sein; darum mußten
e selbst Hand ans Werk legen, und der HErr hat ihre Arbeit
it großem Segen gekrönt, wie es denn am Tage ist. Dem
Errn zu Ehren können wir rühmen, daß das christlich-kirch-
che Gemeinde-Schulwesen unter uns fest gegründet, und im
etigen Wachsen und Zunehmen begriffen ist; ja, selbst andere

Denominationen, die sich früher so viel als gar nicht um die christliche Erziehung der Jugend in Gemeindeschulen bekümmerten, sondern noch dazu darüber spotteten, haben an dem Exempel unserer Synode gelernt, daß eine kirchliche Gemeinschaft nur dann auf nachhaltigen Erfolg rechnen kann, wenn sie die Jugend in Gemeindeschulen für ihre sie kennzeichnenden Lehren und Formen heranzieht.

Daß die lutherische Kirche Deutschlands Vieles für ihre Brüder hier zu Lande, und besonders für unsere Synode, gethan hat, das wollen wir nicht verkennen, viel weniger leugnen. In den ersten Jahren hat Herr Pfarrer Löhe und die mit ihm verbundenen christlichen Freunde darin viel für unsere Synode gethan, daß sie eine große Anzahl von christlichen kirchlichgesinnten jungen Leuten herüber gesandt haben, die hier erst völlig für den Dienst der Kirche ausgebildet wurden; und was hätte die Synode wohl mehr gewünscht, als daß das Verhältniß des Herrn Pf. Löhe zu ihr immer das rechte geblieben wäre! Dieser Wunsch ist ihr aber nicht erfüllt worden, sondern nach Verlauf von einigen Jahren eines gesegneten Zusammenwirkens ist leider! das Band der Einigkeit in der Lehre unter ihnen zerrissen, welches dann auch eine äußere Trennung zur Folge hatte. Wie ernstlich unsere Synode beflissen gewesen ist, den später erfolgten gänzlichen Riß zu heilen und abzuwehren, ist auch daraus zu ersehen, daß sie im Jahre 1851 eine Delegation, bestehend aus dem damaligen Präses der Synode, Herrn Past. Wyneken, und Herrn Prof. Walther, nach Deutschland sandte, „um" — wie es im Synodalbeschluß heißt — „auf diese Weise ein ersehntes Einverständniß mit den dortigen Lutheranern, mit denen wir bisher in genauer Verbindung standen, in Betreff der obschwebenden Lehrdifferenzen unter Gottes Segen herbeizuführen." Gott gab auch seinen Segen dazu, so daß damals der Riß geheilt und die Einigkeit wieder hergestellt wurde. — Jedoch nicht lange währte es,

ſo wurde es immer klarer, daß Herr Pfarrer Löhe nicht mehr in allen Stücken mit der lutheriſchen Kirche in ihren Symbolen glaube, lehre und bekenne, wie das ſchon früher ſeine drei Bücher von der Kirche verrathen hatten; und immer offener ſprach er ſich dahin aus, daß manches in den Symbolen Enthaltene einer Berichtigung, anderes der Entwickelung bedürfe, daß etliche Lehren offene Fragen und noch nicht kirchlich fixirt ſeien u. ſ. w. Dazu kam noch, daß Herr Pfarrer Löhe in Bezug auf die kirchlichen Verhältniſſe in Amerika ſeine eignen Pläne verfolgte, die die Synode nicht gut heißen konnte, weil ſie mit den hieſigen Verhältniſſen beſſer vertraut war, als es Herr Pfarrer Löhe ſein konnte; und ſo geſchah es denn, daß er ſich von uns zurückzog, ſeine eignen Wege ging, und durch ſeine Sendlinge eine eigene Synode gründete, die zuletzt den Staat Jowa zu ihrem Wirkungskreis erwählt hat. — Nachdem aber Herr Pfr. Löhe ſeine Verbindung mit uns aufgegeben, daß er uns keine Zöglinge mehr zugeſendet hat, ſo hat Gott, der ſeine Kirche auch in dieſem fernen Abendlande bauen will, ohne unſer Zuthun, ohne daß wir auch nur daran gedacht hätten, uns dafür einen reichlichen Erſatz gegeben, indem er das Herz des theuren Herrn Pfr. Brunn in Steeden, im Naſſauiſchen, erweckt hat, ſich der kirchlichen Noth ſeiner Glaubensbrüder in Amerika anzunehmen, und begabte kirchlich geſinnte chriſtliche Jünglinge mit einer guten Vorbildung herüberzuſenden, die in unſerm praktiſchen Seminar weiter ausgebildet werden. Dies Werk hat er nun ſchon ſelt bereits vier Jahren mit großem Erfolg getrieben, und iſt darin nicht müde geworden, wofür wir ihm nächſt Gott herzlich dankbar ſind, und bitten den HErrn der Kirche, er wolle auch fernerhin dies Werk ſegnen und fördern zu ſeines Namens Ehre, und zum Heil vieler Seelen.

Was nun endlich das Größeſte iſt, was Gott an unſerer Synode gethan hat, iſt, daß er ihr den theuren Schatz der reinen Lehre in den Schooß gegeben, ſie immer mehr zur Erkennt-

niß derselben gebracht, und sie bisher dabei erhalten hat. Unter reiner Lehre aber, deren wir uns rühmen, verstehen wir nichts Anderes als die Lehre der Reformation, wie sie in den Bekenntnißschriften der evang.-luth. Kirche enthalten, und in den Privatschriften der vornehmsten Lehrer dieser Kirche — deren Bekenntniß gemäß — weiter entwickelt ist. Das ist es auch, worüber wir uns vornehmlich freuen und fröhlich sind, und dessen wir uns rühmen; denn nicht etwa auf die große Zahl unserer Prediger und Gemeinden pochen wir, denn dann hielten wir Fleisch für unsern Arm, und unser Ruhm müßte zu nichte werden, sondern auf den Schatz der reinen Lehre, den uns Gott aus unverdienter Gnade hat erkennen lassen. So lange wir diesen Schatz rein und lauter bewahren, so lange wird und kann es uns nicht fehlen: der HErr wird sich zu seiner Wahrheit bekennen, und ihr den Sieg verleihen, daß ihr immer mehr Herzen zufallen. Werden wir aber das Kleinod der reinen Lehre nicht mehr groß achten, im Lehren und Wehren gleichgültig werden, so wird es auch uns ergehen, wie es der luth. Kirche Deutschlands seit Mitte des 18. Jahrhunderts, und wie es der sogenannten lutherischen General-Synode in diesem Lande seit vielen Jahren ergangen ist, die zwar den lutherischen Namen noch beibehalten haben, aber in der Lehre durch und durch rationalistisch, und in der Praxis unirt geworden sind. Der Teufel feiert nicht, sondern sucht auch uns zu sichten wie den Weizen, und er hat unserer Synode schon acht Jahre zurück ein Meisterstück seiner Kunst gezeigt, indem er sie in die chiliastische Schwärmerei zu stürzen suchte und sie in die traurige Nothwendigkeit versetzte, einem unverbesserlichen Irrgeist ihre Gemeinschaft aufzusagen und ihn von ihr hinaus zu thun. Gott wolle uns in Gnaden für die Zukunft solcher schmerzlichen Pflicht überheben, und dem Satan wehren, daß er Niemandem unter uns durch falsche Lehre das Ziel verrücke. Auch wolle uns Gott die theuren Väter, die Gründer unsers

Synode, die durch viele Anfechtungen bewährt worden ſind, noch lange am Leben erhalten, wenn es ihm gefällig iſt. Denn ſo wahr es iſt, daß die Kirche nicht auf Menſchen gebaut iſt, die alle irren und dahinfallen können, wenn ihnen Satan ein Bein ſtellt: ſo gewiß iſt es aber doch auch, daß er ſeine Kirche durch Menſchen baut, d. i. Menſchen mit ſeinem Geiſt und mit ſeinen Gaben ausrüſtet, daß ſie tüchtig werden, die verfallenen Mauern Zions wieder aufzubauen, und ihre Lücken auszufüllen. Wenn nun Gott zu einer Zeit ſeiner Kirche beſondere Gaben gegeben hat, ſo ſollen wir dieſelben nicht nur mit herzlicher Dankbarkeit erkennen, ſondern den HErrn auch flehentlich bitten, daß er ſie ſeiner Kirche noch lange erhalten wolle. Solch Gebet, ſo es im Glauben geſchieht, will der HErr erhören, und uns nicht laſſen eine Fehlbitte thun; denn er hat uns eine theuere Verheißung gegeben, und geſagt: Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, ſo ihr es glaubet, ſo werdet ihr es empfahen.

Nachdem wir nun einige kirchengeſchichtliche Begebenheiten, die mit der Geſchichte der ſächſiſchen Lutheraner und ihrer Niederlaſſung in dieſem Lande im Zuſammenhange ſtehen, erzählt haben, ſo kehren wir jetzt wieder nach Perry County zurück, und hören, wie ſich daſelbſt das Kirchen- und Gemeinweſen nebſt der Cultur des Bodens immer mehr entwickelt hat. Wir werden dabei nur auf die Parochie Altenburg Rückſicht nehmen, welche die oben genannten Plätze: Wittenberg, Seelitz, Dresden und gegenwärtig auch Frohna mit umfaßt. — Was nun erſtlich das Kirchen- und Gemeinweſen betrifft, ſo nahm daſſelbe, als nach Stephan's Offenbarwerdung der Lehrſtreit (davon oben geſagt iſt) glücklich durchgekämpft war, immer mehr eine geordnetere Geſtalt an und ſchritt immer ruhiger vorwärts. Die hin und wieder offenbar werdenden unlauteren Elemente ſchieden aus und ſonderten ſich ab, und den Aufrichtigen ließ es Gott gelingen, daß ſie immer mehr ein

Segenswunsch zu entlassen. Der Besuchende hat ein Tagebuch zu führen und dem Präses auszügliche Berichte einzusenden, welche dieser der Synode in seinem Jahresbericht vorzulegen hat.

Auch hält sich die Synode für verpflichtet, so viel sie vermag, zur Bekehrung der Heiden mitzuwirken; doch nimmt sie auf keinerlei Weise Theil an dem jetzt herrschenden religionsmengerischen Treiben des Missionswesens.

§ 9. Die Synode hat die Pflicht, Anstalten zur Heranbildung künftiger Prediger und Schullehrer zum Dienste der Kirche zu errichten, zu erhalten und zu beaufsichtigen ꝛc.

§ 15. Die Synode in ihrer Gesammtheit hat die Aufsicht darüber, wie die Seelsorge der zu ihr gehörenden einzelnen Prediger gehandhabt wird. Sie hat daher das Recht, darüber Nachfrage zu thun, und das Berichtete zu beurtheilen. Insonderheit liegt ihr ob, nachzusehen, ob sich ihre Prediger zur Anwendung der hier herrschend gewordenen sogenannten „Neuen Maßregeln" haben verleiten lassen, oder ob sie die Seelsorge nach der gesunden schriftgemäßen Weise der rechtgläubigen Kirche treiben.

Es liegt der Synode auch ob, die Prediger zu fragen, wie es in ihren Gemeinden stehe hinsichtlich des Bibellesens, des Hausgottesdienstes, der Kinderzucht, der Beichtanmeldungen, des Kirchengehens, des Abendmahlsgenusses, der Auswahl und des Gebrauchs religiöser Schriften und ob etwa separatistische Richtungen und Conventikelwesen sich in den Gemeinden finden, und welches überhaupt der kirchlich-sittliche Zustand derselben sei.

§ 18. Die Synode macht es ihren Predigern zur Gewissenspflicht, die Katechumenen nach ihrer Confirmation nicht aus den Augen zu verlieren, sich ihrer besonders väterlich anzunehmen, und daher unter Anderm, wo irgend möglich, öffentliche sonntägliche Examina über den Katechismus mit ihnen anzustellen.

essen oberem Raum in Ermangelung einer Kirche der Gottes-
ienst gehalten wurde. Desgleichen wurde im Jahre 1841
em Mangel eines Schulhauses abgeholfen, denn bis dahin
atte die Schule theils unter schattigen Bäumen, theils in
iner elenden Hütte abgehalten werden müssen. Am 3. Advent
genannten Jahres wurde das neuerbaute Schulhaus zur Freude
er ganzen Gemeinde, und besonders der lieben Jugend und
ihres theuren Lehrers, feierlich eingeweiht. Ihr Lehrer war
hr. F. Winter, der auch gegenwärtig noch einer Classe der
Schule vorsteht, und nun seit 25 Jahren der hiesigen Ge-
meinde unter vielen Beschwerden im Schulamte treulich gedie-
et hat. Er ist ein auf einem preußischen Institut tüchtig ge-
ildeter Mann, wurde dort in den 1830er Jahren wegen
ines entschiedenen Festhaltens an dem lutherischen Bekenntniß
nd seines Zeugnisses gegen die falsche Union seines Amtes
ntsetzt, war dann eine Zeitlang Hauslehrer in einer luthe-
ischen Familie, schloß sich im Jahre 1838 der Stephan'schen
uswanderung an, um hier ohne staatliche Hindernisse der
utherischen Kirche, die er lieb hatte, im Schulamte dienen zu
innen. Das hat er, ohne Ruhm und Ehre zu suchen, in
rzlicher Demuth, die seine größte Zierde ist, treulich gethan,
it als eine JEsum über Alles liebende Seele die ihm anver-
aute Kinderschaar fleißig zu dem großen Lämmerhirten Christo
ngewiesen, und ist über solcher seligen Arbeit dem Leibe nach
t und schwach geworden, sein Geist aber ist munter und fröh-
ch in dem HErrn seinem Gott, nach den Worten des Apostels:
)b unser äußerer Mensch verweset, so wird doch der innerliche
)n Tag zu Tage verneuert.

Am 14. März des Jahres 1844 legte die Gemeinde den
)rundstein zu einer neuen Kirche. Die Zahl der Gemeinde-
lieder hatte sich bedeutend vermehrt, so daß ein größerer
aum erforderlich war, und der Raum, wo bisher der Gottes-
ienst gehalten worden war, eignete sich auch nicht gut dazu;

darum wünſchte die Gemeinde Nichts ſehnlicher, als daß ſie doch zu einem eignen Gotteshauſe gelangen möchte. Als ihr nun die Brüder in St. Louis mit einer Geldunterſtützung zu Hülfe kamen (denn Geld war damals noch ein ſehr rarer Artikel), ſo legten ſie friſch und fröhlich die Hand an's Werk; denn Alle hatten Liebe zum Werke, und darum ging es auch gut von Statten, trotzdem, daß nur ſehr wenig Mittel dazu vorhanden waren. Faſt alle Gemeindeglieder arbeiteten ſelbſt mit daran, und zwar viele unter ſolchen Verhältniſſen, daß ſie heute an der Kirche und morgen für ihr eigen täglich Brod arbeiten mußten. Es war aber die Liebe zu Gottes Wort, die das Werk leicht machte, und alle Schwierigkeiten überwinden half. Nach einem Jahr konnte die ziemlich geräumige Bruchſtein-Kirche ſchon eingeweiht werden, und wer fühlte ſich dabei wohl glücklicher als die hieſige Gemeinde? Das iſt auch ein Exempel, daß nicht nur reiche, ſondern auch arme Leute eine Kirche bauen können, wenn ſie nur ein Herz für die Sache haben. Da geht das Kirchenbauen am leichteſten, wo [illegible] Glaube die Mittel ſchafft und die Liebe die Arbeit thut, [illegible] wo man den lieben Gott den rechten Baumeiſter ſein läßt.

Wir laſſen hier noch einige Worte aus der Abſchrift [illegible] Documents, das im Grundſtein der Kirche niedergelegt [illegible] folgen. Sie lauten (an die Nachkommen gerichtet) alſo: „Und hiermit wollen wir ſchließen, und befehlen Euch dem dreieinigen Gott Vater, Sohn und heiligen Geiſt, der euch erſchaffen, erlöſet und in der heiligen Taufe geheiliget hat. Er laſſe Euch in dieſem, oder in einem andern Gotteshauſe allezeit ſein reines und unverfälſchtes Wort hören, und helfe Euch viel Früchte desſelben bringen im wahren Glauben, in rechtſchaffener Liebe und allem guten Werk. Solltet Ihr aber von dem Bekenntniß Euerer Väter, von der ungeänderten Augsburgiſchen Confeſſion und dem lutheriſchen Katechismo abgewichen ſein, ſo bitten und beſchwören wir Euch bei Eurer Seelen Seligkeit,

Lutheriſche Kirche in Perry County.

aß Ihr eilends wieder umkehret und Gott um Gnade und
eue Lehrer brünſtig anruft, die Euch ſein theures Wort nach
angeliſch-lutheriſchem Bekenntniß lehren, nach welchem Ihr
nn auch heilig als die Kinder Gottes leben und ſelig ſterben
öget, welches Euch und uns Gott helfen wolle durch unſern
Errn JEſum Chriſtum. Amen."

So ſah nun die Gemeinde ihren Wunſch, ein eignes Got-
shaus zu haben, erfüllt, und es hieß nicht nur ein Gottes-
us, wie viele Kirchen nur ſo heißen, in der That aber Teu-
ls-Kapellen ſind, weil falſche Lehre darinnen gepredigt wird;
ndern es war ein Gotteshaus, mit dem allerköſtlichſten
leinode, mit der lauteren Predigt des göttlichen Wortes ge-
eret und geſchmückt. Es war eine Wohnung des HErrn,
ne Stätte, wo er ſeines Namens Gedächtniß geſtiftet hatte,
o er mit ſeiner Gemeinde in ſeinem Worte redete, und wo
ie Gemeinde mit ihm redete im einmüthigen, gläubigen Gebet.
Darüber waren alle Chriſten ſehr froh, und freueten ſich der
ieblichen Stunden in den Vorhöfen des HErrn; den Teufel
ber verdroß es, und er ſuchte wieder Streit zu erregen, fand
ch bald dazu eine Gelegenheit in der Gemeinde, als es ſich
m Handhabung des heilſamen Inſtituts der Privat-
Beichte handelte. Hierüber läßt ſich ein Gemeindeglied,
as den Streit mit durchgemacht hat, ſchriftlich alſo ver-
ehmen:

„Doch wie der Teufel immer ein Störenfried iſt, der den
Chriſten die rechte Einigkeit und Gemeinſchaft nicht gönnt, ſo
ng er auch hier einige Jahre nach den erſten Stürmen einen
euen Streit an in Betreff der Privat-Beichte. Dies in der
utheriſchen Kirche zu Recht beſtehende Inſtitut, das man in
en Zeiten des Rationalismus auch hatte fallen laſſen, ſuchten
nſere Paſtoren in ihren Gemeinden wieder aufzurichten, und
war nicht auf Grund falſcher Lehre, als ſei die Privat-Abſo-
ution weſentlich etwas Anders, als die allgemeine Abſo-

lution, auch nicht in der Weiſe, als hätten ſie einen Zwang daraus machen wollen; ſondern ſie hoben nur das Heilſame und Tröſtliche dieſes Inſtituts hervor, und prieſen es ihren Gemeinden an, in dem Bewußtſein, daß der liebe Gott ſein Evangelium gegeben hat, auf mancherlei Weiſe Rath und Hülfe wider die Sünde zu ſchaffen, wie auch die ſchmalkaldiſchen Artikel ſagen, da es heißt: „„Wiederum gibt das Evangelium nicht einerlei Weiſe Troſt und Vergebung, ſondern durch's Wort, Sacrament u. dergl., wie wir hören werden, auf daß die Erlöſung je reichlich ſei bei Gott, wie der Pſalm 130, 7. ſagt, wider die große Gefängniß der Sünden.““ Etliche große Geiſter meinten hierin einen papiſtiſchen Sauerteig zu finden, und warfen ſich zu Reformatoren in dieſer Sache auf; einige von ihnen wurden wahre Quäler der Paſtoren. Es iſt empörend, daran zu gedenken, wie namentlich zwei von dieſen Leuten den ſelig verſtorbenen, um die Kirche Gottes treu verdienten Paſtor Löber behandelten und ein ungerechtes Mißtrauen gegen ihn in der Gemeinde zu erwecken ſuchten. Sie citirten Stellen aus Luther's Schriften, die er gegen den Greuel der papiſtiſchen Ohrenbeichte geſchrieben hat, und zogen damit gegen die im XI. Artikel der Augsb. Confeſſion vertheidigte Privat-Abſolution los, ohne den wichtigen Grundſatz zu bedenken: „„Wer gut unterſcheidet, lehrt gut.““ Hauptſächlich waren es diejenigen Glieder der Gemeinde, die in dieſer Sache mit Unverſtand eiferten, die ſpäter in die chiliaſtiſche Schwärmerei verfielen und von der Gemeinde abgingen.“ — So weit das Gemeindeglied.

Dieſer Streit wurde dadurch noch mehr angefacht, daß der „Lutheraner“ in Jahrg. 4, Nr. 11 ff., einen Aufſatz „über die Schlüſſelgewalt, die Abſolution und die Beichte“ von Harleß brachte, in welchem folgender Paſſus vorkam: „Die Vollmacht, Sünde zu vergeben, iſt mit der, das Evangelium zu predigen, welche ihnen alsbald nach ihrer Berufung ertheilt

wird (Matth. 16, 7.), nicht ein und dieselbe. Denn etwas Anderes iſt es, lehren, durch wen und wie man Vergebung der Sünden erlangen könne; etwas Anderes, dieſe Vergebung wirklich mittheilen. Die Predigt des Evangelii ergeht an alle Menſchen ohne Unterſchied; die Vergebung der Sünden aber wird nur den Bußfertigen ertheilt und ſoll ihnen, nachdem Chriſtus ſich zur Rechten des Vaters geſetzt, durch ſeine Jünger in derſelben Kraft zu Theil werden, in welcher er ſelbſt ſie während ſeines Wandels auf Erden ertheilt hat. . . Wäre unter dem Erlaſſen der Sünden nur die Predigt des Evangeliums, unter dem Behalten die Ankündigung göttlicher Strafe zu verſtehen, ſo hätten die Worte Chriſti den nichtsſagenden Sinn: Welchen ihr das Evangelium predigt, denen wird es gepredigt, welchen ihr Gottes Zorn ankündigt, denen wird er angekündigt." Dieſer Satz wurde nun von Einigen hoch angefochten, und das mit gutem Recht; denn angenommen, der Verfaſſer hatte einen richtigen Sinn mit ſeinen Worten verbunden, ſo daß er nämlich nur ſagen wollte: Nicht Allen, denen das Evangelium gepredigt wird, werden auch die Sünden vergeben, ſondern nur den Bußfertigen, und ſodann, daß die beſondere Abſolution für ein angefochtenes Gewiſſen tröſtlicher und glaubensſtärkender ſei, als die allgemeine Abſolution in der öffentlichen Predigt des Evangeliums: ſo führen doch ſeine Worte, wie ſie lauten, zu einem falſchen Verſtande von der Abſolution, als ſei nämlich die Privat-Abſolution weſentlich von der allgemeinen Predigt des Evangeliums unterſchieden. Das war aber keineswegs die Lehre der hieſigen Prediger, auch nicht die Lehre des „Lutheraners"; denn letzterer citirte in den nächſten Nummern die Worte Luther's aus der Kirchenpoſtille, da es heißt: „Kein chriſtlicher und evangeliſcher Prediger kann den Mund aufthun, er muß eine Abſolution ſprechen." Es ſtellte ſich dann auch bald heraus, daß die Harleß'ſchen Worte, ohne irgend

welche Bemerkung, durch ein Versehen im „Lutheraner" abgedruckt worden waren, und die Aufregung darüber wurde niedergeschlagen.

Wir können nun mit der Geschichte unserer Gemeinde in dieser Periode zum Ende eilen, weil wir nichts besonderes mehr zu berichten haben. Es sei hier nur noch erwähnt, daß sich die Gemeinde nach dem Vorgang ihres Hrn. Past. Löber im Jahre 1848 der evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten anschloß, was ihr später in den chiliastischen Streitigkeiten sehr zu Statten gekommen ist, wie der nächste Abschnitt unserer Geschichte lehren wird. Darum erwähnen wir denn auch hier den Anschluß an die Synode, um vielleicht die eine oder die andere Gemeinde auf die Wichtigkeit ihrer Zugehörigkeit zu einer rechtgläubigen Synode aufmerksam zu machen, was freilich erst in ausgebrochenen Lehrstreitigkeiten innerhalb der Gemeinde recht erkannt wird. Vielleicht stünde die hiesige Gemeinde jetzt noch im Kampf mit den Chiliasten, wenn sie nicht die Synode zur Seite gehabt hätte, die ihr wahrlich treulich beigestanden ist. Das will sie hiermit öffentlich rühmen, um etwaige Vorurtheile gegen die Synode hinwegzuräumen, und an ihren gemachten Erfahrungen allen Gemeinden zu zeigen, wie wichtig es ist, daß sie mit einer rechtgläubigen Synode, die auch an ihren Predigern wirklich Lehrzucht übt, in Verbindung stehen.

Das Jahr 1849 war für die hiesige Gemeinde ein verhängnißvolles Jahr; es war das Todesjahr ihres vielgeliebten Pastors Löber. Die furchtbare Seuche der Cholera, die damals in ganz Amerika grassirte, verbreitete sich auch hieher, und die Zahl derer, die ihr zum Opfer fielen, war nicht geringe. Gemeinde und Pastor thaten während dieser ernsten Zeit Alles, was sie konnten, der Noth abzuhelfen; erstere durch eine geordnete Krankenpflege, letzterer durch unermüdliches Besuchen und Trösten der Kranken und Sterbenden. Pastor Löber blieb

zwar für seine Person von der Cholera verschont; aber durch vieles Krankenbesuchen und Reden an den Gräbern Dahingeschiedener hatte er seine Kräfte verzehrt, in Folge dessen ihn am 1. August genannten Jahres ein Brustfieber überfiel, das bald in ein tödtliches Nervenfieber überging. Wir können es nicht unterlassen, dem Seligen, dessen Andenken unter uns im Segen fortlebt, auch hier ein Denkmal zu setzen, indem wir eine kurze Beschreibung von seinem Leben und Wirken geben.

Gotthold Heinrich Löber war geboren am 5. Januar 1797 zu Kahle, im Herzogthum Altenburg, woselbst sein Vater, den er durch einen frühzeitigen Tod verlor, Superintendent war. Von frühster Jugend auf von seiner frommen, verwittweten Mutter in der Zucht und Vermahnung zum HErrn erzogen, empfing er seinen ersten Unterricht in der Knabenschule zu Kahle, wo damals ein „noch ziemlich unverfälschter Katechismusunterricht" gegeben wurde, der in dem Herzen des wohlerzogenen Knaben tiefe Wurzel schlug. Als er sein 13. Lebensjahr zurückgelegt hatte, kam er auf das Gymnasium zu Altenburg, wo er fünf Jahre verweilte. Hier wurde zwar das zarte Glaubensleben in ihm nicht gepflegt, weil der Religionsunterricht, wie damals fast überall, durch und durch rationalistisch war; doch erhielt der HErr das Fünklein des Glaubens, das in seinem Herzen war, daß es nicht gänzlich erlosch, was sich auch in seinem Leben kund that. Im Jahre 1816, nachdem er sein 18. Lebensjahr zurückgelegt hatte, bezog er die Universität Jena. Aber auch von dieser Schule, die lange ein Fels und Hort der Rechtgläubigkeit gewesen war, war die reine Lehre gewichen, und Rationalisten, wie Gabler, waren hier die „Herren des hausbackenen theologischen Verstandes," die hochgefeierten Lichter der Welt. Von diesen heillosen Rationalisten wandte sich unser Löber mit Entschiedenheit ab, und erwählte sich solche Lehrer, die damals als die ersten Träger des neu aufgehenden evangelischen Lichtes zu

Jena galten. — Nach wohlbestandenem Examen, in welchem er Christum, als den wahrhaftigen Gott und das ewige Leben, frei und fröhlich bekannte, wurde er im Jahre 1819 Candidat des heil. Predigtamtes. Bald darauf erhielt er einen Ruf als Hauslehrer in einer adeligen Familie, in welchem Amte er fünf Jahre blieb, bis er im Jahre 1824 einen Ruf in das Pfarramt Eichenberg bei Kahle erhielt. Dort hat er in die 14 Jahre (bis zur Auswanderung) als ein treuer Wächter auf Zions Mauern die Posaune des göttlichen Wortes helle geblasen, so daß seine Stimme weit über seine Gemeinde hinausreichte, und viele auswärtige Liebhaber des göttlichen Wortes zu seiner Predigt kamen. Denn obwohl der Selige damals noch nicht so in der Lehre gegründet war, wie später, da er als ein ausgezeichneter Vertheidiger der reinen lutherischen Lehre, besonders gegen die Buffalo-Synode, auftrat: so predigte er doch entschieden Christum als den alleinigen Weg des Heils, ohne welchen Niemand zum Vater kommen und selig werden könne. Seine lutherische Gesinnung, und daß er wußte, was seiner Zeit noth that, legte er dadurch klar an den Tag, daß er in dem lutherischen Jubeljahre 1830 eine Denkschrift der Augsburgischen Confession in Druck herausgab, und daß er im Jahre 1834 mit Herausgabe einzelner, für das Volk geeigneter Schriften Luther's den Anfang machte.*)

Wie aber ein Mensch (freilich durch seine eigene Schuld), durch viele Irr- und Ab-, Kreuz- und Querwege, der Wahr-

*) „Was wünschten wir mehr," sagt er in einer handschriftlichen Nachricht, „als daß wir noch eifriger und besser, als es geschehen ist, gegen alles Unwesen (als Rationalismus, Unionismus ꝛc.) gezeugt und gestritten hätten! Aber wir waren selbst zu schwach im Glauben, und waren in manchem fruchtlosen Kampf matt geworden, daß wir nicht muthig, vereint und standhaft genug den Feind angriffen, sondern uns mit halber Duldung, die man uns noch angedeihen ließ, begnügten und uns auf einen kleinen Kreis christlicher Freunde zurückzogen, die mit uns die Noth der Kirche beseufzten und auf Hülfe und Errettung von oben [illegible]nlichst harrten."

heit immer näher geführt wird, wenn er anders aufrichtig ist, und die Wahrheit von Herzen sucht: so auch unser theurer, hochbegnadigter und nun in Gott seliger Pastor Löber. In den 1830er Jahren trat auch er, wie mehrere andere um den greulichen Verfall der luth. Kirche hochbekümmerte Männer in die Bekanntschaft mit dem für eine Säule der luth. Kirche geltenden Past. Stephan in Dresden, und schloß sich demselben innig an. Dieser Anschluß bewirkte zwar, daß er in mancher Hinsicht in der Erkenntniß der lutherischen Lehre zunahm, und zum Eifer für das Wohl der lutherischen Kirche immer mehr angefeuert wurde; er hatte aber auch zur Folge, daß er auf's Neue in viele greuliche Irrthümer in der Lehre gerieth, die er von Stephan mit annahm, in Folge dessen er sich dann auch zu solchen unverantwortlichen Handlungen mit hinreißen ließ, daß er sein rechtmäßiges Predigtamt niederlegte u. s. w. und sich der Auswanderung anschloß. Aber Gott sei Lob und Dank! er hat später Alles herzlich bereut und bitterlich beweint; oft, oft hat er seine göttliche Traurigkeit, die da wirket eine Reue zur Seligkeit, über seine Irrwege öffentlich an den Tag gelegt*) und sich des nicht geschämt, darum er auch viel Vergebung erlangt hat, denn er liebete viel. Gott läßt es den Aufrichtigen gelingen. Weil er nun eine Nathanaelsseele ohne Falsch war, die JEsum aufrichtig liebte, und die volle Wahrheit suchte, so ließ es ihm Gott auch gelingen, daß er aus dem

*) „Eine besonders große Schuld — schreibt er — hatten wir Pastoren, die wir zwar wiederholt um unsere Entlassung aus unsern Aemtern nachgesucht und fast alle dieselbe erhalten hatten, aber doch unsere anvertrauten Gemeinden zum großen Schmerz auf Stephan's Rath treulos verließen. Wir müssen zur Ehre der Wahrheit und zur Warnung unserer Nachkommen bekennen, daß leider! bei der ganzen Art und Weise unserer Auswanderung auch noch viele andere Sünden begangen wurden, wiewohl in Irrthum und Unwissenheit. Namentlich wurden viel unnöthige Aufwände gemacht, die Zurückbleibenden durch liebloses Richten vielfach geärgert, die Behörden zu wenig respectirt und Stephan's fast alleinige Anordnungen so blindlings befolgt, daß wir, wie mit verbundenen Augen, auch über das Meer ihm nachfolgten."

Labyrinth der Stephan'schen Irrthümer heraus, und zur vollen Klarheit und Festigkeit in der lutherischen Lehre kam, bei welcher er auch bis an sein Ende treulich verblieben ist.

Als Prediger und Seelsorger war unser seliger Pastor Löber ein treuer Haushalter über Gottes Geheimnisse und ein liebliches Vorbild seiner Heerde im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit. Es ist keine Eigenschaft und Tugend, die der Apostel von einem treuen Prediger fordert, der er nicht mit Ernst nachtrachtete und sie in Uebung zu bringen suchte. Wenn wir seine gewesenen Beichtkinder von ihm reden hören, so wissen wir nicht, welche christliche Tugend wir am meisten an ihm bewundern sollen. Wollen wir der Kürze wegen Alles mit einem Wort ausdrücken, so sagen wir: Er war seiner Gemeinde ein Vater im vollsten Sinne des Worts.*) Damit hat er sich auch ein unauslöschliches Denkmal der Liebe und der Hochschätzung in den Herzen aller seiner Beichtkinder gesetzt.

Von seiner besonderen Begabung läßt sich sein mit ihm sehr vertraut gewesener Biograph (weil. Hr. Past. Gruber) also vernehmen: „Seine schönen Kenntnisse in dem ganzen Worte Gottes, das ihm durch tägliches Lesen, Betrachten und Lehren sehr bekannt war, in den alten Sprachen, in der gram-

*) Doctor Vehse läßt sich also von ihm vernehmen: „Alle, die Herrn Past. Löber in Deutschland gekannt, werden mit mir darin übereinstimmen, daß er eine der ausgezeichnetsten Persönlichkeiten war. Er genoß in Altenburg, seinem Vaterlande, eine durchgehende Verehrung; jede Lästerung mußte verstummen, wenn man sein amtliches und Familienleben in Eichenberg sah. Aller Herzen, und nicht bloß die unserer Gemeinde, flogen ihm auch in Amerika entgegen. Der Ausdruck seines Gesichts und seiner Gestalt, die der des Johannes auf jenen berühmten Tafeln von Dürer sehr gleich kam, die Würde seiner Haltung, seine sanfte und liebliche Stimme, das durchaus Anspruchslose seines ganzen Wesens mußte einnehmen. Seiner Predigten gedenke ich mit der dankbarsten inneren Bewegung; unvergeßlich wird mir namentlich die eine bleiben, die er über die Worte: „„Simon Johanna, hast du mich lieb?““ in dem Oberraume der Christ-Church zu St. Louis am 2. Osterfeiertage hielt.“

matiſchen und praktiſchen Exegeſe, darin er mit viel Scharfſinn den Sinn einzelner Schriftſtellen zu ermitteln und anzuwenden begabt war, in der Dogmatik, da er faſt in alle Glaubenslehren durch innere und äußere Kämpfe ſich hineingelebt hatte, in der Kirchen- und Weltgeſchichte, die er vorzüglich liebte, in der Homiletik, Paſtorale, Liturgik und Caſuiſtik, welche letztere er aus natürlicher Neigung und Drang der Umſtände fleißig trieb, in der Geographie, Mathematik und Aſtronomie, in der deutſchen Sprache und ihren Schätzen, alle dieſe Pfunde ſchöner Kenntniſſe wandte er als guter und treuer Haushalter nicht zu ſeiner Ehre und Nutzen, ſondern zum Unterricht der zum Predigtamt heranzubildenden Jünglinge und zum Beſten der Kirche an. Daß er die Gabe der Lehrhaftigkeit in reichem Maße beſaß, zeigte ſich auch bei dieſem Unterricht. . . . Hätte er der Welt gedient, ſo könnte er wohl ein berühmter Diplomat geworden ſein. Er gebrauchte aber dieſe Gaben, um damit den inneren Frieden der Kirche zu fördern, Mißverſtändniſſe zu beſeitigen, Getrennte wieder herbeizuführen, Zerwürfniſſe zu heilen. Aber auch ſonſt bewies er ſich in ſeinem Amt als ein Bote und Kind des Friedens. Schon nach ſeinem Naturell war er von den Zornaufwallungen des choleriſchen Temperaments frei, und durch die Gnade Chriſti konnte er die Böſen mit Sanftmuth tragen. Um ſtreitende Parteien zu verſöhnen, konnte er faſt ganze Tage lang ſeine Kraft in ermahnender und vermittelnder Rede verzehren, und es war ihm eine große Freude, wenn es ihm endlich gelang, Friede zu ſtiften. Selig ſind die Friedfertigen, denn ſie werden Gottes Kinder heißen! das wird auch an unſerm Löber erfüllt werden. Ebenſo wußte er auch der abgeirrten Schafe ſich anzunehmen und ſie durch wiederholte freundliche Ermahnung zur Heerde zurückzuführen. Dabei hatte er wohl Acht auf die Lehre und widerſtand den falſchen Geiſtern aller Art, die in die Gemeinden Chriſti einzubrechen ſuchen; nach Gottes Gebot ſchied er ſich von allem

vertraulichen Umgang mit ihnen, obwohl er die allgemeine Liebe zu üben nie unterließ und in seinem Hausgottesdienst täglich für alle Menschen betete. Dagegen hielt er treulich und fleißig Gemeinschaft mit Allen, die den HErrn anrufen aus reinem Herzen. Den älteren Amtsbrüdern war er ein treuer, aufrichtiger Freund, den jüngeren dazu ein väterlicher Berather. Sein gastfreies Haus stand ihnen zu jeder Zeit offen sowie Allen, die Herberge bedurften. Dem Geiz war er heftig feind. Ein verstorbener Freund sagte einst scherzend von ihm: Löber'n darf man kein Geld anvertrauen, denn er weiß nicht damit umzugehen, er gibt Alles wieder weg. Wie viel er an den Armen seiner Gemeinde in Deutschland gethan, wie er der Kinder ärmerer Freunde, insonderheit seiner Pathen, sich angenommen, das wird vor Gott und Menschen unvergessen bleiben. Und als er selbst nach seiner Ankunft in Amerika fast verarmt war, theilte er doch mit treuem Herzen von dem Wenigen mit, was er hatte, und fing bald wieder an reichlicher mitzutheilen, sowie seine Einkünfte wieder zunahmen. . . . Auch in die Ferne ließ er sein Bächlein ausfließen, sammelte für Mission und dürftige Glaubensgenossen und hielt auch seine Haus- und Kirchgemeinde zu solchen Liebeswerken an. Daß er hart und eigennützig bei der Einnahme seiner Besoldung sich bewiesen, dessen wird wohl auch kein Feind ihn zu beschuldigen wagen. In jeder Hinsicht hielt er sich mäßig, war gelinde und nachgebend, so lange er mit gutem Gewissen konnte, wußte aber auch zu rechter Zeit Strenge zu gebrauchen."

Mit welchem Eifer er für das Reich Gottes im Allgemeinen gewirkt hat, davon brauchen wir hier weiter Nichts zu sagen; es ist aus dem, was an andern Orten in diesen Blättern von ihm gesagt worden ist, sattsam zu ersehen. Er war auch ein thätiger Mitarbeiter am „Lutheraner", wovon die ersten Jahrgänge desselben Zeugniß geben. Sein wunderschönes

ied im „Lutheraner", Jahrg. 1, Nr. 4, ist nach unserem rachten ein Meisterstück der christlichen Poesie. Seine im ahre 1848 bei einer Synodalversammlung in St. Louis ge- altene Pastoralpredigt über die Privatseelsorge, die in Nr. 5, ahrg. 5 des „Lutheraners" mitgetheilt ist, ist mit einem Wort n reicher Schatz der Erfahrung, die ein jeder, und besonders ir jüngeren Prediger, fleißig lesen sollten.*) Dem Schreiber ieses wurde schon vor 14 Jahren, als er noch ein Zögling des raktischen Seminars zu Fort Wayne war, von einem seiner heuren Lehrer (Prof. Crämer), diese Predigt fleißig zu lesen ringend empfohlen; und schon damals machte diese Predigt inen solchen Eindruck auf ihn, daß er den theuren Verfasser, en er nie kennen gelernt hatte, auch im Tode lieb gewann. nd so oft (man gestatte uns dieses Bekenntniß) so oft Schreiber ieses heute noch des sel. Past. Löber gedenkt, so oft muß er ekennen und sagen: Lieber Gott, ich bin nicht werth ihm die Schuhriemen aufzulösen, viel weniger einer der Nachfolger ines so hoch begnadigt gewesenen Mannes im Pfarramte an erselben Gemeinde zu sein! Oft schon ist uns sein Andenken on großem Nutzen gewesen, wenn etwa ein Gemeindeglied in iesem oder jenem Fall sagte: So und so handelte da und dort er selige Pastor Löber, und siehe! wir hatten einen guten ath gefunden. Darum soll auch sein Gedächtniß nie aus nserm Herzen und sein Bild nie von unsern Augen kommen, ndern uns eine stete Mahnung an die Pflichten unsers ver- ntwortungsvollen Amtes sein, auf daß wir auch am jüngsten age als ein treuer Arbeiter, wie unser seliger Vorgänger,

*) In der Synodal-Rede vom Jahre 1850 heißt es von ihm: „An unserm öber hat sie — die Synode — ihre Krone, ihren Vater in Christo, ihr leben- iges Vorbild eines erfahrenen und rechtschaffnen Dieners der Kirche in Lehre nd Leben, im Weiden und Streiten, in freundlicher Liebe und ehrfurcht- ebietendem Ernste, ihren wohl brünstigsten Fürbitter, kurz, einen Mann ver- oren, der sich für sie zur Mauer machte und wider den Riß stand."

durch Gottes Gnade erfunden werden mögen. Das hilf uns, o HErr JEsu!

Auch des Familienlebens des Seligen müssen wir hier mit Wenigem Erwähnung thun. — Im Jahre 1825, ein Jahr nach seinem Amtsantritt, verehelichte er sich mit der ältesten Tochter des Pastor Zahn zu Wasserthalleben, die ihm bis an sein Ende eine fromme und treue Hausfrau gewesen ist. Er zeugte mit ihr fünf Kinder, von denen zwei frühzeitig starben, drei aber, zwei Söhne und eine Tochter, noch am Leben sind. Beide Söhne haben Theologie studirt, und stehen bereits im heil. Predigtamte, der älteste schon bei Lebzeiten des Vaters. Die hinterlassene Wittwe starb selig in ihrem Heiland am 16. Juli 1852 in der Wohnung ihres Schwiegersohnes, des Herrn Cantors Bünger in St. Louis, an der Cholera.

Wie aber alle Kinder Gottes, so hat auch unser sel. Pastor Löber durch viel Trübsal in's Reich Gottes eingehen müssen. Welch schweres Kreuz er hier in den ersten Jahren der Ansiedlung zu tragen gehabt hat, das ist wohl einigermaßen aus den in diesem Abschnitt erzählten Zuständen zu entnehmen, übrigens läßt es sich nicht genugsam beschreiben. Auch hatte er einen siechen Körper, ein heftiges Magen- und Kopfleiden, was durch viele anstrengende Arbeiten noch vermehrt wurde, und ihn folglich vor der Zeit alt machte. Er hatte sich bereits am Wagen Gottes müde gezogen, des Tages Last und Hitze redlich getragen; darum erbarmte sich der HErr seines treuen Knechtes, und spannte ihn aus und brachte ihn zur ewigen Ruhe im Himmel. Seine letzte Predigt hielt er am 8. Sonntage nach Trinitatis, worin er seine Gemeinde noch treulich vor den falschen Propheten warnte. Diese Begebenheit ist darum so merkwürdig, weil sein nächster Nachfolger im Amte ein falscher Prophet geworden ist, der die Heerde zerrissen hat. Oft hat er seine Gemeinde vor dem Chiliasmus gewarnt, gleich als hätte er eine Ahnung davon gehabt, was nach seinem Abscheiden

der hiesigen Gemeinde bevorstehen werde. Als er sich am 1. August des Jahres 1849 krank zu Bette legte, ahnte er noch nicht, daß sein Ende so nahe war; denn wiewohl sein Leib sehr schwach war, so war doch sein Geist noch stark in ihm, und sein Mund war voll Lobes und Dankes. Aber bald wurde es ihm klar, daß sein Stündlein vorhanden war, er fühlte sein nahes Ende. Mit dem 11. Sonntage nach Trinitatis, da man predigt von dem gerechtfertigten Zöllner im Tempel, war sein Todestag angebrochen. Früh Morgens ließ er sich noch von einem seiner Zöglinge die Absolution sprechen und von seinen Sünden entbinden, ließ sodann die Seinen vor sein Bette kommen, und vermahnte sie zum Bleiben bei der reinen Lehre in der Furcht Gottes, und tröstete sie. Als der letzte Augenblick herannahte, richtete er sich noch im Bette auf, und rief: „HErr JEsu, da hast du meine Seele!“ Bald darauf entschlief er, des heil. Geistes Trostes voll, im Alter von 52 Jahren, 7 Monaten und 14 Tagen — am 19. August 1849. Am 21. August wurde sein entseelter Leichnam, von seiner leidtragenden Gemeinde an's Grab geleitet, zur Erde bestattet. Er ruht in der Mitte des hiesigen, freundlich gelegenen Gottesackers unter einer schattigen Eiche. Der ihm gesetzte Grabstein führt die Inschrift: „Hier ruhet in Gott Gotthold Heinrich Löber, treuverdienter Pastor zu Altenburg, geb. den 5. Januar 1797 zu Kahle, gest. den 19. August 1849 zu Altenburg, Perry Co., Mo. — Daniel 12, 3.

Nach dem Tode des seligen Pastors Löber schritt die Gemeinde zu einer neuen Predigerwahl. Von den aufgestellten Candidaten fiel die Wahl zunächst auf Hrn. Pastor Brohm, der damals noch an der luth. Gemeinde in New-York stand, welcher aber den Beruf nicht annahm. Es wurde nun eine neue Wahl vorgenommen, die auf Herrn Pastor G. A. Schieferdecker, damals in Illinois wohnhaft, fiel, der dem Rufe Folge leistete, und am Fest der Erscheinung Christi 1850 sein

Amt hier antrat. Mit großer Liebe und Hochachtung
er von der Gemeinde aufgenommen, und anfangs genoß
vollste Vertrauen der ganzen Gemeinde; aber nicht lange
es, als, durch verkehrte Handlungen Past. Schieferd
herbeigeführt, das Vertrauen der Gemeinde zu ihm e
tert wurde. Wie sich die Sache zugetragen hat, das
wir hier erzählen, bemerken jedoch, daß wir es lieber
gethan hätten, wenn uns nicht Past. Schieferdecker durch
greuliche Entstellung dieser Sache dazu gezwungen hätte.
handelt sich hier nämlich um drei Handlungen Past. S
ferdecker's, durch welche die Gemeinde nach und nach in
Vertrauen zu ihm irre gemacht wurde.

1. Bald nach seinem Eintreffen hier fing Past. S
den rhythmischen Gesang in den öffentlichen Gottesdi
einzuführen. So löblich nun auch sein Eifer in dies
ziehung an sich sein mochte, so eiferte er doch mit Unver
indem er die pastorale Weisheit und Klugheit hintenan
und nicht zuvor die Gemeinde über diese Sache zu belehre
sich mit ihr in Einverständniß zu setzen suchte. Der
Cantor, Herr Lehrer Winter, den er zur Einführun
rhythmischen Gesanges anfangs zu bewegen suchte, wa
aus ihm triftigen Gründen nicht sehr dafür eingenomme
klärte aber, nach seiner allgemein bekannten Bereitwillig
allem Guten und Löblichen, daß er gleich dazu bereit sei,
er nur von der Gemeinde einen Auftrag dazu erhalte.
anstatt daß nun Past. Sch. diesen ihm von Herrn Lehrer
ter angedeuteten Weg, erst die Gemeinde für sein Untern
zu gewinnen, hätte einschlagen sollen, so that er es doch
sondern fuhr auf eigne Faust hin fort, ohne Mitwirku
Gemeinde sein Vorhaben hinauszuführen. Erstlich sa
er einen kleinen Chor um sich, mit dem er rhythmische
dieen einübte; aber auch dieser Chor verließ ihn bald,
wieder ein ganz unweises Verfahren einschlug. Denn

nur ſang er ſelbſt, weil zu ſchnell und tactlos, ganz unrhythmiſch, ſondern er ſuchte auch ſeinem Chor die alten Weiſen dadurch zu verleiden und recht widerlich zu machen, daß er ihm das Singen dieſer Weiſen, wie es von der Gemeinde geſchah, auf eine ganz verſtellte und abſcheuliche Weiſe vormachte. Das wollte aber der Chor, der meiſt aus willigen jungen Leuten beſtand, nicht leiden, und wies ihm die Ferſen. Darauf ſchlug er einen noch viel tactloſeren und unweiſeren Weg ein. Er ſammelte nämlich, ohne ſich zuvor mit der Gemeinde beſprochen zu haben, Unterſchriften in der Gemeinde für den rhythmiſchen Geſang, um auf dieſem Wege die Mehrheit der Stimmen für ſeine Methode zu bekommen, und ſie ſodann mit Einem Schlag in der Gemeinde zur Geltung bringen zu können. Dieſen Kunſtgriff hatten viele der Unterſchreiber nicht geahnt, und als ſie nun ſahen, wo Paſt. Sch. hinaus wollte, zogen ſie ſich, entrüſtet darüber, zurück. Mit der Gemeinde aber, die wahrlich nicht mehr von geſtern her war, hatte es Paſt. Sch. in dieſem Stück verdorben. Denn wiewohl es ſich hierbei nur um die Einführung einer an ſich geringfügigen Ceremonie handelte, ſo wollte doch die Gemeinde ihre Freiheit behaupten, und ſich nicht in eigenmächtiger Weiſe von ihrem Paſtor, und ohne ihre Zuratheziehung, Etwas aufhalſen laſſen, was an ſich ein freies Mittelding war, und wodurch ſie ſich um Nichts gebeſſert ſah. Sie war alſo nicht ſowohl gegen den rhythmiſchen Geſang an ſich, als vielmehr gegen die Art und Weiſe, wie er eingeführt werden ſollte. Daß die Gemeinde ſich dem widerſetzte, darin handelte ſie recht. Mag eine Ceremonie auch noch ſo löblich und lieblich ſein: ſoll ſie aber einer Gemeinde mit Gewalt und Hinterliſt aufgedrungen werden, ſo ſoll und muß ſie ſich widerſetzen, wenn ſie anders ihre Freiheit behaupten will. Etwas Anders wäre es geweſen, wenn Paſt. Sch. den Weg der Belehrung und Ueberzeugung eingeſchlagen hätte, er würde wenigſtens eher zum Ziele gekommen ſein; aber auch

dann hätte er ſich noch beſcheiden müſſen, wenn die Gen
ſeine Ueberzeugung in dieſem Stück nicht hätte theilen kö
Was iſt aber damit ausgerichtet, daß man eine Ceremoni
doch zur Seligkeit nichts hilft, eigenmächtig und mit Hin
einzuführen ſucht? Gar Nichts, ſondern vielmehr richte
damit einen zwiefachen großen Schaden an: Erſtlich, daß
durch ein ſolch unweiſes Verfahren der Einführung auf re
Wege, durch Zuſtimmung der Gemeinde nämlich, nur ei
ſo größeres Hinderniß in den Weg legt; und zum An
daß man durch ein ſolch herrſchſüchtiges Verfahren da
ſegensreichen Wirken ſo nöthige Zutrauen der Gemeind
ſcherzt. Dieſe Erfahrung hat Paſt. Sch. hier auch ge
und es wäre nur zu wünſchen geweſen, daß er dieſelbe fü
tere Zeiten beſſer benützt hätte. Iſt doch die Erfahru
dieſen Stücken die beſte Lehrmeiſterin eines Predigers
wer auf ſie fleißig Acht gibt, der wird weiſe. Um aber
Erfahrung weiſe zu werden, muß ein Prediger zuvor
Geduld geübt werden. Darum ſetzt auch der Apoſtel G
und Erfahrung zuſammen, wenn er ſagt: „Geduld
bringet Erfahrung," d. i., es will geduldig zug
tet ſein, wenn man liebliche Erfahrungen machen will.
wird auch in Erfüllung gehen, was der Apoſtel weiter
ſetzt: „Erfahrung aber bringet Hoffnung; Hoffnung abe
nicht zu Schanden werden." — So viel von dem erſten
wodurch Paſt. Sch. ein Mißtrauen gegen ſich in de
meinde hervorrief, was er aber als „Zündſtoff i
Gemeinde" bezeichnete, ohne zu bedenken, daß er ſell
eigner Hand den Feuerbrand in den vermeintlichen Zü
hineingeworfen hatte.

2. Als Paſtor Schieferdecker ſein Amt hier antra
in der Gemeinde ein Kirchenzuchtsfall vor, der zwar a
nicht von ſo ſchwieriger Art war, im Verlauf der Ver
lungen aber von nicht geringer Schwierigkeit wurde, w

nde unter der Leitung ihres Paſtors nicht immer das
: Verfahren in dieſem Handel einſchlug, welches ſie hätte
igen ſollen. Der Fall war kürzlich dieſer: Ein Ge-
glied, deſſen Tochter an einen damals hier lebenden
: verheirathet war, holte eines Tages ſeine Tochter, ohne
ſſen ihres Mannes, aus deſſen Hauſe wieder in ſein
zurück, weil unter den jungen Eheleuten Zwiſtigkeiten
rochen waren. Als nun der Doctor, nach Hauſe zurück-
), den argen Streich, daß ihm ſein Schwiegervater ſeine
heimlich fortgeführt hatte, inne wurde, forderte er dieſelbe
zurück; und als ſich der Schwiegervater der Zurückgabe
en beſtändig weigerte, verklagte ihn der Doctor bei der
n Gemeinde wegen heimlicher Wegführung und nachma-
Zurückhaltung ſeiner Frau. Der Gemeinde konnte das
über dieſen Fall nicht ſchwer ſein, weil es von Seiten
ters eine offenbare Sünde wider das 10. Gebot war; ſie
den Vater dazu anhalten, daß er ſeine Tochter an ihren
ißigen Mann verabfolgen ließe, und die junge Frau mußte
alten, daß ſie zu ihrem Manne zurückkehre, bei ihm bleibe
ne, was ſie ſchuldig ſei. Aber weder der Vater noch die
r nahmen die Vermahnung an, daß ſie ihr Unrecht wie-
t gemacht hätten; denn weil ſich auch noch das Gerücht
itet hatte, daß der Doctor früher ſchon einen Ehebruch
jen habe — ſeit welcher Zeit er aber wieder eine Frau
hatte, die ihm durch den Tod entriſſen worden war —
en Vater und Tochter ihren Kopf um ſo mehr auf, und
r Gemeindeverſammlung kam es endlich ſo weit, daß der
ſich von der Gemeinde losſagte und fortlief. Hätte nun
meinde klüglich gehandelt, ſo hätte ſie dieſen Mann, der
eſſere Belehrung verachtete, fahren laſſen, und ihn als
der ſich von Gott und ſeiner Gemeinde muthwillig los-
n habe, vor öffentlicher Gemeinde bekannt gemacht.
— nein; noch einmal bindet die Gemeinde mit dem

Manne an, und ladet sich eine ganz unnöthige und nutzlose Last auf den Hals. Nun kommt es so weit, daß der Mann in den Bann gethan werden soll. Die ganze Gemeinde ist einig bis auf einen Mann. Dieser Mann sagt zwar, daß er der Gemeinde kein Gewissen machen könne noch wolle, wenn sie den Bann vollziehe; er könne aber für seine Person den Bann nicht mit vollziehen helfen. Statt daß nun aber die Gemeinde, ehe sie den Bann an jenem Manne vollzog, mit diesem, der nicht mit ihr bannen wollte, zuvor hätte handeln sollen, so that sie es doch nicht, weil Past. Schieferdecker sagte: „Nun, wenn er uns keine Vorwürfe deswegen machen will, so können wir in Gottes Namen den Bann vollziehen.“ Ein Gemeindeglied sagte zwar, in einer so wichtigen Sache könne keine Neutralität gelten; es wurde aber nicht beachtet, und so wurde der Bann vollzogen. Daß das aber eine sehr verkehrte Handlungsweise war und üble Früchte tragen mußte, war leicht vorauszusehen. Es währte auch nicht lange, so kam dieser Mann, der sich von der Vollziehung des Bannes zurückgezogen und versprochen hatte, der Gemeinde deshalb keine Vorwürfe machen zu wollen, mit seinen Beschwerden darüber an die Gemeinde. Da saß nun die Gemeinde da, und war so klug, wie zuvor. Was sollte sie nun thun? Sie wandte sich endlich mit der Bitte an Hrn. Präses Wyneken, daß er doch herkommen und die Gemeinde berathen möchte. Er kam, und seine Erklärung lautete dahin, daß zwar der Bann, an jenem Mann vollzogen, ein verdienter sei, daß aber die Gemeinde den argen Formfehler begangen, daß sie nicht mit völliger Einstimmigkeit den Bann vollzogen habe, und daß folglich der Bann ungültig sei. Dies wurde auch von der Gemeinde erkannt und der Bann widerrufen; jedoch mit der Bemerkung, daß der Mann seine Sünden erkennen und bekennen müsse, wenn er in gliedlicher Gemeinschaft mit der Gemeinde bleiben wolle. Das that der Mann, und die Sache war mit ihm zu Ende. Was aber die Sache mit der

ugen Frau betrifft, die heimlich von ihrem Manne fortge-
ufen war, und nicht wieder zurückging, davon wollen wir
eiter Nichts ſagen, weil Paſt. Schieferdecker am beſten weiß,
ie er in dieſer Sache gehandelt hat. Nur das wollen wir
ch bemerken, daß ein Theil der Gemeinde damals ſchon inne
urde, daß Paſt. Schieferdecker wankte und ſchwankte, indem
: auf die Seite jener Leute überging, die in Kirchenzucht ſtan-
en und der Gemeinde viel Noth bereitet hatten. — In wie-
rn dieſer Kirchenzuchtsfall aber ein „Zündſtoff in der Ge-
einde" geweſen iſt, davon Paſt. Sch. in ſeinem Büchlein ſagt,
as wird ſeinem Herzen noch wohl bewußt ſein; es iſt daraus
in „Zündſtoff" geworden, aber durch ſeine größte Mit-
chuld.

3. Im Jahre 1853 erhielt Paſt. Schieferdecker einen Be-
uf von der luth. Gemeinde in New Orleans, die ihren theu-
en Paſt. Volk durch den Tod verloren hatte; und wie die Ver-
andlungen der Gemeinde in dieſer Angelegenheit verlaufen
ind, das wollen wir hier auch mittheilen. — Bald nach
Empfang des Berufs ließ Paſt. Sch. die Vorſteher der Ge-
einde zu ſich kommen, erklärte ihnen, daß er einen Beruf von
lew Orleans erhalten habe, und fügte gleich hinzu: „Ich bin
urch Gottes Gnade gewiß geworden, daß es ein göttlicher Be-
uf iſt, und daß ich denſelben annehmen muß; noch mehr: auch
eine Frau, die eine ſo große Furcht vor der in New Orleans
errſchenden Epidemie hatte, hat dieſe Furcht überwunden und
t bereit, dahinzuziehen." Die Vorſteher, als ſie ſolche Ent-
hloſſenheit aus dem Munde Paſt. Schieferdeckers hörten,
ußten nicht, was ſie ſagen ſollten, ſo ſehr waren ſie beſtürzt;
ndlich ſagte einer: Ich glaube, die hieſige Gemeinde iſt wich-
ger, als die in New Orleans. Sodann iſt jenes ein Miſ-
onsplatz, und ich glaube nicht, ſprach er zu Paſt. Sch., daß
ie dahin paſſen. Paſt. Sch. antwortete: „Eben darum bin
ch gerade jener Gemeinde vorgeſchlagen worden, weil dort ein

Missionsfeld ist, denn das Missioniren ist immer meine größte Lust gewesen." Als er nun sah, daß die Vorsteher ganz verdutzt da saßen, sagte er: „Will mich nun die Gemeinde nicht ziehen lassen, so hat sie es auf ihr Gewissen zu nehmen" — und damit gingen die Vorsteher von dannen. — In der nächsten Gemeindeversammlung legte Past. Sch. der Gemeinde diese Sache vor, theilte ihr auch seinen gefaßten Entschluß mit, und sagte endlich, daß, wenn die Gemeinde ihn nun nicht ziehen lassen wolle, sie es auf ihr Gewissen zu nehmen habe. Das Letztere wies die Gemeinde gleich von sich ab, indem bemerkt wurde, wenn er göttlich überzeugt sei, so müsse er gehen, und so habe die Gemeinde Nichts auf ihr Gewissen zu nehmen. Nachdem nun dies vorläufig abgewiesen worden war, so kam die Sache selbst zur Verhandlung. Da stellte es sich denn merkwürdiger Weise heraus, daß die Vorsteher zu derselben Ueberzeugung mit Past. Sch. gelangt waren, daß sie den Beruf als einen göttlichen ansehen müßten, was sie auch vor der Gemeinde aussprachen, und diese (die Gemeinde) kam auch zum Theil zu der Ueberzeugung, daß sie Past. Sch. ziehen lassen müßte. Die Gründe dafür waren folgende:

1. Weil Past. Sch. sich in seinem Gemüth dahin geneigt und gelenkt fühlt, den Ruf als einen Ruf vom HErrn anzunehmen;

2. weil dieser Beruf gänzlich ungesucht an ihn gelangt ist;

3. weil er von einem Ort kommt, der selbst an sich schon den Beruf als wichtig erscheinen läßt;

4. von einer Gemeinde, die so sehr betrübt ist, und zwar unter solchen Umständen, wo der Glaube des Hrn. Pastors sehr auf die Probe gestellt ist.

5. Nach mancherlei Kämpfen, Gebet, Flehen und Thränen hat Past. Sch. die Stimme im Herzen gefühlt: es ist wohl der Ruf des HErrn, und so ist er für seine Person zu der Ueberzeugung gekommen, daß er gehen soll.

6. Jene Gemeinde bittet die hiesige dringend, unsern n. Pastor ziehen zu lassen, welche Bitte wir nicht unbeachtet sen dürfen, weil

7. unser Herr Pastor die für jenen Ort erforderlichen aben hat; und

8. namentlich weil wir von der Noth jener Gemeinde erzeugt sind.

Dies sind laut des Gemeinde-Protokolls die Gründe, die ast. Sch. und ein Theil der Gemeinde für die Annahme jenes erufs aufgestellt hatten. Der andere Theil aber, der gegen e Annahme des Berufs von Seiten Past. Schieferdeckers ar, hatte auch vier Gründe für seine Verweigerung aufgestellt, nter denen der eine also lautet: „Wir erachten uns nicht ver-nden dasjenige herzugeben, was wir selbst gebrauchen.“ Zu deutsch: Ich bin mir selbst der Nächste.) Betrachtet man n die acht aufgestellten Gründe für die Annahme des Be-fs, und besonders die öftere Aussprache Past. Schieferdeckers, ß er von der Göttlichkeit des Berufs überzeugt sei: so sollte n denken, es wäre auch bald zur Annahme des Berufs ge-mmen. Dem ist aber nicht so; Past. Sch. machte eine solche rkwürdige Wendung in dieser Angelegenheit, daß viele Ge-indeglieder darüber in das größte Erstaunen versetzt wurden. ie Sache war die: In der nächstfolgenden Versammlung trat ast. Sch. auf und las der Gemeinde einige Zeilen von einer er lebenden Wittwe vor, die ihn bat, er möge doch bei dieser emeinde, die ihn lieb habe, bleiben. Diese Zeilen hatten ten solchen Eindruck auf Past. Sch. gemacht, daß er der Ge-inde erklärte: „So lange nun noch ein Gemeindeglied gegen e Annahme des Berufs ist, so lange werde ich nicht gehen.“ o war mit einem Male, wie wegrasirt, die göttliche berzeugung Past. Schieferdeckers fort, und die Vorsteher, sowie e übrigen Gemeindeglieder, die mit Past. Sch. für die An-hme des Berufs gewesen waren, saßen da, ganz beschämt,

als hätte ihnen ein Hühnlein das Brod genommen, und wußten nicht, was sie sagen sollten. Und nicht genug, sie mußten auch von den Andern den Vorwurf hören: sie hätten ihren Pastor gerne forthaben wollen. Kurz und gut, Past. Sch. nahm den Beruf nicht an, sagte aber der Gemeinde, daß sie dennoch ein Opfer bringen und ihn auf eine Zeitlang der Gemeinde in New Orleans überlassen müsse.*) Die Gemeinde ging darauf ein, und am 24. Februar 1854 reiste Past. Sch. dahin ab, und im Monat September desselben Jahres kehrte er von dort wieder zurück. Nach seiner Rückkehr freute er sich, daß er wieder da sei; denn während seines Aufenthalts in New Orleans habe ihm sein Gewissen oft sagen wollen, er müsse den Beruf annehmen, da sei er aber mit einem Mal durch einen Brief von einem alten Mann aus Altenburg aller Bedenken enthoben worden. Nun sei er von aller Menschen-Knechtschaft los, er wolle sich nicht, der Synode zu Gefallen, in New Orleans vom gelben Fieber hinraffen lassen u. s. w.

Hierzu bemerken wir nochmals, daß wir diesen Handel gar nicht erwähnt hätten, wenn Past. Sch. denselben in seinem Büchlein nicht so gar entstellt hätte. Dann sagte er: Nach meiner Rückkehr (von New Orleans) durfte ich mich eines

*) Wenn man das, was Past. Sch. hierüber in seinem Büchlein schreibt, liest, so scheint es Einem, als könne der Mann nicht mehr richtig denken. Nachdem er einen Brief von Hrn. Präses Wyneken, in welchem ihm derselbe zur Annahme des Berufs ernstlich gerathen hatte, erwähnt hat, schreibt er: „Unmittelbar nach dem Schreiben Wynekens lief ein Schreiben von New Orleans ein, welches mich meines Berufes enthob, indem sich die dortige Gemeinde, weil ihr die Besetzung von St. Louis aus zu lange gedauert hatte, mit einem unirtevangelischen Prediger versehen hatte. Natürlich konnte ich unter diesen Umständen nicht meine Entlassung von der Gemeinde nehmen, aber doch trieb mich die Sorge, daß durch die unverschuldete Verzögerung in dieser Berufssache dort großer Schade geschehen sein möchte, die Gemeinde zu bitten, mich auf eine Zeitlang der Gemeinde in New Orleans zu überlassen.“ — Wir fragen: Warum geht er noch nach New Orleans, wenn sich die dortige Gemeinde schon selbst versorgt hatte?

neuen Vertrauens und neuer Liebe von Seiten der ganzen Gemeinde erfreuen; alles Mißtrauen ſchien vergeſſen und begraben zu ſein, und Gott ſchenkte der Gemeinde Ruhe und Frieden von außen und innen zu einem geſegneten Fortbau auf dem gelegten Glaubensgrund." Was Paſt. Sch. hier von dem Vertrauen der ganzen Gemeinde ſagt, darin irrt er ſich ſehr; die Sache ſtand vielmehr ſo: Durch ſein wankendes und ſchwankendes Benehmen, beſonders in der Berufsſache mit New Orleans, war bei vielen Gemeindegliedern das Vertrauen zu ihm in ſeinen innerſten Gründen erſchüttert worden, und ſein ferneres Benehmen und Handeln konnte ihnen dasſelbe nicht wieder geben. Natürlich hielten ſie Ruhe und Frieden, weil ſie als Chriſten wohl wußten, daß man einen Prediger nicht um bloßer Schwachheiten willen zu entfernen ſuchen, ſondern, wie ſich die alten Theologen auszudrücken pflegten, auch einen „moroſen" (d. i. verdrießlichen) Prediger dulden und tragen ſoll. „Sollen Leute in Einigkeit bei einander ſein oder bleiben, es ſei in der Kirche oder auch weltlichem Regiment, ſo müſſen ſie nicht alle Gebrechen gegen einander auf der Goldwage abrechnen, ſie müſſen laſſen einander faſt viel mit dem Waſſer fürüber gehen und immer zu gut halten; ſo viel auch immer möglich mit einander Geduld haben." (Apologie, Art. 4.) So dachten auch dieſe Leute, die in ihrem Vertrauen zu Paſt. Sch. irre geworden waren. Sie waren ſtille, ſo lange er keine falſche Lehre auf die Kanzel brachte. Denn daß er mit der Synode in der Lehre nicht einig war, und daß er Mißtrauen gegen dieſelbe zu verbreiten ſuchte, das war ihnen auch wohl bekannt. Er hat zwar immer bei den Synodalverſammlungen Einſtimmigkeit mit der Synode geheuchelt; bei ſeinen Gemeindegliedern aber hat er z. B. über das Buch: „Die Stimme unſerer Kirche in der Frage von Kirche und Amt" ſchändlich losgezogen und die Gemeinde der Synode zu entfremden geſucht. Das alles trugen aber die Leute mit Ge-

[illegible] mit der Synode mehr f[illegible]
[illegible] hielten, so lange er kein fr[illegible]
[illegible] Die Zeit war aber nicht
[illegible] ein unverbesserlicher falscher Lehrer off[illegible]
[illegible] wie der nächste Abschnitt lehren wird. Hi[illegible]
[illegible] daß Past. Sch., wenn er in s[illegible]
[illegible] den Chiliasmus einleitet, sich n[illegible]
[illegible] beweist, indem e[illegible]
[illegible] die Synode den Streit [illegible]
[illegible] aber, mit Gottes Hülfe im nächsten
[illegible] hervorzutreiben, und
[illegible] zu zeigen, daß Past. Sch. ein fal[illegible]
[illegible] der hier die Heerde zerrissen h[illegible]

Dritter Abſchnitt.

Der Kampf der hieſigen Gemeinde um Reinerhaltung der Lehre gegen chiliaſtiſche Schwärmerei.

Motto: „Denn das weiß ich, daß nach meinem Abſchied werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die der Heerde nicht verſchonen werden. Auch aus euch ſelbſt werden aufſtehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an ſich zu ziehen.“ Ap. Geſch. 20, 29. 30.

Mit dem Wort Chiliasmus pflegt man die Lehre von inem noch zu erwartenden tauſendjährigen herrlichen Reich Chriſti auf Erden, das vor dem jüngſten Tage kommen ſoll, u bezeichnen. — Die Chiliaſten, d. i. die Leute, die eine ſolche ehre führen, ſind unter ſich ſelbſt nicht einig, ſondern in verſchiedene Claſſen und beinahe unzählige Abſtufungen zertheilt. Doch kommen die Meiſten von ihnen darin überein, daß vor m Ende der Welt eine doppelte Zukunft Chriſti, eine doppelte Auferſtehung des Fleiſches, und ein irdiſch herrliches Reich Chriſti und eine Herrſchaft der Gläubigen über die Gottloſen erwarten ſei. — Daß dieſe Lehre keinen Grund in Gottes ort hat, ſondern ſchnurſtracks wider dasſelbe läuft, iſt je und von allen rechtgläubigen Lehrern klar nachgewieſen worden. enn was hierin die Lehre der Väter der Reformationszeit, die aller rechtgläubigen Lehrer im 16. und 17. Jahrhundert weſen iſt, läßt ſich füglich in folgende Sätze zuſammenfaſſen:

1. Die Kirche Chriſti iſt und bleibt ein Kreuzreich; ſie wird vom Teufel, von Tyrannen und Ketzern bedrängt und geängſtigt. Sie hat keine völlige Erlöſung zu erwarten als bis am jüngſten Tage. Je näher aber dem jüngſten Tage, deſto greulichere Zeiten ſind zu erwarten.

2. Alle Zeichen des jüngsten Tages an Sonne, Mond und Sternen, an der Erde und an dem Meere, an Völkern u. s. w. sind so weit erfüllt, daß wir keine andern mehr erwarten dürfen.
3. Das Evangelium ist bereits zur Apostelzeit aller Creatur gepredigt, die unter dem Himmel ist. Seitdem geht die verheißene Bekehrung der Heiden fortwährend in Erfüllung; eine allgemeine Bekehrung der Heiden ist nicht zu erwarten.
4. Ebenso wenig ist auch eine allgemeine Bekehrung der Juden zu hoffen, wenn gleich immer Etliche aus ihnen noch wie ein Brand aus dem Feuer gerissen werden.
5. Der andere Hauptfeind der Christenheit, das römische Pabstthum, ist schon durch's Evangelium gerichtet; jedoch wird seiner erst ein Ende gemacht werden durch die Erscheinung JEsu Christi zum jüngsten Gericht.
6. Die 1000 Jahre der Offenbarung St. Johannis sind nicht erst mehr zu erwarten, sondern haben, nach Luther's Erklärung, schon zur Apostelzeit ihren Anfang genommen.
7. Daher ist endlich nichts Anders mehr zu erwarten, als der jüngste Tag, der jeden Augenblick hereinbrechen kann.

Was aber hiergegen die Chiliasten für ihre falsche Lehre anführen, das entnehmen sie den prophetischen Büchern der heiligen Schrift, deuten es dann aber nicht nach den hellen, klaren Stellen und nach der Regel des Glaubens, sondern nach ihrem Wahn, wie es in ihrem Kram paßt. Sie geben vor, weil sie keinen einzigen klaren Spruch der heiligen Schrift anführen können, sie hätten in dem prophetischen Wort ein höheres Licht bekommen, und geben ihre Meinungen, die sie in

die Schrift hineintragen, für eine auf unmittelbare Erleuchtung des heiligen Geistes gegründete Auslegung aus.

Daß nun diese chiliastische Lehre gegen ausdrückliche Glaubensartikel verstößt, als: von der täglich zu erwartenden Zukunft Christi zum Gericht, von der allgemeinen Auferstehung der Todten am jüngsten Tage und von der Kreuzesgestalt des Reiches Christi hier auf Erden, und folglich in die grundloseste Schwärmerei stürzt, das hatte auch der größte Theil der hiesigen evangelisch-lutherischen Gemeinde ungeänderter Augsburgischer Confession klar erkannt. Und als nun diese Schwärmerei auch in ihrer Mitte ihr Schlangenhaupt erhob, so trat sie derselben ernstlich mit klaren Schriftgründen entgegen. Dem HErrn der Kirche aber sei ewig Lob und Dank gesagt, daß er sie durch diesen Kampf hindurch geführt und der Wahrheit den Sieg verliehen hat.

Wir schicken uns nun an, theils auf Grund der Aussagen von zehn unbescholtenen und glaubwürdigen Zeugen, theils und vornehmlich auf Grund der uns vorliegenden durchaus glaubwürdigen Gemeinde-Protokolle, einen wahrheitsgetreuen geschichtlichen Bericht von dem Anfang, Fortgang und Ende dieses Streites der Kirche vorzulegen. Wir sind es unsern Kindern und Nachkommen schuldig, einen gründlichen Bericht darüber zu hinterlassen, um was es sich hier in diesem Streit eigentlich gehandelt hat, nämlich um das theuerste Gut der Christen, um Reinerhaltung der Lehre gegen eine elende Schwärmerei.

1. Der Anfang des Streits.

Laut des Gemeinde-Protokolls vom 6. April 1856 wurde in der Gemeindeversammlung der Antrag gestellt, ob es nicht gut sei, der diesjährigen hier in Altenburg abzuhaltenden westlichen Districts-Synodalversammlung der allgemeinen evang.-luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten fol-

gende Frage vorzulegen: „Da gegenwärtig hier und in Deutschland so viel von einem noch zu erwartenden tausendjährigen herrlichen Reich Christi hier auf Erden geredet und geschrieben wird: welche Lehre hat die Synode in diesem Stück?“ Mit dieser Frage wurde der von der Gemeinde für die betreffende Synodalsitzung gewählte Deputirte beauftragt, sie der Synode ehrerbietigst vorzulegen. Hier entsteht nun zunächst die Frage: Was war der Beweggrund zu dem an die Gemeinde gestellten Antrag, und was für Beweggründe hatte die Gemeinde, genannte Frage an die Synode gelangen zu lassen? Wir antworten: Der Beweggrund lag in der der Gemeinde augenscheinlich drohenden Gefahr, in die gefährliche Schwärmerei von einem noch bevorstehenden herrlichen Reich Christi hier auf Erden, in welchem, nach Vertilgung aller Gottlosen, eitel Heilige leben sollen, verstrickt zu werden. — Es hatte nehmlich der damalige Pastor der Gemeinde, Hr. G. A. Schieferdecker, schon hin und wieder, privatim und öffentlich, auf und unter der Kanzel, ausgesprochen, daß noch eine massenhafte Bekehrung der heutigen Juden bevorstehe, und daß noch eine herrliche Zeit für die Christenheit in Aussicht sei. Diese süßen Träume brachte er auch in seiner Predigt am Epiphanias-Feste 1856 bei der Erklärung von Jesaias 60. vor, und zwar so gravirend, daß es mehreren Gemeindegliedern ärgerlich wurde. Eines dieser Gemeindeglieder ging bald darauf zu ihm, und widersprach dem, was mit großer Bestimmtheit von Pastor Schieferdecker in der Predigt der Gemeinde als Gottes Wort vorgetragen worden war. Erstlich, daß noch eine massenhafte Bekehrung der Juden Statt finden werde. Die Juden als Volk, sagte das Gemeindeglied, hätten einmal das Licht (Jes. 60, 1.) gehabt, es aber wieder von sich gestoßen, und darum würden sie es als Volk nie wieder bekommen, wenn auch immer noch Etliche aus ihnen wie ein Brand aus dem Feuer gerissen würden. Und

as die herrliche Zeit, die der Christenheit noch bevorstehen olle, beträfe, so stände davon Nichts weder im Alten noch im leuen Testamente, sondern vielmehr sage die heilige Schrift as Gegentheil, daß nämlich das Reich Christi hier auf Erden in Kreuzreich sein und bleiben werde, daß es, seinem Heilande nach, die Dornenkrone tragen müsse, bis es im Himmel mit Preis und Ehren gekrönt würde. Pastor Schieferdecker aber wollte davon Nichts wissen, sondern versuchte das betreffende Gemeindeglied zu seiner Meinung zu bekehren, und empfahl ihm sehr dringend die chiliastische Auslegung der Offenbarung Johannis von Bengel. *)

Ferner: Noch ehe die Frage wegen des Chiliasmus an ie Synode kam, hatte Past. Schieferdecker seinen Standpunkt i dieser Lehre auch klar damit kund gethan, daß er eines Tages i Herrn Lehrer Winter kam und sagte: Lesen Sie das ein- al, das ist meine volle Ueberzeugung. Was war denn das? s war ein Aufsatz aus der Erlanger „Zeitschrift für Pro- stantismus und Kirche," in welchem der Chiliasmus unum- unden ausgesprochen war. In einem Aufsatz genannter Zeit- hrift, betitelt: „Das prophetische Wort von der irche," heißt es also: „Es genügt nicht, einfach auf den 7. Artikel der Augustana zu verweisen und damit etwa jene chatologischen Fragen abzuweisen. Die in jenem Artikel usgesprochene Verwerfung anabaptistischer Schwärmerei hat ur negative, nicht aber positive Bedeutung; sie dient nur der Wahrheit der Rechtfertigungslehre, nicht aber der eschatolo- ischen Erkenntniß. Und darum lassen wir uns auch diese nicht on den Nordamerikanern in die engeren Grenzen des Bekennt- isses einschränken, sondern erweitern die bekenntnißmäßige Wahrheit zum Verständniß der Schrift.

*) Auch in dem Hause eines Gemeindegliedes über Tisch kam der Chilias- us zur Sprache und wurde von Past. Schieferdecker vertreten, so daß der ausvater die Bibel hernahm und zeigte, daß des Pastors Reden damit nicht immten.

„Die verschiedenen Zeiten legen der Kirche und ihren Vertretern verschiedene Aufgaben auf .... wir sind frei genug, hierin einen Mangel bei der Reformation zu erblicken und auch ausdrücklich aufzuzeigen. Luthers Auslegung von Röm. 11. auf der einen Seite und die Anticipationen der anabaptistischen Schwärmerei in der Reformationszeit auf der andern sind hiefür genügender Beweis. Noch dauert die Zeit der Völker, so muß also auch das Reich Gottes in seiner irdischen Verwirklichung einst Volksgestalt annehmen, und eben hiefür wird Israel als Volk wunderbar bewahrt. Die Schrift redet vom zukünftigen Reiche Gottes als einem sichtbaren, irdischen. Es bedarf also einer irdischen Basis, eines dazu ausgesonderten natürlichen Materials. Darum ist die Bekehrung und Wiederherstellung Israels die Voraussetzung jener Gestalt des Reiches Gottes.“

Herr Lehrer Winter, als er Vorstehendes gelesen hatte, war auf das Höchste über Past. Sch.'s gefährliche Stellung erschrocken, und dachte bei sich selbst: ach, wohin ist doch der gute Mann schon gekommen, und wohin wird er kommen, wenn er auf der betretenen Bahn fortgeht! Denn, dachte er, es ist unmöglich, daß bei solchem Wahn noch länger echt lutherische Theologie bestehen kann; ein solcher Sauerteig muß bald den ganzen Teig durchsäuern. — Von diesem chiliastischen Aufsatz redete Past. Sch. auch bei andern Gemeindegliedern in der Weise, daß das in demselben aufgesteckte Licht groß sei, und zu wünschen wäre, daß er von Jedermann gelesen werde. Darum empfahl er denselben auch andern Gemeindegliedern recht dringend. Statt daß er also vor dieser Giftpflanze hätte warnen sollen, empfiehlt er sie vielmehr als eine geistliche Lebensessenz. Statt daß er als ein treuer Seelsorger seine chiliastisch gesinnten Gemeindeglieder aus dem Labyrinth dieser Schwärmerei hätte herauszureißen suchen sollen, führt er sie mit aller Macht tiefer hinein. Hingegen schilt er diejenigen

Gemeindeglieder, die ſeiner Schwärmerei entgegentreten. Mit großer Betrübniß nahmen daher manche der gefördertſten Gemeindeglieder wahr, daß ihr Seelſorger in einem Irrthume befangen ſei, befahlen in ihrem Gebet die Sache Gott, und hofften, er werde noch wieder herauskommen. Und wiewohl nun etliche bei ſich beſchloſſen, den oben angeführten Antrag an die Gemeinde zu ſtellen, der Synode die Frage von den letzten Dingen vorzulegen: ſo geſchah es doch ohne alle Verletzung des Paſt. Sch., und ohne den geringſten Bezug auf ihn zu nehmen.*) Darum als jener Antrag in der Gemeinde geſtellt wurde, hatte auch Paſt. Sch. Nichts dagegen einzuwenden, ſondern ſagte nur: „Nun, ich habe ja aber den Chiliasmus noch nicht gepredigt!“ Ueber dieſe Antwort, daß er den Chiliasmus noch nicht gepredigt habe, möge der geneigte Leſer nach den vorhin erwähnten Vorgängen urtheilen, ſo wird er leicht einſehen, wie viel Wahres in dieſer Ausſage enthalten iſt. Auch kann ein jeder leicht erkennen, wer die Urſache des Streits geweſen iſt. Wir geben gerne zu, ja, bekennen es, daß Gott nach ſeinem weiſen Rath, um der Lauheit, Trägheit und Sicherheit der Gemeinde willen eine Sichtung über ſie verhängt hatte, auf daß die Rechtſchaffenen offenbar würden. Paſt. Sch. aber ließ ſich zum Satan gebrauchen, die Verſuchung über die Gemeinde herbeizuführen. So kam nun die Zeit der hier abzuhaltenden Diſtricts-Synodalverſammlung herbei, und die Gemeinde that, wie ſie beſchloſſen hatte. Herr Paſt. Sch. formulirte ſelbſt die Fragen, die der Synode vorgelegt wurden. Sie lauten alſo:

1. „Welche Lehre hat die Synode über die an die zweite Zukunft geknüpften Ereigniſſe, inſonderheit über die Hoffnung von einer noch bevorſtehenden Bekeh-

*) Paſtor Schieferdecker ſelbſt war es, der ſchon lange vor der Synode zu einem ſeiner Gemeindeglieder ſagte, er wolle die Lehre von den letzten Dingen zur Behandlung vor die Synode bringen.

rung Israels, Herrschaft Christi über alle Reiche und Völker, tausendjährigem Reich ꝛc.?"

2. „Sieht die Synode einen Dissensus in diesen Dingen für einen solchen Dissensus (d. i. Widerspruch) des Glaubens an, der die kirchliche Einheit aufhöbe?"

Die Synode sah die große Wichtigkeit der Behandlung dieses Gegenstandes, sonderlich vom tausendjährigen Reiche, bald ein, und war bereit, näher darauf einzugehen. Wie gründlich sie das gethan hat, dafür legt der Synodalbericht der zweiten Sitzungen des westlichen Districts vom Jahre 1856 Zeugniß ab, worauf wir den geneigten Leser hier verwiesen haben wollen. Wir wollen hier nur das Ergebniß kurz mittheilen. — Die Lehre vom tausendjährigen Reich, sagt die Synode, die durch keine Stelle der heiligen Schrift gestützt sei, könne nimmermehr die rechte sein, weil dadurch helle, klare Glaubensartikel, die im Worte Gottes fest gegründet sind, umgestoßen würden, nehmlich:

1. Die Lehre von der Kirche, als einem verdeckten, verborgenen Reiche Christi, einem Kreuzreich voll Angst und Trübsal, so daß Alle, die gottselig leben wollen, Verfolgung leiden müssen, einem kleinen Häuflein. Es stehe ja geschrieben, daß immer nur wenig Auserwählte unter den Berufenen sind, und das Unkraut wachsen werde unter dem Weizen, bis an den Tag der Ernte.
2. Die Lehre von einer allgemeinen Auferstehung aller Todten am jüngsten Tage, die so deutlich in der ganzen Schrift gelehrt, und stets in der Kirche Alten und Neuen Testaments geglaubt worden ist, wie Martha sagt, sie wisse wohl, daß ihr Bruder am jüngsten Tage auferstehen werde; wie Joh. 6. Christus spricht: „Das ist der Wille deß, der mich

gesandt hat, daß, wer (wer immer) den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage," und wie wir demgemäß auch in der Auslegung des 3. Artikels so deutlich bekennen. Es sei auch Offenb. Joh. 20. von einer leiblichen Auferstehung zum tausendjährigen Reich gar keine Rede, sondern davon, daß die Seelen der um des Zeugnisses JEsu willen Enthaupteten darin leben.

3. Die Schriftlehre vom jüngsten Tage selbst, daß dieser plötzlich kommen wird, wenn man ihn auf Erden am wenigsten erwartet, also daß er jeden Tag kommen kann, wie denn auch alle Zeichen vorhanden, daß er uns nahe bevorsteht.

Nachdem die Synode nach zweitägiger gründlicher Erörte- des Gegenstandes zur rechten Klarheit und Festigkeit aus s Wort in diesem Stück gekommen war, gab sie der n Gemeinde folgende Antworten auf ihre Fragen:

a. „Wir verwerfen die Lehre, daß eine allgemeine oder doch noch nie dagewesene, besonders zahlreiche Bekehrung der Juden vor dem jüngsten Tage nach Röm. 11, 25. 26. u. a. Stellen bevorstehe und gehofft werden müsse, als eine unbiblische und zu falschen, chiliastischen Vorstellungen von der Kirche führende Lehre.

b. Wir verwerfen und verdammen jede Art des Chiliasmus, nach welchem gelehrt wird, daß noch vor dem jüngsten Tage eine Zeit zu erwarten sei, in welcher der Teufel nicht mehr auf Erden Gewalt und Einfluß haben, Christus sichtbar wieder kommen, alle Völker christianisirt werden und alle verstorbenen Gläubigen oder eine Anzahl derselben leiblich auferstehen und mit Christo in einer neuen, bis dahin nicht statt-

gefundenen Weise über alle Heiden regieren würden; wir erkennen jede Auslegung folgender und ähnlicher Schriftstellen: Offenb. 20., Ap. Gesch. 1., Ps. 67., Dan. 2. und 7. u. s. f., wenn diese dergleichen Lehre enthält, für eine falsche und für eine Verkehrung der Schrift, da diese Lehre der Aehnlichkeit des Glaubens, nämlich den Artikeln von der Natur des Reiches Christi in der Welt, von der allgemeinen Auferstehung der Todten, vom jüngsten Tage und von der Wiederkunft Christi zum Gericht, entgegen ist.

Ad 2. Obwohl die Synode jede bezeichnete Art des Chiliasmus für ebenso falsch als verderblich erklärt, so hält sie doch dafür, daß auch ein wahrer Christ in diesen Irrthum fallen könne; sie hält es daher für ihre Pflicht, solchen, die in diesen Irrthum gefallen sind, wenn sie sonst der reinen Lehre ergeben sind, ihren Irrthum nicht lehren noch zu verbreiten suchen, und sich der Belehrung offen zeigen, nicht alsobald die Bruderhand und die kirchliche Gemeinschaft zu versagen; sie achtet es aber ebenso für ihre Pflicht, Alles zu versuchen, um solche irrende Brüder zu dem reinen Bekenntniß auch in diesen Punkten zu führen."

Die Verpflichtung hierzu wurde durch mündlichen Ausspruch aller einzelnen Glieder der Synode an den Tag gelegt, und geschah von allen (mit Ausnahme der Pastoren Schieferdecker und Gruber [des Schwiegervaters von Past. Schieferdecker] und eines Deputirten) von ganzem Herzen, obgleich mit tiefer Trauer, daß ein solches Zeugniß unter uns überhaupt nöthig geworden, und mit der gewissen Hoffnung, Gott, der bisher so wunderbar die Einigkeit unter uns erhalten, [redacted]rde unser Gebet auch jetzt dahin erhören, daß die irrenden [redacted]ber, zur Erkenntniß der Wahrheit erleuchtet, endlich mit

Freuden mit uns auch hierin übereinſtimmen würden. Dieſe ſelbſt ſprachen der Synode ihren Dank aus für die ihnen erwieſene Liebe und erneuerten ihre früher gegebene Verſicherung.

Hier wolle doch nun der liebe Leſer gütigſt merken, wie dieſer Streit vor die Synode gekommen iſt. Unſere chiliaſtiſchen Widerſacher wollen gerne die lügenhafte Meinung verbreiten, als wären ſie ohne allen Grund, ſo Knall und Fall, vor das Forum der Synode gefordert und ohne Weiteres der Bannſtrahl über ſie verhängt worden. Das iſt aber eine muthwillige Verdrehung des geſchichtlichen Thatbeſtands. Denke dir doch, lieber Leſer, ganz ohne Erwarten wird der Synode die betreffende Frage von den letzten Dingen vorgelegt, und zwar von einer Gemeinde, von deren Gliedern der größte Theil antichiliaſtiſch, ein Theil aber mit dem Paſtor chiliaſtiſch iſt, davon die Synode ſo viel als gar Nichts weiß. Die ganze Gemeinde, ſowohl die Chiliaſten als Antichiliaſten, will in dieſer Frage ein auf unverkümmerte Wahrheit des göttlichen Wortes gegründetes Gewiſſensbedenken haben; was ſoll nun die Synode thun? Soll ſie Mum, Mum ſagen, und die Frageſteller mit einem artigen Compliment heimſchicken? O, Schmach und Schande über eine evangeliſch-lutheriſche Synode, die das gethan hätte! Nein, Gott ſei Lob und Dank, ſolche Quarkſafeler und elende Unionspfuſcher waren die Synodalen nicht. Sie wollten nicht nur Lutheraner heißen; nein, es floß auch noch ein Tropfen echtes lutheriſches Zeugenblut in ihren Adern. Darum bliesen ſie die Poſaune in einem deutlichen Ton, daß ſich Jedermann zum Streit rüſten konnte, und ſagten nicht auf gut unioniſtiſch: Ja, du kannſt Recht haben, und der kann Recht haben, und ein dritter kann auch Recht haben, je nachdem wie man es nimmt — ſondern auf gut altlutheriſch ſagten ſie: Wir glauben, lehren und bekennen, und folglich auch: Wir verwerfen, verdammen. Das war nun freilich für die ſanftfahrenden Chiliaſten eine harte Nuß, daran ſie ſich die Zähne ausbeißen

mußten. Denn diese Leute wollten gerne, das ist nicht zu leugnen, mit allen Menschen in der Lehre Friede haben. Sie wollen nur — ach! man höre es doch und lasse sich bewegen — sie wollen nur geduldet sein! Man soll ihre süße Hoffnung doch auch etwas gelten lassen. Es ist ihnen ja kein Glaubensartikel, sondern nur eine Hoffnung, wie sie sagen; aber mit solchen Reden wollen sie nur die Einfältigen täuschen. Sie können daher nicht begreifen, warum man solche Hoffnung nicht dulden will. Weil aber die Lutheraner davon Nichts wissen wollen, weil ein Friede mit Irrgeistern ein Bund mit der Hölle ist: darum müssen sie die Störenfriede heißen, neben denen Niemand, der eine andere Meinung habe, in Ruhe leben könne.*) Wir haben nun gesehen, daß auf der Synode die Wahrheit über den Irrthum siegte. Damit waren aber die Chiliasten selbst noch nicht besiegt, sie wollten nicht besiegt sein. Past. Sch., der vor öffentlicher Synode derselben seinen Dank für ihre Liebe aussprach, daß sie so bereitwillig und ausdauernd seine und seines Schwiegervaters, des Herr Past. Gruber's, Meinung angehört habe, sagte bald nach Beendigung der Synode zu einem bei ihm weilenden Studenten von St. Louis, die Synode sei in einem zelotischen Fanatismus aufgetreten. In der That konnte da keine heilige Lauterkeit und Redlichkeit mehr sein, wo solche Aeußerungen, die so widersprechend waren, fielen. Und das ist die Hauptursache, warum mit falschen Lehrern auf keinen grünen Zweig zu kommen ist, weil sie mit Unredlichkeit verknüpft sind, sei es bewußt oder unbewußt. Der Irrthum macht blind und führt zu unredlichen Handlungen. Daß dies auch hier der Fall gewesen ist, das werden wir im Verlauf unserer Erzählung sehen.

---

*) Man denke aber nicht, daß die Chiliasten wirklich so friedliebend sind, als sie sich gebehrden, und daß sie ihre Irrthümer nur für sich haben wollen; sondern, wie alle Irrgeister ihren Irrthum auszubreiten und dafür zu werben suchen, so haben die Chiliasten auch hier gethan, was ihnen natürlich nicht gut geheißen wurde.

2. Fortgang des Streits.

So eben waren die Sitzungen der Synode beendigt, da
ſchien in Nr. 18, Jahrg. 12, des „Lutheraner“ ein Aufſatz
n Herrn Paſt. Röbbelen, der den Schluß ſeiner fortlaufenden
rklärung über die Offenbarung Johannis bildete. Darin
gte er, auf Luthern ſich berufend, daß er die Offenbarung
cht für apoſtoliſchen Urſprungs halte, und führte dafür ſeine
ründe an. Sodann ſagte er, daß die Offenbarung kein un-
üglicher Born der Lehre ſei, wie die Epiſteln St. Pauli und
ıdere kanoniſchen Bücher. Die Meinung iſt, man könne keine
laubensartikel daraus aufſtellen, wohl aber könne man eine
ıderweitig genugſam gegründete Lehre daraus bezeugen.
ndlich trat er darin den Schwärmern entgegen, die auf Grund
r Offenbarung die Lehre von einem tauſendjährigen Reich in
e Kirche einſchmuggeln wollten, und ſagte, ſie nothzüchtigten
e Offenbarung. — Dies ſind die Sätze, die freilich einen
hiliaſten in den Harniſch bringen konnten. Und ſo geſchah es
nn auch. Am erſten heiligen Pfingſtfeiertage 1856, in der
ormittagspredigt, ließ Paſt. Sch. ſeine Wuth gegen den
Lutheraner“ los. Er brachte z. B. folgende Sätze: „Das
ıter uns viel geleſene Blatt, der „Lutheraner,“ verwirft ein
uch der heiligen Schrift und trennt es davon los.“ „Es iſt
ıe ſchnöde Lüge, wenn behauptet wird, die lutheriſche Kirche
ıtte nicht zu allen Zeiten die Offenbarung Johannis für ein
noniſches Buch gehalten; nur von einzelnen Perſonen iſt das
cht geſchehen. Ich beſchwöre euch bei dem allmächtigen Gott,
ß ihr euch kein Buch der heil. Schrift nehmen laſſet.“

Daß die Gemeinde recht daran that, daß ſie ihres Paſtors
erfahren ſtrafte, liegt klar auf der Hand. Denn 1. war ſein
ifern unweiſe, unverſtändig und unnöthig. Was
r „Lutheraner“ in dem betreffenden Aufſatz über die Offenb.
ɔh. ſagte, war ja nichts Neues, weil Luther lange zuvor
ıſſelbe geſagt hatte, was vielen Gemeindegliedern nicht un-

bekannt war; sie hatten es längst in den Vorreden alter Bibeln gelesen. Wozu also das Geschrei auf der Kanzel, als habe der „Lutheraner" eine neue, bisher unerhörte Lehre gebracht! Offenbar sollte damit etwas Anders bezweckt werden; es sollten die Leute gegen den „Lutheraner" eingenommen werden, weil derselbe von den Chiliasten gesagt hatte, sie *nothzüchtigten* die Offenbarung, indem sie ihre Schwärmerei daraus beweisen wollten. Das mußte einen Chiliasten, wie Past. Sch. war, empören, daß er Zeter und Mordio schrie. 2. war sein Eifer *ungerecht*, weil er nicht bei der Wahrheit blieb. Oder mit welchen Worten hatte der „Lutheraner" ein Buch der heil. Schrift verworfen und es davon losgetrennt? Mit keinem Wort. Der Eifer hat den Mann so blind gemacht, daß er ein Gespenst für ein leibhaftiges Wesen ansieht und mit Knitteln darauf los schlägt, aber nur Luftstreiche macht. Ist es ja aus der Seelenlehre bekannt, wie wunderbar das Spiel unserer Einbildungskraft in dem Zustande der Erregung ist. Wie mancher einsame Wanderer hat schon in der Nacht sich erst nur in seinen Gedanken mit Räubern und Mördern beschäftigt, und siehe! — kaum ist er eine Strecke weiter gegangen, da erblickt er plötzlich in einiger Entfernung einen großen langen Mann, der offenbar am Wege auf den Reisenden mit drohender Miene lauert. Dem Wanderer erstarrt das Blut in den Adern, er getraut sich nicht, weder vorwärts noch rückwärts zu gehen; mit Schrecken gewahrt er schon, wie der Wegelagerer auf ihn zuschreitet; da — o peinlicher Augenblick! — da durchbricht der Mond seine dunkle Wolke — und vor ihm steht — wer? was? ein beutegieriger Räuber? nein! — *ein harmloser Wegweiser*. Ebenso ist es auch dem Past. Sch. mit dem Röbbelen'schen Aufsatz im „Lutheraner" gegangen. Nur die falsche *Auslegung* der Chiliasten über die Offenbarung hatte der „Lutheraner" verworfen, da schreit ein Chiliast: *die Offenbarung selbst hat er verworfen!* Das ist auch ein

Stück chiliastischer Ehrlichkeit, daß man den Leuten ein X für ein U vormacht. 3. war ein solches Verfahren höchst lieblos. Past. Sch. war Mitglied, ja, Districts-Präses der Synode, die den „Lutheraner" herausgab; wäre es nun nicht der Liebe gemäß gewesen, daß er sich in dieser Angelegenheit an den Redacteur des Blattes gewandt hätte, wenn er etwas Irriges darin erblickte? Statt dessen schilt er in einer Festpredigt von der Kanzel auf den „Lutheraner," der davon nichts gebessert wird, und wirft den Feuerbrand in die Gemeinde. Das war, ehrlich gestanden, lange verbissener Grimm gegen die Synode und gegen den „Lutheraner," die beide einem verkappten Chiliasten schon längst ärgerlich gewesen waren, weil sie gegen die chiliastische Schwärmerei entschieden auftraten.

Daß ein solches Gebahren Past. Schieferdeckers gegen ein rechtgläubiges Blatt seiner eignen Synode, und zwar auf der Kanzel, an einem hohen Feste, der Gemeinde ärgerlich war, ist nicht zu verwundern. Er hatte einer ganzen Gemeinde an heiliger Stätte ein öffentliches Aergerniß gegeben, weil er unverständig, lieblos und ungerecht gerichtet hatte. Einige Gemeindeglieder drangen darauf, daß noch in den Pfingst-Feiertagen eine Gemeindeversammlung abgehalten werden sollte, was jedoch die Vorsteher zu verhindern suchten, mit dem Versprechen, daß sie Past. Sch. über die anstößigen Sätze freundlich Vorhaltung thun wollten. Freitag Abends gingen die Vorsteher zu ihm, und einer derselben, ein besonnener Mann, sagte: Herr Pastor, wir sind her kommen, Sie zu fragen, ob Sie nicht einige anstößige Sätze in Ihrer ersten Pfingsttags-Predigt widerrufen können und wollen. Past. Sch.: Welche? Vorsteher: Die, da Sie den Text Ihrer Predigt verließen und über den „Lutheraner" loszogen; damit haben Sie wider die Regel der heiligen Schrift gehandelt und ein Aergerniß gegeben. Bei dieser Gelegenheit erzählte der Vorsteher einen ähnlichen Vorfall, der sich zur Zeit, als der selige Past. Löber noch unter

ihnen gewesen sei, zugetragen habe. Da sei auch einmal ein Satz aus einem deutschen Blatt im „Lutheraner" vorgekommen, der mehreren Gemeindegliedern anstößig gewesen sei. Da habe nun Past. Löber nicht etwa die Sache auf die Kanzel gebracht und die Gemeinde in Aufruhr versetzt, sondern sich an den Redacteur des „Lutheraner" gewandt, und da habe es sich herausgestellt, daß der betreffende Satz durch ein Versehen in genanntes Blatt gekommen sei, und damit habe die Sache ein Ende gehabt. Past. Sch. sagte hierauf zu den Vorstehern: Weil sie ihm denn auf eine so freundliche Weise in dieser Sache kämen, so wolle er ihnen sagen, zurücknehmen thäte er Nichts; er wolle aber der Gemeinde aus Johann Gerhard beweisen, daß die Offenbarung Johannis ein kanonisches Buch sei. Demnach begehrte er, daß eine Gemeindeversammlung abgehalten würde, die denn auch Sonntag Nachmittags den 18. Mai abgehalten wurde. Unter genanntem Datum berichtet das Gemeinde-Protokoll also:

„Nachdem die Versammlung eröffnet worden war, theilte der Vorsitzer der Gemeinde mit, daß die Vorsteher von mehreren Gemeindegliedern ersucht worden, Hrn. Past. Sch. freundlich zu ersuchen, ob er nicht ein Stück aus seiner ersten Pfingsttags-Predigt, in welchem er den „Lutheraner" angegriffen und einer schnöden Lüge beschuldigt habe, widerrufen könne und wolle; er habe offenbar wider die Liebe gehandelt und ein Aergerniß gegeben." — Hierauf erklärte Past. Sch., daß er das, was er gethan, um seines Gewissens willen gethan habe, und daß es sich darum handele, ob er die Wahrheit gesagt habe; die Wahrheit müsse er predigen, es sei zu rechter Zeit, oder zur Unzeit. Hierauf las er den betreffenden Abschnitt aus seiner Predigt vor. Einige erklärten, Past. Sch. habe ganz recht gehandelt, der größte Theil der Gemeinde hingegen hielt es für ganz unstatthaft, in öffentlicher Predigt dergleichen vorzubringen, weil dadurch die Gemeinde irre gemacht und zerrissen

würde. Man müsse doch bedenken, daß in der Kirche viel Fremde, Weiber und Kinder, sowie überhaupt viele Personen versammelt seien, die theils den „Lutheraner" gar nicht kennen, theils ohnedies Vorurtheile gegen denselben hätten. Es sie übrigens betrübend, gegen Brüder so aufzutreten, als ob sie unsere Feinde wären. Der Herr Pastor hätte sich in der betreffenden Sache der Ordnung gemäß doch gewiß zuerst an den Redacteur des „Lutheraner" wenden sollen, um sich mit ihm darüber auszusprechen und zu verständigen.

Von dem Herrn Pastor wurde entgegnet: Da er der Angeklagte sei, so möge man ihm gestatten, ihn zu hören; er wolle seine Gründe aus Joh. Gerhard vorlesen, die dafür zeugten, daß die Offenbarung Johannis ein kanonisches Buch sei. — Ein Vorsteher entgegnete, es sei durchaus nicht nöthig, seine Gründe für die Kanonicität der Offenbarung vorzulesen, weil es sich darum unter uns gar nicht handle, und noch gar kein Streit gewesen sei. Weil aber die Majorität für Vorlesung der Gründe war, so mußte man es geschehen lassen. Wiewohl man sich nicht weiter darüber einlassen wollte, weil es nicht der Streitpunkt sei; so wurde doch Luthers Vorrede über die Offenbarung angezogen, und bemerkt, daß außerdem noch mehrere alte rechtgläubige Lehrer der Kirche gewesen seien, die die Offenbarung Johannis nicht für kanonisch gehalten hätten, wie solches aus den Vorreden alter Bibeln und aus Conrad Dietrichs großem Katechismus zu ersehen sei. — Es wurde nun noch hin und her so lebhaft debattirt, daß dabei die Ordnung nicht aufrecht erhalten werden konnte, daher denn die Versammlung geschlossen wurde.

Aus Vorstehendem ist klar zu ersehen, daß die Gemeinde nichts Ungebührliches von ihrem Pastor verlangte; er sollte einfach erkennen, daß er nicht am rechten Ort und in der rechten Weise geeifert habe. Das wollte aber des Pastors Fanatismus nicht zugeben, und darum konnte sich auch die Gemeinde

nicht zufrieden geben. — Weiter kann man ſchon aus dieſer Verhandlung erſehen, wie — vielleicht noch unbewußt — unredlich Paſt. Sch. ſchon damals zu Werke ging, indem er den Status controversiæ, d. i., den eigentlichen Streitpunkt, zu verrücken ſuchte. Das war zunächſt der Streitpunkt, ob der „Lutheraner" ein bibliſches Buch verworfen habe. Paſt. Sch. aber ſtellt ſich hin und beweiſ't einfach aus Johann Gerhard, daß die Offenbarung Johannis ein kanoniſches Buch iſt, und damit, denkt er, iſt er über ſeine Verleumdungen gerechtfertigt. Lieber, wer hatte denn die Kanonicität der Offenbarung geleugnet? Die Synode? Keineswegs. Die Gemeinde? Nein. Paſt. Röbbelen? Auch nicht. Er verneinte nur, daß ſie ein kanoniſches Buch erſten Ranges ſei, wie viele rechtgläubige Lehrer vor ihm gethan hatten. Das iſt doch wahrlich etwas ganz Anders, als ſie gänzlich vom Kanon ausſcheiden! Er gibt der Offenbarung Johannis nur einen andern Platz im Kanon, als er z. B. den Briefen Pauli und andern unbezweifelten Büchern gibt. Wußte das Paſt. Sch. nicht, warum lernt er es denn nicht? wußte er es aber, warum ſagt er es denn nicht? Angenommen aber, Paſt Röbbelen hätte die Kanonicität der Offenbarung geradezu geleugnet, läßt ſich denn aus Johann Gerhard's locis die Kanonicität der Offenbarung Johannis decretiren? Hat nicht M. Chemnitz ſchon vor Joh. Gerhard mit vielen Gründen dargethan, warum in der erſten chriſtlichen Kirche das kanoniſche Anſehen der Offenbarung bezweifelt worden ſei? Wenn nun die apoſtoliſche Kirche die Echtheit etlicher Bücher bezweifelt hat, ſo kann ſie die ſpätere Kirche gar nicht für echt erklären, denn alle Gründe für Kanonicität eines Buches beweiſen Nichts, wenn das unzweifelhafte Zeugniß der erſten Kirche fehlt. Und ſelbſt Joh. Gerhard, der mit vielen Gründen das kanoniſche Anſehen der Offenbarung Johannis zu beweiſen ſucht, ſchreibt dennoch in ſeiner Schrift wider den Chiliasmus in Bezug auf die Offen-

ung also: „Indeß, da in der ersten Kirche eine Zeitlang bei
igen über den Verfasser dieses Buches gezweifelt worden ist,
ber rechnen wir dasselbe zu den kanonischen Büchern zwei-
r Ordnung; nicht zwar, indem wir demselben die kanonische
utorität entziehen wollen, aber es auch nicht den übrigen ka-
nischen Büchern, über welche niemals ein Zweifel erhoben
, schlechterdings und in allen Stücken gleichstellen, sondern
it dem vollsten Rechte verlangen, daß die Auslegung dieses
uches so angestellt werde, daß sie mit den kanonischen Büchern
ster Ordnung in keiner Weise streite." — Hier stellt Joh.
erhard die Offenbarung an denselben Ort im Kanon, wohin
Past. Röbbelen gestellt hat. Gerhard will, daß sie nach
n helleren kanonischen Büchern erster Ordnung ausgelegt
rde. Das wollen aber die Chiliasten nicht, wohl wissend,
nn man ihre Auslegung an dem Glauben misset, daß
nn ihr tausendjähriges Reich wie Schnee an der Sonne ver-
jen muß. Nach ihrem Grundsatz muß die Offenb. Joh.
s enthalten, was sie herausfaseln, wenn es sich auch zum
istlichen Glauben wie Ja zu Nein, und Nein zu Ja verhält.
arum hat denn auch die rechtgläubige Kirche je und je die
iliasten für geistliche Giftmischer und für ihre ärgsten Feinde
halten, und wenn sie ein Amt in der Kirche begleiteten, von
) hinausgethan.

Damit wir nun aber zeigen, daß wir des theuren Past.
bbelens Meinung in Bezug auf die Offenb. Joh. richtig
eichnet haben, und daß seine Meinung keineswegs ketzerisch,
dern christlich ist, und daß er nicht, wie man ihm vorgeworfen
t, sich selbst widerspricht: — so lassen wir hier vorgreiflich
en Brief folgen, den er in dieser Angelegenheit an die hiesige
meinde geschrieben hat. Wir zweifeln nicht daran, daß
er Lutheraner, wenn er auch unseres theuren Röbbelens
einung nicht gänzlich beipflichten könnte, doch bekennen wird,
ß dieser ausgezeichnete, körperlich leider! sehr kranke Theolog

einen tiefen Blick in den göttlichen Geheimnissen hat. Der Brief lautet vollständig also:

„An die evang.-luth. Gemeinde zu Altenburg.

Herzlich geliebte Brüder!

Schon lange war es mir ein Bedürfniß, einige Worte an Sie zu richten; ich trug jedoch Bedenken, es früher zu thun, weil ich nicht erwarten konnte, daß Ihnen mein Schreiben willkommen sein würde. Da ich nun, nach einem Briefe des Hrn. Professor Biewend zu urtheilen, bessere Hoffnung haben darf, so folge ich jetzt dem Drange meines Herzens. Wolle denn Gott in Gnaden mit mir sein, da ich diese Zeilen schreibe, und auch Ihre Sinne lenken, wenn Sie meine Zuschrift lesen.

„Sie haben Anstoß daran genommen, daß ich die „Offenbarung" nicht für kanonisch halte. Ich verdenke Ihnen dies nicht im Mindesten, weil Sie hiezu durch Ihre Ehrfurcht gegen Gottes Wort bewogen worden sind. Eben deswegen möchte ich mich mit Ihnen gern verständigen. Ich eifere nämlich auch für Gottes Wort. Vergönnen Sie mir daher in Liebe, Ihnen darzuthun, wie es kommt, daß ich trotzdem die Offenbarung an einen andern Ort stelle als die übrigen Schriften des Neuen Testaments.

„Einmal folge ich hierin Luther. Warum sollte ich nicht geneigt sein, einem Manne, der ein auserwähltes Rüstzeug des HErrn war, zuzutrauen, daß er in den Zeugnissen, die er mir hinterlassen hat, von der Richtschnur des Glaubens und der Gottseligkeit geleitet worden ist? Er kann allerdings auch einmal geirrt haben. Aber dann beweis't sein ganzes Bekenntniß, daß solcher Irrthum nicht gegen die seligmachende Wahrheit verstößt, daß er also mit keiner Seelengefahr verbunden ist: denn sonst würde er vor den Strahlen des himmlischen Lichtes, in dessen vollem Mittagsglanze der selige Mann wandelte, gewichen sein. Auch wo er nachweisbar im Einzelnen gefehlt hat, findet man doch in seinen Aussprüchen Etwas, das ein

Schritt zu dem Ziele ist, dem er immer zusteuerte. Es ging ihm wie dem Pilger, der das Gebirge, durch welches sein Weg führt, so wohl kennt, daß er die Straße nicht verliert, wenn er gleich mitunter eine Biegung derselben abschneidet und darüber in pfadlose Wildniß kommt.

„Wenn mich demnach schon der Schluß, den ich von Luthers ganzer Lehrweise auf besondere Stellen in seinen Schriften mache, berechtigt, ihm überall unbesorgt beipflichten zu dürfen, zu geschweigen, daß ich ohne diesen Führer schwerlich gröbere und schädlichere Irrthümer vermeiden möchte, als diejenigen sind, denen ich mich unter seiner Leitung aussetze, so kann ich mir seine Ansicht über die Offenbarung noch um so getroster gefallen lassen, weil sie offenbar aus der treuesten Sorgfalt für das edle Kleinod der reinen Lehre des göttlichen Worts entsprungen ist. Denn ihn leitet dabei dieses, daß sich die Offenbarung von den Büchern des Neuen Testaments, deren kanonisches Ansehen unzweifelhaft gewiß ist, wesentlich unterscheidet. Weil uns das Wort Gottes nämlich so ernstlich warnt, Etwas für apostolische Botschaft anzunehmen, das auch nur im Mindesten einen andern Geist verräth, als der in dem vollkommen beglaubigten Zeugniß der Jünger Christi waltet, so hat er Scheu getragen, jede Schrift, die das römische Verzeichniß biblischer Bücher enthielt, mit der römischen Kirche ohne Weiteres im guten Glauben anzuerkennen. Hätte er hierin dem Antichrist gehorchen wollen, so würde er die Apokryphen des Alten Testaments eben so wohl haben annehmen müssen, wie Mosen, die Propheten und die Psalmen. Hiezu kam nun noch, daß eine ganze Reihe treuer Zeugen in den ersten Jahrhunderten das kanonische Ansehen der Offenbarung theils geradezu geleugnet, theils wenigstens bezweifelt hatte. Dieser Umstand mußte ihn in der That bedenklich machen, da auf seinen Vorgang viel ankam und es sich darum handelte, ob die Gewissen in Lehrsachen an ein Buch gebunden sein sollten, das

von Schwärmern ſchon ſo lange Zeit gemißbraucht w
war. Daß Luther an ſich hielt, die Offenbarung den
unzweifelhaft bezeugten Büchern des Neuen Teſtaments gl
zuſtellen, iſt daher keine Schwachheit geweſen, die wir
Noahs Scham bedecken müßten, ſondern iſt ein Beweis
heilig unſerem Elias der Kanon war. Die Richtſchnu
nigſtens, nach welcher er hiebei handelte, war die Ehre G
und unſer Heil. Daß er als Menſch eine und die
Schrift auf den erſten Anblick zurückſetzen konnte, von
ſich ſpäter ergab, ſie ſei dennoch apoſtoliſchen Urſprung
ſieht ſich von ſelbſt. Er hatte nicht ſo viel Muße,
ſprechende Zeugniſſe des Alterthums auf der Goldwag
wägen, wie ein Theologe, der heutiges Tages auf den Lo
ruht, die ihm der Mann, nach welchem wir uns nen
heißen Kampf erſtritten hat.

„Wenn ich demnach freilich Luther rechtfertige, ſi
Perſon die Offenbarung vom Kanon ausgeſchloſſen zu
aber doch zugleich die Möglichkeit annehme, daß er ſich
ſei es eine Zeitlang oder bis zu ſeinem Tode, geirrt
werden Sie fragen, was mich bewegt, dieſer Anſicht
noch heute beizutreten. Ich will mich denn auch hierü
klären. Wenn ich ſage, die Offenbarung ſei nicht ka
ſo ſoll das ſo viel heißen: ich zähle die Offenbarung
den Büchern des Neuen Teſtaments, welche in Lehrſach
göttliche Geltung haben. Ich ſtelle ſie damit nicht, wie
1522 gethan hat, unter die Apokryphen: denn mir iſt
wiß, daß kein Menſch ſie aus ſeinem Geiſte hervorg
ſondern, daß Gott ſie geſandt hat (Offenb. 1, 1.), dam
müßte, was in zukünftigen Zeiten geſchehen ſollte.
haupte nur: zu einer Richtſchnur der Lehre
uns Gott nicht gegeben. Und hierfür berufe ich mich a
Inhalt. St. Paulus ſagt Röm 12, 7.: „Hat Je
Weiſſagung, ſo ſei ſie dem Glauben äh

Nun haben wir hier eine Weissagung im engsten Sinne des Worts. Die wird aber nach diesem Spruch an „dem Glauben“ gemessen, nicht misset sie selber den Glauben. Somit ist sie keine Richtschnur der Lehre. Um uns das recht nahe zu legen, hat Gott sie von den kanonischen Büchern dadurch selbst unterschieden, daß er von ihr gleich zu Anfang ausdrücklich sagt, sein Knecht habe sie durch einen Engel empfangen, vrgl. Offenb. 19, 10. Damit will er uns offenbar aufwecken, daß wir an Gal. 1, 8. denken, also an die dunklen Worte, die wir vernehmen, die Richtschnur des Glaubens halten, nicht aber in ihnen diese Richtschnur suchen sollen. Diese meine Meinung, sowie Alles, was ich über den Gegenstand früher geschrieben habe, ist allerdings dem Urtheil jedes Christen unterworfen. Keineswegs will ich mich demselben entziehen. Nur bitte ich, meine Brüder, ehe Sie meine Ansicht richten, sie nach Gottes Wort zu prüfen.

„In der Hoffnung, daß Sie, liebe Brüder, es mir zugutehalten werden, in einer Angelegenheit, die mich so nahe anging, die obigen Zeilen an Sie gerichtet zu haben und mit dem Wunsche, daß sie dazu beitragen mögen, unsere Liebe um so mehr zu erwecken, je heftiger sie Satanas bedroht hat, verbleibe ich Ihr Sie liebender Bruder in Christo,

K. Röbbelen.

Frankenmuth, 3. Novbr. 1856.“

Hier fragen wir einen Jeden, der vorstehenden Brief nicht nur gelesen, sondern auch durchdacht hat, ob sich in demselben eine ketzerische, oder auch nur eine leichtfertige Gesinnung ausspricht. Wir fragen einen Jeden, ob sich nicht vielmehr eine heilige Ehrfurcht vor Gottes Wort, wozu auch die Offenb. Johannis gehört, darin kund thut. Wahrlich, nur ein vom Satan verblendeter Chiliast konnte nun noch nicht einsehen, daß einen vom heiligen Geist erleuchteten Theologen ungerechter und gottloser Weise beschuldigt, daß er Gottes Wort verwor-

sen habe. Als der Brief in der Gemeinde verlesen worden war, erklärten viele Gemeindeglieder, daß sie mit Past. Röbbelen's Erklärung völlig zufrieden gestellt seien; die Chiliasten aber wollten etwas Erschreckliches darin erblicken, — so berichtet das Gemeinde-Protokoll.

Wir setzen schließlich zu diesem Handel noch Folgendes hinzu: Nur der Pabst mit seinem Anhang decretirt über die Echtheit oder Unechtheit biblischer Bücher, und wer dem Urtheil nicht beifällt, ist ein Ketzer. Die lutherische Kirche aber maßt sich nicht an, darüber Etwas festzusetzen, sondern bleibt bei dem Unterschied von kanonischen Büchern ersten und zweiten Ranges, der je und je in der Kirche von den ersten Zeiten her gegolten hat. Wie die erste Kirche, so hat auch sie es ungewiß lassen müssen, ob die Offenbarung, wie die andern Schriften des N. T., denen in der ersten Kirche widersprochen ist, von einem Apostel, oder unter apostolischer Autorität geschrieben ist, oder nicht. Nicht aus Leichtfertigkeit gegen, sondern aus rechter Furcht vor Gottes Wort behält sie diesen Unterschied, der immer in der rechtgläubigen Kirche gewesen, bei; denn wie es eine unerträgliche Vermessenheit sein würde, wenn die Kirche durch ihren Machtspruch falsche Bücher zu echten machen wollte, so wäre es gleichfalls papistisch, nicht aber christlich und lutherisch, solche Bücher für eben so gewisse zu decretiren, die in der frühesten Kirche als „widersprochene" nicht in dem eigentlichen Kanon aufgeführt sind. Diese Freiheit muß auch bleiben; das Gegentheil, wie es die Chiliasten vorhaben, ist papistische Tyrannei. Wer mit der frühesten Kirche, mit Luther und der lutherischen Kirche in ihren anerkannt rechtgläubigen Theologen, die Kanonicität der Offenbarung aus historischen Gründen bezweifelt, ist darum keineswegs ein Ketzer und Verächter des göttlichen Worts. Wenn es daher dem Past. Schieferdecker einerseits unbenommen blieb, seine Gründe für die Echtheit der Offenbarung seiner

Gemeinde vorzulegen, und sie zu warnen, irgend welchem Zweifel daran Raum zu geben, so war es doch andererseits unweise, unchristlich und ärgerlich gehandelt, daß er dabei den eigentlichen Stand der Dinge, wie er in dieser Beziehung je und je in der christlichen Kirche Statt gefunden, verhehlte, dadurch Rumor anrichtete und einen gehässigen Schein auf diejenigen warf, die mit der früheſten Kirche, mit Luther und den älteren rechtgläubigen Theologen unserer Kirche, den Unterschied zwischen kanonischen Büchern ersten und zweiten Ranges festhielten; es war Unrecht, seine eigne Synode bei einfältigen Leuten innerhalb des Synodalkreises zu verdächtigen, da zu dieser Verdächtigung auch nicht die geringste Veranlassung vorlag. Das war eine Unredlichkeit, die in der That mit einer unlauteren Gesinnung verknüpft sein mußte.

Wir fahren nun fort, den Verlauf dieses Streits zu erzählen, und zu zeigen, wie die Entzweiung der Gemeinde immer offener an den Tag tritt, und daß Past. Sch. derselben nicht nur nicht gewehrt, sondern sie vielmehr gepflegt und gefördert hat. Es trat immer offner zu Tage, daß er nur Leute für sich und seine Meinung zu gewinnen suchte. Am leichteſten gelang ihm das mit solchen Leuten, die entweder mit der Gemeinde, oder mit der Synode nicht zufrieden waren. Denn das ist hier nur zu wohl bekannt, daß Manche dem Past. Sch. nicht um des Chiliasmus willen, sondern aus Feindschaft gegen die Synode gefolgt sind. Diese Leute haßten den Eifer der Synode um Reinerhaltung der Lehre, und daß sie dann und wann um eine freiwillige Gabe für die Synodal-Kasse zum Bau des Reiches Gottes angesprochen wurden; sie waren also eigentlich Feinde des Reiches Gottes. Darum, so bald als Past. Sch. seine berüchtigten Sätze in jener Pfingstpredigt ausgesprochen hatte, fielen diese Leute ihm zu, und wurden nun seine beſten Freunde. So hatte sich z. B. ein Mann ausgesprochener Maßen darum von der Gemeinde losgesagt, weil er nicht zur

Synode gehören wollte, und war darum auch in Widerspruch mit Past. Sch. gerathen. Sobald dieser aber gegen den „Lutheraner" losgezogen hatte, wurde jener Mann der beste Freund Past. Sch's.; ähnlich, wie Herodes und Pilatus in ihrer Feindschaft wider Christum die besten Freunde wurden. Denn das Verfahren Past. Sch's. gegen den „Lutheraner" war Nichts als Feindschaft gegen die Synode, und besonders gegen den Redacteur derselben, was er auch zugestanden hat. Als nämlich ein Gemeindeglied nach jener oft erwähnten Predigt zu ihm sagte: „Seit der letzten Synode hat es im Topf gekocht, heute ist er übergelaufen," antwortete Past. Sch.: „Ja, so ist es." Und weil nun Irrlehre und persönliche Feindschaft bei Past. Sch. mit einander im Bunde standen, so mußten auch alle Versuche, ihn zu einer besseren Ueberzeugung zu bringen, fehl schlagen. Lobenswürdig ist es aber, daß die Gemeinde hierin Nichts unversucht gelassen hat.

Laut Gemeinde-Protokolls vom 20. Juli 1856 wurde in der anberaumten Gemeindeversammlung beschlossen, daß die Lehre der Synode von den letzten Dingen aus dem Synodalbericht vorgelesen werde. Nachdem solches geschehen war, wurde folgende Frage gestellt:

„Ist die Gemeinde mit der Lehre der Synode von „den letzten Dingen, die sie in Beantwortung unserer „Fragen ausgesprochen hat, einverstanden?"

Hierauf antwortete die Majorität mit Ja! Darauf wurden diejenigen, die mit dieser Lehre nicht einverstanden seien, aufgefordert, durch Aufstehen ihre Meinung zu erkennen zu geben, welches von 7 Gemeindegliedern geschah. — Weiter wurde beantragt, daß ein jedes Gemeindeglied einzeln befragt werden möchte, ob es mit der Lehre der Synode einverstanden sei, oder nicht. Als nun dieser Antrag ins Werk gerichtet wurde, stellte es sich heraus, daß zwar die große Mehrzahl für die Lehre der Synode war, 21 aber im Widerspruch mit der-

lben ſtanden. Von dieſen erklärten Einige, daß ſie zwar der ehre der Synode, aber nicht dem Verdammungsurtheil über ie falſche Lehre beiſtimmten. Andere erklärten, ſie wären i dieſer Sache noch im Unklaren. Noch Andere ſchimpften if die Synode, beſonders auf einzelne Glieder, welche ſie ipiſtiſche Fanatiker u. ſ. w. nannten.

Hieraus iſt zu erſehen, wie ernſtlich die Gemeinde darauf as war, reine Bahn zu machen, und mit dem Standpunkt ller ihrer Glieder in dieſem Handel bekannt zu werden. Das mnten nun zwar Paſt. Sch. und ſeine Anhänger Gewiſſens- ängerei, ein inquiſitoriſches Verfahren u. ſ. w.; was aber n ſolchen Lamentationen zu halten iſt, das weiß man ſchon. Die Gemeinde wollte Niemandes Gewiſſen drängen; ſie ar- itete nur dahin, Alle, die bisher noch neutral waren, aus rer Neutralität heraus zu bringen, wohl wiſſend, daß in ehrſtreitigkeiten Keiner neutral bleiben kann. Wer da nicht it Chriſto für die Wahrheit iſt, der iſt wider Chriſtum mit der ige. Da gilt kein Hinken auf beiden Seiten, ſondern da uß ein rundes Bekenntniß folgen, wie David ſagt: „Ich laube, darum rede ich.“ Auch mit denen ſtand es icht recht, die da ſagten, ſie bekenneten ſich zwar zu der Lehre r Synode, die aber doch die falſche Lehre nicht mit verwer- n wollten. Kann Einer Gottes Ehre ſuchen, ohne das, was r Ehre Gottes zuwider iſt, zu verwerfen? Es iſt nicht mög- h. So viel iſt gewiß: wer den Irrthum nicht mit verwer- n will, der hat ein zweideutiges Bekenntniß, und man weiß icht, wie man mit ihm daran iſt; ja, es kann gar leicht ge- ehen, daß er ſich in nächſter Zeit zum Irrthum bekennt.

Bisher hatte die Gemeinde mit Paſt. Sch. vergeblich rhandelt, d. i., es war ihr nicht gelungen, den Betref- nden von der betretenen Irrlehre zurück zu führen, noch zum eſtändniß ſeines begangenen Unrechts zu bringen. Da er- hien nun am 3. Auguſt 1856 ein vom Hochw. allgemeinen

Präses der Synode ernanntes Untersuchungs-Committee, bestehend aus den Herren Past. Schaller und Prof. Biewend von St. Louis. In der anberaumten Gemeindeversammlung wurde vorgeschlagen zu reden:

1. von der Kanonicität der Offenb. Johannis;

2. ob die Art und Weise des Verfahrens des Past. Sch., wie er den „Lutheraner" angegriffen habe, recht sei.

Nach sorgfältiger Erörterung des ersteren Punktes wurde die Gemeinde gefragt: ob sie die Offenb. Joh. für kanonisch, d. i. vom heiligen Geist eingegeben halte? Gegen das Abstimmen hierüber protestirten Etliche in der Gemeinde, weil, wie sie richtig bemerkten, dadurch der Schein hervorgerufen würde, als sei das kanonische Ansehen der Offenbarung wirklich von uns in Zweifel gezogen worden, da es doch weder von der Synode noch von der Gemeinde je bezweifelt worden sei. Weil aber endlich die Mehrzahl für die Abstimmung war, und weil auch die Delegaten dazu riethen, so wurde sie denn doch vorgenommen, und das Resultat war ein einstimmiges Ja! für die Kanonicität der Offenbarung Johannis. Wir müssen gestehen, daß uns dieses Verfahren ungereimt vorkommt, und daß die Gemeinde hierin den Chiliasten nicht hätte weichen sollen. Was soll doch die Abstimmung über einen Gegenstand, darüber auch nicht einmal eine Meinungsverschiedenheit in der Gemeinde obwaltete. Oder konnte die Gemeinde durch ihre Abstimmung der Offenb. Johannis das Siegel der Kanonicität aufdrücken? Das kann auch die ganze Kirche nicht, weil es nie außer allem Zweifel gesetzt werden kann, daß die Offenb. apostolischen Ursprungs ist. Wir wissen freilich wohl, daß sich die Gemeinde zur Abstimmung hierüber bewegen ließ, um den Chiliasten das Maul zu stopfen, die fort und fort die alte Leier sangen, die Gemeinde habe mit der Synode ein biblisches Buch verworfen. Was hat aber das Bekenntniß der Gemeinde zur Kanonicität der Offenbarung den Chiliasten genützt? Gar

nichts; denn noch bis auf den heutigen Tag machen sie uns den Vorwurf, wir hätten die Offenb. Joh. verworfen. Das ist die Waffe, womit sie wider uns kämpfen, weil sie keine andere haben; diese lügenhafte Beschuldigung muß ihnen zur Entschuldigung ihrer Rottirerei dienen.

An diese Frage von der Kanonicität wurde nun die Frage geknüpft: ob der Aufsatz Past. Röbbelens im „Lutheraner" gegen das kanonische Ansehen der Offenb. Joh. streite, oder doch damit zu vereinigen sei. Darauf wurde geantwortet: Wiewohl Past. R. nicht zugebe, daß die Offenb. Joh. ein Born der Lehre sei, und daß man aus ihr Glaubensartikel aufstellen könne: so habe er doch in seiner fortlaufenden Erklärung derselben im „Lutheraner" öfters ausgesprochen, daß sie von Gott gesandt und vom heiligen Geist eingegeben sei. Scheine uns das nun auch ein Widerspruch zu sein, so könne man doch deswegen einen sonst rechtgläubigen Theologen nicht zum falschen Lehrer stempeln, weil viele rechtgläubige Lehrer vor ihm dasselbe gesagt hätten, ohne daß sie deswegen der Ketzerei beschuldigt worden seien; vielweniger könne man ihm zur Last legen, ein biblisches Buch verworfen zu haben. Er bekenne, daß die Offenb. Joh. Gottes Wort sei; nur das leugne er, daß Gott sie dazu gegeben habe, daß man in ihr den Sitz einer Lehre suchen solle, wohl aber könne man aus ihr eine anderweitig begründete Lehre bezeugen. Als nun weiter gefragt wurde, ob denn Past. Sch's. Verfahren gegen den „Lutheraner" recht gewesen sei, erklärte Past. Sch.: „Ich bekenne recht gerne, gegen die Liebe gefehlt zu haben; ich widerrufe aber Nichts von der Sache; es handelt sich bloß um die Art und Weise des Verfahrens." Was aber den Ausdruck in jener Pfingstpredigt beträfe, wo er gesagt habe: „es ist eine schnöde Lüge, wenn behauptet wird, daß die Offenb. Joh. nicht zu allen Zeiten allgemeines kanonisches Ansehen genossen habe," so wolle er diesen Satz nicht rechtfertigen. — Hier merke man doch auf die in dieser Aussprache enthaltenen Widersprüche:

Erſtens bekennt er, daß er wider die Liebe gefehlt hat, was er bisher der Gemeinde nicht hatte zugeben wollen. Hatte er nun zugeſtandener Maßen gegen die Liebe gefehlt, ſo hatte er geſündiget, und zwar um ſo ſchwerer geſündiget, weil er ſich dieſer Sünde auf der Kanzel, vor einer ganzen Gemeinde, ſchuldig gemacht hatte. Was hätte er nun bereitwilliger thun ſollen, als in tiefſter Demuth die Gemeinde um Vergebung bitten? Das wäre ihm wahrlich nicht zu einer Schande zugerechnet worden und damit hätte er allen Streit niedergeſchlagen. Er hat es aber nie gethan, ſondern mit der Sünde eines gegebenen Aergerniſſes beladen, iſt er, nach Entſetzung vom Amte, aus der Gemeinde geſchieden.

Zweitens will er ſeine Worte gegen den „Lutheraner“ nicht rechtfertigen. Und warum nicht? Weil er damit der Kirchengeſchichte geradezu ins Angeſicht geſchlagen, alle Geſchichtskenntniſſe verleugnet und die gröbſten Unwahrheiten geſagt hatte. Das will er nun, wie geſagt, nicht mehr rechtfertigen, weil er merkt, daß er ſich damit greulich blamirt hat; aber widerrufen, das thue, wer da wolle, Paſt. Sch. thut es nicht; dazu gehört mehr wirkliche Demuth, als ein Irrgeiſt hat. Er muß doch Recht behalten, trotzdem daß er die gröbſten Unwahrheiten geſagt hat; der „Lutheraner“ hat ihm nun einmal die Wahrheit geſagt, und behauptet, die Chiliaſten notho züchtigten die Offenbarung Johannis, indem ſie ihr tauſendjähriges Reich daraus beweiſen wollten. Was kann auch Greulicheres von den Chiliaſten geſagt werden?

Weiter! Noch während das Unterſuchungs-Committee hier zugegen war, wurde Paſt. Sch. gefragt, wie er zu der Lehre der Synode von den letzten Dingen ſtehe, und er antwortete: Ich muß vor der Hand bei der Erklärung bleiben, die ich auf der Synode gegeben habe, doch will ich mich der Belehrung offen zeigen. Als nun von ihm verlangt wurde, von ſeiner Meinung Nichts zu predigen, noch ſie gefliſſentlich pri-

vatim zu verbreiten, ſagte er: Das laſſe ich mir nicht verbieten. Von der allgemeinen Bekehrung der Juden müſſe er predigen, weil hierin die Weiſſagung zu klar ſei, als daß er noch daran zweifeln ſollte und könnte. Vom tauſendjährigen Reich aber wolle er nicht predigen, weil ihm in dieſem Stück ſelbſt Manches noch nicht klar ſei; aber privatim davon zu reden, das laſſe er ſich nicht nehmen. Es kämen Leute zu ihm, die ihn in dieſer Angelegenheit befragten, und denen müſſe er Aufſchluß geben; doch wolle er nicht gefliſſentlich davon reden. Hierauf wurde nun von dem Committee die Frage an die Gemeinde gerichtet, ob ſie mit dem Verſprechen Paſt. Sch.'s zufriedengeſtellt ſei. Darauf antwortete ein Theil mit Ja. Manche hingegen ſprachen noch Bedenken aus und ſagten, ſie könnten nach den bisher gemachten Erfahrungen dem Verſprechen Paſt. Sch.'s leider kein rechtes Vertrauen ſchenken, ſo lange er ſich nicht mit der Gemeinde rund und klar zu der Lehre der Synode von den letzten Dingen bekenne und die Gegenlehre verwerfe. Darauf erwiederte ein Committee-Mitglied, es verhalte ſich in dieſer Sache wie mit einem Beinbruch, der eben erſt geſchient und verbunden worden iſt. Da darf man nun nicht gleich wieder den Verband auflöſen und die Schienen abnehmen, ſondern man muß mit Geduld die Zeit abwarten, wo die völlige Heilung eingetreten iſt, ſonſt macht man das Uebel ärger. Das war nun Vielen einleuchtend, und ſie ſprachen deswegen ihre Zufriedenheit aus; Etliche aber wollte es bedünken, als wäre das gebrochene Glied vor der Schienung nicht eingerückt worden, darum denn auch keine gründliche Heilung ſtattfinden könne. Ein Gemeindeglied fragte daher beim Ausgang aus der Verſammlung den Doctor B.: Herr Doctor, kann ein Bruch geheilt werden, ohne daß zuvor das gebrochene Glied eingerückt worden iſt? Der Doctor antwortete: Ja, aber es wird ein Krüppel daraus. Wiewohl nun, wie geſagt, Etliche noch Bedenken hatten, ſo er-

folgte doch bei der Abfrage ein einstimmiges Ja der Zufriedenheit, denn die noch bedenklichen Glieder dachten, sie wollten einem etwa möglichen Frieden nicht entgegen sein. Somit war nun der Friede geschlossen.

Daß aber aller Kirchenfriede, der nicht auf Grund der Einigkeit in der Lehre geschlossen, sondern nur durch eine Art Compromiß zu Stande gebracht wird, ein faules Friede ist, das wird sich überall bald herausstellen. Darum ist auch ein ehrlicher Kampf immer besser und Gott gefälliger, als ein falscher fauler Friede. Ein falscher Friede ist wie ein übertünchtes Grab, voller Moder und Todtengebeine, das bald einfällt und dann einen um so widerlicheren Gestank um sich verbreitet. Wir wollen hier aber nicht so verstanden sein, als wollten wir das Untersuchungs-Committee eines falschen Friedenmachens beschuldigen — das sei ferne. Im Gegentheil wollen wir dasselbe gegen diesen Vorwurf rechtfertigen. Das Committee sah ein, daß Past. Sch. für jetzt von seiner Meinung nicht abzubringen sei, jedoch, weil er versprach, sich der Belehrung offen zu zeigen und seine Meinung weder öffentlich noch geflissentlich privatim zu verbreiten, so hoffte es, wenn erst die Gemüther etwas beruhigter seien, so würde Past. Sch. vielleicht einer besseren Ueberzeugung Raum geben, und auf diese Weise ein völliger Friede zu Stande gebracht werden. Denn daß die Gemüther sehr aufgeregt waren, ist leicht zu denken. Wo immer ein Lehrstreit ausbricht, da pflegt er auch mit Hitze geführt zu werden. Wir erinnern hier nur an den flacianischen Streit, an den Abendmahlsstreit in Bremen und Hamburg im 16ten Jahrhundert, an den Unionsstreit zur Zeit P. Gerhardts in Berlin im 17ten Jahrhundert u. s. w. In der That ist es ein gutes Zeichen, wenn eine Gemeinde an solchem Streit regen Antheil nimmt. Daß Sünden mit unterlaufen, auch bei denen mit unterlaufen. die für die Wahrheit streiten, ist nicht zu leugnen; denn auch

: ſind keine Engel, ſondern Menſchen. Es fallen hin und
ieder verletzende Reden, es werden zuweilen perſönliche
ſachen mit in den Streit hineingezogen, oft wird zu hart über
e Perſonen gerichtet. Wo immer Etliche zuſammenkommen,
wird über den die Gemüther bewegenden Gegenſtand debat-
t, auch an Orten, wo es beſſer unterbliebe, in einer Weiſe,
e nicht immer die rechte iſt u. ſ. w. Daß das auch hier hin
ıb wieder vorgekommen iſt, wollen wir keineswegs leugnen,
el weniger gut heißen. Das alles aber benimmt dem Streit
n die reine Lehre gar Nichts, macht ihn auch vor Gott nicht
ißfällig. Daß daher unſere Gemeinde trotz aller Gebrechen,
e ſich mit in den Streit miſchten, dennoch keinen falſchen
rieden machen wollte, ſondern kämpfte, bis die Wahrheit den
ieg davontrug, darin hat ſie recht gehandelt. Daß ihr dann
ber der Vorwurf gemacht wurde, ſie habe den gemachten Frie-
n wieder gebrochen, das konnte ſie getroſt verſchmerzen,
eil es nur ein Scheinfriede geweſen war, den ſich die Gegner
n ſo lieber gefallen ließen, weil er ihnen Zeit und Muße gab,
re Schanzen um ſo mehr befeſtigen zu können.

Schon in der nächſten Gemeindeverſammlung nach der
reiſe des Unterſuchungs-Committee zeigte es ſich, daß der
ſchloſſene Friede nur ein Waffenſtillſtand geweſen war,
nn mit erneuerter Kraft brach der Krieg wieder los.
err Lehrer Winter erinnerte nämlich Paſt. Sch. in einer
nz freundlichen Weiſe an ſein gegebenes Verſprechen, ſich der
elehrung offen zu zeigen. Das war wahrlich gut gemeint,
nn Herr Lehrer W. wünſchte Nichts ſehnlicher, als daß ſein
aſtor aus dem Labyrinth der falſchen Lehre glücklich gerettet
erden möchte. Paſt. Sch. antwortete darauf: „Wer wollte
h nicht gern der Belehrung offen zeigen? Aber mit der
ynode bin ich nicht einverſtanden. Ich hoffe, daß die allge-
eine Synode, auf die ich mich berufe, die Lehre mildern wird.“
ierauf entſtanden, wie es im Protokoll heißt, ernſtliche Erör-

terungen über den Chiliasmus, und daß derselbe je und je von der rechtgläubigen Kirche verworfen worden sei, daß er auch in den betrübtesten Zeiten der Kirche, als die Kirchen- und Lehrzucht gefallen war, nie von der Kirche anerkannt worden sei u. s. w. Während dieser Debatte trat ein Gemeindeglied auf und sagte zu Past. Sch.: „Ich bitte Sie, Herr Pastor, sagen Sie doch Ihrem Chiliasmus cum infamia Valet, so hat aller Streit unter uns ein Ende.“ Da sprang Past. Sch. auf und sagte: „Das kann ich bei meiner Ehre nicht leiden“, ergriff seinen Hut und verließ die Versammlung. Die Gemeinde war darüber nicht wenig erstaunt und erklärte sein Weglaufen für durchaus unstatthaft. Wollte ein jeder bei einer vermeinten oder auch wirklichen Beleidigung davonlaufen, so könnte endlich gar keine Gemeindeversammlung mehr abgehalten werden. Jede wirkliche Beleidigung sei bisher immer von dem Vorsitzer gestraft worden, und der Beleidiger sei immer zur Zurücknahme seiner Beleidigung angehalten worden; damit sei der Sache genug geschehen. — Hierauf sandte die Gemeinde einen Vorsteher ins Pfarrhaus, Past. Sch. zur Rückkehr in die Versammlung anzuhalten. Als er daraufhin erschien, wurde ihm wegen seines Fortlaufens Vorhalt gethan und der Spruch angezogen: „Und nicht verlassen euere Versammlung, sondern euch unter einander ermahnen, und das um so mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag nahet.“ Aber Past. Sch. wollte diesen Spruch in Bezug auf sein Fortlaufen nicht gelten lassen, auch keine Vermahnung deswegen annehmen, sondern sagte, er habe durch sein Weggehen die Gemeinde heilsamlich bestrafen wollen; auch würde er es nächstens wieder thun, wenn die Gemeinde wieder so mit ihm verfahre. Weil nun die Gemeinde wohl einsah, daß sie, wie immer, auch in dieser Sache mit ihm auf keinen grünen Zweig kommen konnte, so wurde der Antrag gestellt, daß Herr Prof. Walther gebeten werde, unter uns zu erscheinen, um die Gewissen

rjenigen zu berichten, die von Past. Sch. nicht berathen
erden könnten, weil er ihnen in der Lehre gegenüberstehe.
egen diesen Antrag protestirten Past. Sch.'s Anhänger sehr;
ch wurde der Antrag zum Beschluß erhoben und ein Com-
ittee erwählt, welches das an Herrn Prof. Walther zu rich-
ıde Bittschreiben verabfassen sollte. Aber erst in der zweiten
ersammlung kam das Committee zur Einigkeit in dieser
ngelegenheit. Past. Sch. erklärte bei dieser Gelegenheit:
a sei der liebe Gott vor, daß ich eine Auslegung des
). Kapitels der Offenbarung Johannis machen sollte, die wider
e Aehnlichkeit des Glaubens wäre! In dieser Aussprache
einten Einige einen Schimmer der Hoffnung erblicken zu
irfen und seufzten zu Gott, Er möge doch weiter helfen.
ls aber ein Committee-Mitglied diese Hoffnung aussprach
ıd Past. Sch.'s eigne Worte anführte, da wollte er es nicht
ıerkennen, sondern sagte, wenn man seine Worte so auf-
faßt habe, als werde er wahrscheinlich seine Meinung noch
ıfgeben, so sei das ein großer Irrthum; für seine Person sei
seiner Sache gewiß, darum könne er seine Meinung auch
cht aufgeben. So mußte die Gemeinde wieder mit großer
etrübniß hören, daß sie noch um keinen Schritt weiter mit
m gekommen sei, und daß sie seinen eignen Worten nicht
auen dürfe.

In der folgenden, am 22. October abgehaltenen Gemeinde-
ersammlung kam das Weglaufen Past. Sch's. wieder zur
Sprache, wurde aber auch jetzt noch nicht zu Ende gebracht.
n dieser Versammlung sagten sich auch einige Gemeindeglieder
ın Past. Sch's. Seelsorge los.— Am 23. November kömmt das
Weglaufen Past. Sch's. noch einmal zur Sprache. Past. Sch.
gte: Die Gemeinde habe ihren Prediger bloß darüber zur Rede
ı setzen, was er gepredigt habe. Als nun darauf entgegnet
urde, die Gemeinde habe auch über die Reden und das Leben
ıres Pastors zu richten, nur dürfe es nicht wider die Liebe ge-

ſchehen, wiederholte er es: Nur was er zum Gegenſtand der Predigt mache, könne die Gemeinde richten. Endlich geſtand er es zu, daß die Gemeinde auch über den Wandel ihres Predigers nach Gottes Wort urtheilen könne. Jetzt kam auch der Punkt, betreffend die Losſagung einzelner Glieder von der Seelſorge Paſt. Sch's., zur Sprache. Dieſer ſagte: Er proteſtire gegen die Anſchuldigung, daß die Gewiſſen nicht berathen worden ſeien. Damit hatte er aber die Anſchuldigung natürlich noch nicht widerlegt. Es war auch gar nicht möglich, daß er die Gewiſſen derer berathen konnte, die ſeine chiliaſtiſchen Ideen nicht annehmen wollten. Kamen Leute zu ihm, die in dieſer Streitſache Rath bei ihm ſuchten, ſo probirte er es, ſie zu ſeiner Meinung zu bekehren; gelang es ihm nicht, ſo ſagte er zwar, er wolle nicht in ihr Gewiſſen dringen, gab ihnen aber doch genugſam zu verſtehen, daß ſie noch zu ſchwach wären, dieſe Lehre zu faſſen, bezog ſich auch wohl auf die Worte Chriſti: Ich habe euch noch viel zu ſagen, aber ihr könnt es jetzt noch nicht tragen. Das war denn die Berathung der Gewiſſen, wenn es gut ablief. Oft lief es aber viel ſchlimmer ab; dafür nur ein Beiſpiel: Ein Gemeindeglied kommt zu ihm, ſich zur Beichte anzumelden. Im nächſten Augenblick iſt Paſt. Sch. mit demſelben im Geſpräch über die allgemeine Bekehrung Iſraels und über das noch zu erwartende tauſendjährige Reich. Als nun das Gemeindeglied dieſen grundloſen Hoffnungen mit klaren Sprüchen der heil. Schrift entgegen tritt und unter Anderm auch ſagt: Luther hätte davon Nichts gelehrt, antwortete Paſt. Sch.: Luther hätte es nur mit der Grundlegung der Lehre und mit Vertheidigung derſelben gegen das Pabſtthum zu thun gehabt, darum habe er ſich mit der Prophetie nicht viel befaſſen können. Luther ſei wohl ein guter Reformator geweſen, habe aber kein Licht in den prophetiſchen Weiſſagungen gehabt. Die ſpäteren Theologen, ein Spener, Bengel u. ſ. w., hätten ſchon ein viel größeres

icht darin gehabt, und jetzt erwecke Gott Männer, die immer
efer in die prophetiſchen Weiſſagungen eindrängen und immer
ehr von Gott erleuchtet würden, die Weiſſagung aufzuſchlie-
n. Es ſei doch auch wohl möglich, daß Gott ihm (dem Paſt.
ch.) ein größeres Licht gegeben habe, als dem Luther u. ſ. w.
, ſprach er, welch ein Leben würde in der Kirche entſtehen,
enn die Weiſſagung in Betreff der letzten Dinge, als vom
uſendjährigen Reich u. ſ. w., dem Volke aufgeſchloſſen würde!
un empfahl er dem Gemeindeglied die Auslegung der Offen-
rung Johannis von Bengel. Und als daſſelbe erwiderte, es
olle ſie nicht leſen, und wenn Bengel nichts Beſſeres ge-
rieben habe, als ſeine chiliaſtiſche Auslegung über die Offen-
rung, ſo möchte es wohl ſchlecht um deſſen arme Seele ſtehen:
ſchalt Paſt. Sch. das Gemeindeglied, citirte es vor Gottes
ichterſtuhl, und wies ihm ſchließlich die Thür. Das iſt nun
ermals ein Pröbchen von chiliaſtiſcher Gewiſſensberathung.
i der That eine übele Berathung. Und nicht nur in Be-
thung Einzelner privatim als Seelſorger, ſondern auch der
nzen Gemeinde als Prediger, öffentlich, konnte er unmöglich
gen Alle gerecht ſein. Er hatte eine andere Lehre, als die
emeinde hatte, glaubte und bekannte, und dieſe Lehre mußte
thwendig überall hervorblicken, wenn ſie auch nicht mit klaren
orten ausgeſprochen wurde. Ein Irrgeiſt kann ja gar nicht
ders, er muß ſein Gift mit untermengen. Man bedenke
r, daß ein falſcher Lehrer immer mit ſeinem Irrthum um-
ht; das iſt ſein Steckenpferd, das Ei, über welchem er fort-
ährend brütet. Wenn Paſt. Sch. z. B. über das Evangelium
n den zehn Jungfrauen das Thema ſtellte: Das
ommen des HErrn zu ſeiner Kirche, ſo iſt leicht
errathen, was für ein Gedanke dahinter verborgen ſein und
as für eine Predigt darauf erfolgen mußte. Warum ſtellte
nicht etwa das Thema: Das Kommen des HErrn JEſu
m jüngſten Gericht, was doch dem Evangelio gemäß geweſen

wäre? Aber natürlich, das glaubt der Irrgeist nicht, daß der HErr JEsus nur noch zum jüngsten Gericht kommen wird; das ist ja gar nicht möglich, weil er erst noch zum tausendjährigen Reich kommen muß. So war es auch nicht möglich, daß die Zuhörer einen rechten Segen mit aus der Kirche heim nehmen konnten; denn sie hatten einen Irrgeist vor sich stehen, dem sie immer genau auf die Finger sehen mußten, damit sie nicht betrogen würden.

Um diese schwere Anklage gegen Past. Sch., daß er die Gewissen nicht berathen habe, noch näher zu begründen, müssen wir hier einer Schrift Erwähnung thun, mit welcher sich das Gemeindeglied Heinr. Weinhold am 23. November 1856 an die Gemeinde wandte, auf Grund der Worte Christi: Sag es der Gemeinde. Darin fordert W. die Gemeinde zur Richterin über folgende Anklagepunkte gegen Past. Sch. auf:

1. Past. Sch. habe in jener Pfingstpredigt, in welcher er gegen den „Lutheraner" losgezogen, nicht darüber unterrichtet, daß der Unterschied von Homologumenen und Antilogumenen (d. h. von allgemein anerkannten, und nicht allgemein anerkannten Schriften des Neuen Testaments) immer in der Kirche gemacht worden sei; im Gegentheil habe er die Sache so dargestellt, als habe der „Lutheraner" Gottes Wort verworfen. Heiße das die Gewissen berathen? Und als ihm nun später bewiesen worden sei, daß er der Geschichte geradezu ins Angesicht geschlagen, und die gröbste Unwahrheit geredet habe, so wäre es nicht mehr als recht und billig gewesen, daß er den unwahren Theil seiner Predigt widerrufen hätte, aber bis heute habe er das noch nicht gethan; vielmehr gebärde er sich so, als habe er eigentlich doch Recht gehabt. Könne nun ein solches Betragen den Gemeindegliedern Zutrauen zu ihm einflößen? Von der Synode aber habe er gesagt: Die gezwungene Auslegung des göttlichen Wortes und die gewissens-

bohrenden Reden Prof. Walthers hätten viele Synodalen eingeschüchtert, daß sie ihre eigentliche Meinung nicht ausgesprochen, und folglich die Gegenlehre nicht aus Ueberzeugung verworfen hätten. Heißt das nicht vermessener Weise sich auf Gottes Richterstuhl setzen, und die Gewissen richten?

2. Daß nach dem gemachten Frieden die Unruhe wieder ausgebrochen sei, das rühre daher, daß die bedrängten Gewissen nicht recht berathen worden seien. Die Gemeinde wolle nichts Anders, als auf Grund des reinen Wortes Gottes unterrichtet sein. Statt dessen aber heiße man sie papistische Fanatiker, Inquisitoren, Verfolger der Wahrheit, Leute, die sich weiß zu waschen suchten, die Andern ihre Lehre aufdringen wollten, Heuchler, die sich stellten, als hätten sie nie ein Wasser getrübt, die selbst nicht wüßten, was sie wollten, die nur Lust zu Zank und Streit hätten, und Andern keine Ruhe ließen; auch sei gesagt worden, die Synode und Gemeinde liege im Bann, weil sie den Chiliasmus verworfen habe. Das Betrübendste aber sei, daß Past. Sch. diese Leute wegen ihrer Schmähungen nicht strafe, sondern sie vielmehr darin bestärke, nenne sie die Seinen, und sage, der Gemeinde Verfahren sei Nichts als Gewissensdrängerei.

3. Als er jenesmal aus der Versammlung fortgelaufen sei, habe er gesagt: Es verträge sich nicht mit *seiner* Ehre, länger in der Versammlung zu bleiben. Lag ihm denn seine Ehre mehr, als Gottes Ehre an? Als er darnach wieder in die Versammlung geholt worden sei, habe er gesagt: Er ließe sich Nichts vorschreiben, und er würde nächstens wieder fortgehen, wenn die Gemeinde wieder so mit ihm verfahre! Was sollte endlich daraus werden, wenn Alle so thun wollten? Past. Sch's. Anhänger hätten sie mit Schimpfreden beworfen, und sie wären doch deswegen nicht fortgelaufen, weil geschrieben stehe: „Verlasset nicht eure Versammlung, sondern vermahnet euch unter einander.“ Der HErr Christus wäre nicht eher aus dem

Tempel gegangen, bis die Juden Steine aufgehoben hätten, daß sie auf ihn würfen. Das hätte die Gemeinde nicht gethan. Past. Sch. solle doch bedenken, daß geschrieben stehe: Die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern geistlich. Wenn Past. Sch. die Worte Christi angezogen habe: Mein Haus ist ein Bethaus (weil die Versammlung in der Kirche abgehalten worden sei), so setze der Heiland hinzu: Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. Und wer habe das gethan? Nicht die Gemeinde, sondern Past. Sch. und seine Anhänger, die, wie die Pharisäer, falsche Lehre in des HErrn Haus gebracht hätten. Auch habe Past. Sch. gesagt: es käme noch eine Zeit, wo der Satan gebunden wäre. Als ihm dann darauf geantwortet worden wäre, was er z. B. mit dem Spruche anfangen wolle: Der Teufel geht umher, wie ein brüllender Löwe u. s. w., habe er geantwortet: Leset nur das 20. Kap. der Offenb. Joh., und bittet um Erleuchtung, so werdet ihr es schon erkennen. Heißt das die Gewissen berichten? Redet nicht in diesen Worten ein ganz gemeiner, wüster Schwärmer?

4. Ein junger Mann hätte einmal aus treuem Herzen gesagt: Ich habe den lieben Gott gebeten, er möchte doch meinen Pastor aus dem Irrthum herausreißen. Darauf habe Past. Sch. zornentbrannt geantwortet: Sie hochmüthiger Mensch! Sie haben gebetet, wie der Pharisäer im Tempel: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute. Damit sei zwar der junge Mann niedergedonnert gewesen, denn er habe gesagt: Ja, ich bin ein armer Sünder, der Hölle und Verdammniß wohl verdienet hat; aber sein Gewissen sei damit nicht berichtet gewesen. Auch sei ihm nicht der Zweifel benommen worden, daß sein Pastor ein Irrlehrer sei.

5. Als Past. Sch. gefragt worden sei: ob man es denn hoffen könne, daß noch vor dem jüngsten Tage eine allgemeine Bekehrung der Juden Statt finden und das tausendjährige

eich kommen werde, habe er geantwortet: man könne es nicht
r hoffen — man müſſe es hoffen; denn der jüngſte Tag
nne nicht eher kommen, bis alle Zeichen erfüllt ſeien. Damit
mme auch, was er in ſeiner letzten Reformationspredigt ge-
gt habe: Babel müſſe erſt noch fallen. Und in einer andern
redigt habe er geſagt: es müßten noch viele Zeichen vor
m jüngſten Tage erfüllet werden, folglich könne der jüngſte
ag noch lange nicht kommen. Heiße das nun die Gewiſſen
cht berichten? Heiße das nicht vielmehr mit jenem faulen
necht ſagen: Mein Herr kommt noch lange nicht? Und mit
t. Petri Spöttern: Wo iſt die Verheißung ſeiner Zukunft?

Als nun dieſe Anklageſchrift in der Gemeinde verleſen
orden war, ſagte Paſt. Sch.: er proteſtire gegen dieſe An-
ge, und nahm Bedenkzeit, ſich wegen dieſer Anklage zu recht-
tigen. Warum aber das? War es denn etwa ein theo-
giſches Problem, das er zu löſen hatte? Oder war es ein
wieriger Caſualfall, worüber er ein Gewiſſensbedenken ab-
ben ſollte? Das alles nicht. Es ſind lauter Sachen, die
sher in der Gemeinde vorgekommen waren, die ihm aber zur
iſt gelegt wurden. Ich ſollte doch wahrlich meinen, ſo viel
opf müſſe ein Prediger haben, daß er auf ſolche Anſchul-
gungen, ohne Vorſtudien gemacht zu haben, antworten könnte.
s ſcheint aber, als wenn Paſt. Sch. durch ſolche unerwartete
ecenſur ſeiner Reden und Handlungen ganz aus dem Sattel
hoben worden ſei. Oder ob vielleicht die Anklage ſeines
genen Gewiſſens ihn verſtummen machte? So viel iſt ge-
ß, daß dieſe unerwartete Anklage eine ſolche Einwirkung auf
n hatte, daß ſein ſonſt ſo leicht losbrechender Zorn dadurch
zähmt wurde.

In dieſer Verſammlung wurde nun Paſt. Sch. auch ge-
igt: Weil er geſagt habe, er wolle es aus Gottes Wort be-
iſen, daß die allgemeine Judenbekehrung und das tauſend-
rige Reich noch zu erwarten ſeien; welche klare Sprüche er

denn zum Beweis dafür habe? Darauf erfolgte keine runde Antwort.

Unter dem 26. November berichtet das Gemeinde-Protokoll also: Nachdem die Versammlung eröffnet worden war, sprach sich Past. Sch. weitläufig über den Chiliasmus aus, und berief sich dabei auf Spener, Bengel u. s. w. (Warum nicht auch auf Jacob Böhme und den flüchtigen Pater?) Auch sagte er: Es wird noch eine Zeit kommen, wo ihr mich zwingen und dringen werdet, euch die Weissagung von den letzten Dingen aufzuschließen. Ich dachte, ihr wäret schon so weit, daß ich den Anfang dazu hätte machen können; aber ihr könnt es jetzt noch nicht tragen. Auch zog er die Worte des Apostels an: Bis daß wir alle hinan kommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß ꝛc., Eph. 4, 13. Das heißt also nach chiliastischer Auslegung etwa so: Es kommt die Zeit, wo ihr alle, die ihr jetzt noch Katechismusschützen seid und mit Kindermilch gespeiset werdet, zu der viel höheren Erkenntniß kommt, daß ihr auch die starke Speise vertragen könnt, daß nämlich jeder Schacherjude, der jetzt noch Christo flucht, und bei Nennung seines Namens ausspuckt, bekehret wird; daß alle Heiden ins Reich Gottes eingehen werden; daß Christi Reich als Kreuzreich aufhört; daß der Satan an eine eiserne Kette gebunden wird; daß alle Gottlosen vertilgt werden, alle selig Verstorbenen auferstehen, und nun das tausendjährige Reich hier auf dieser Erde angeht u. s. w. Siehe, wenn wir zu dieser Erkenntniß durch das höhere Licht der Chiliasten, und bevorab durch das des Past. Sch. zu Altenburg, Perry Co., Mo., gekommen sind, dann sind wir ein vollkommener Mann geworden. — Von einem Gemeindeglied wurden Past. Sch. folgende Fragen vorgelegt:

1. Was er von dem groben Chiliasmus verwerfe?
2. Was ihm davon noch ungewiß sei?
3. Welche klare Sprüche der heiligen Schrift er für seine Meinung habe?

Darauf erklärte Past. Sch.:

1. Ich verwerfe als groben Chiliasmus, was der 17. Artikel der Augsb. Confession verwirft.

Frage: Verwirft die Augsb. Confession nicht auch den feinen Chiliasmus?

Past. Sch.: Davon steht nichts da.

2. Ungewiß sei ihm:

a. Ob die Zukunft Christi zum tausendjährigen Reiche eine sichtbare oder unsichtbare sein werde;

b. ob die Auferstehung, Offenb. 20., eine leibliche oder geistliche sei; gewiß sei es nicht, was man sonst unter Wiedergeburt verstehe;

c. wie weit die Einschränkung des Satans gehe, und ob er alle Macht verliere;

d. ob die Zahl 1000 eine bestimmte oder unbestimmte sei; gewiß sei ihm, daß es nicht ein Tag sein könne.

3. Gewiß sei ihm:

a. Daß das tausendjährige Reich ein Reich Christi mit seinen Heiligen ist;

b. daß es nicht im Himmel, sondern auf Erden ist

c. daß solche tausend Jahre noch nicht vorüber sind, sondern noch kommen müssen, weil der Antichrist noch nicht gestürzt ist.

Im Uebrigen erklärte er, daß solches seine feste Meinung sei, daß er es aber nicht zu einem Glaubensartikel machen wolle, weil seine Lehre nicht allgemein anerkannt sei, und weil es sich um prophetische Dunkelheiten handle, deren Erkenntniß nicht Jedermann habe, und die man auch nicht von einem Jeden verlangen könne. Er wolle sich für seine Person nur Gewissensfreiheit (sollte heißen: Lehrfreiheit) erkämpfen.

Nach Vorstehendem urtheile nun ein Jeder selbst, ob nicht die hiesige Gemeinde in der Person Past. Sch's. mit einem groben und ganz gemeinen Chiliasten behängt war! Es ist

ja handgreiflich, daß die in dem 17. Artikel der Augsb. Confession verworfene jüdische Lehre, „daß vor der Auferstehung der Todten eitel Heilige, Fromme ein weltlich Reich haben, und alle Gottlosen vertilgen werden," und der Schieferdeckersche Chiliasmus einander so ähnlich sind, wie ein Ei dem andern. Dennoch ist der Mann so frech, zu sagen, sein Chiliasmus sei nicht in der Augsb. Confession verworfen. Sehen denn diese Irrgeister nicht ein, daß sie alle nur Einen Wahn haben? Nur verschiedene Ansichten sind es, die in den Köpfen der Chiliasten von diesem muhamedanischen Paradiese spuken, wie groß nämlich etwa die Herrlichkeit desselben sein werde, ob man da auch noch arbeiten müsse, oder ob man sich nur in Hängematten schaukeln werde u. s. w. Gar treffend vergleicht Pfeiffer in seinem Antichiliasmus die chiliastischen Brüder mit Simsons Füchsen, die alle an den Schwänzen zusammengebunden seien, mit den Köpfen aber verschiedene Richtungen einschlügen und so das ganze Gerstenfeld anzündeten. Wie könnte eine Gemeinde in einem solchen Fall anders handeln, als die hiesige Gemeinde gehandelt hat? Sie wollte einfach mit Past. Sch. ins Reine kommen; sie wollte wissen, ob er noch mit der luth. Kirche glaube, lehre und bekenne, und folglich auch mit ihr den Irrthum verwerfe. Thue er es nicht, und wolle er auch keiner besseren Belehrung und Ueberzeugung Raum geben, so sollte er einfach sein lutherisches Predigtamt niederlegen, das wäre dann ehrlich gehandelt. Keineswegs wollte ihm die Gemeinde seine Gewissensfreiheit rauben, wie der Mann fälschlich vorgibt; Lehrfreiheit wollte er haben, und die wollte ihm die Gemeinde natürlich nicht gestatten. Das ist aber die Art aller falschen Lehrer, daß sie über Gewissensdrängerei u. s. w. klagen, wenn man ihren Irrthümern Einhalt thut. Da gebehrden sie sich wie Märtyrer, die um Gottes Wort und des Gewissens willen leiden müßten.

Aber man lasse sich ihr Jammergetöse nicht beirren, sondern sage ihnen getrost, daß sie des Teufels Märtyrer sind, von dem sie auch, wenn sie nicht Buße thun, die glühende Marterkrone empfahen werden.

Unter dem 28. December 1856 berichtet das Gemeinde-Protokoll Folgendes: In Bezug auf den Chiliasmus wurde in der heutigen Gemeindeversammlung behauptet, daß immer drei verschiedene Richtungen in dieser Hinsicht in der lutherischen Kirche gewesen wären: die eine habe den Chiliasmus entschieden verworfen, die andere denselben vertheidigt, und die dritte habe einen Mittelweg eingeschlagen, welche letztere Past. Sch. unterstütze. Dagegen wurde gesagt: es sei nicht zu leugnen, daß es je und je einzelne Leute in der lutherischen Kirche gegeben habe, die in der Lehre von den letzten Dingen ihre eigne Richtung gehabt hätten; die lutherische Kirche aber habe je und je nur eine Lehre in diesem Stück gehabt, nehmlich die des 17. Artikels der Augsb. Confession, mit dem Zusatz: Hier werden verworfen u. s. w. Als ein Gemeindeglied sagte, die Erwartung eines tausendjährigen Reiches streite gegen das tägliche Warten der Christen auf die Zukunft Christi zum Gericht, da zog Past. Sch. die Worte Pauli an: Denn er kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme ꝛc. (2 Thess. 2, 3.) Sodann berief er sich auf die Christen zu Johannis Zeit, welche die tausend Jahre noch nicht für verflossen halten konnten, weil sie aus der Offenbarung Johannis wußten, daß die tausend Jahre dem jüngsten Tage vorhergehen müßten. So wenig man nun, sagte Past. Sch., den damaligen Christen einen Vorwurf darüber machen konnte, daß sie die tausend Jahre noch erwarteten, so wenig könne man auch heutzutage den Christen (soll heißen: den Chiliasten) einen Vorwurf darüber machen, daß sie die tausend Jahre noch in die Zukunft legten. Diesen Beweis hielt Past. Sch. für unwiderleglich gegen die Beschul-

digung, als ſtreite die Erwartung eines tauſendjährigen Reichs gegen das tägliche Erwarten Chriſti zum Gericht. Dagegen muß man aber wiſſen, daß die erſten Chriſten ihren Glauben nicht auf dunkle Weiſſagungen, wie unſere Chiliaſten, ſondern auf die klaren Ausſprüche der heiligen Schrift gegründet haben. Sie ſtanden täglich in Erwartung des jüngſten Tages; ſie hielten ſich bereit, daß der Tag ſie nicht wie ein Fallſtrick überfalle, und ſie als Schalksknechte erfunden würden, die da ſprechen: Der HErr kommt noch lange nicht. Wenn ſie auf Stellen, wie Offenb. 20. und ähnliche, kamen, ſo wußten ſie eben, daß das prophetiſche Stellen ſeien, deren Sinn und Meinung durch die Erfüllung, nicht durch menſchliche Speculationen, ſchon klar werden würden, die aber unmöglich den Sinn und die Meinung haben könnten, die hellen Ausſprüche des HErrn von ſeiner Wiederkunft und die darauf bezüglichen ernſten Ermahnungen und Warnungen, den Tag ja nicht in die Ferne zu ſchieben und ſicher zu werden, aufzuheben. Dieß geſchieht aber offenbar durch den Chiliasmus. Uebrigens wußten ſie auch wohl, daß tauſend Jahre vor dem HErrn ſind wie Ein Tag, und Ein Tag wie tauſend Jahre.

Daß übrigens bei den erſten Chriſten keineswegs, wie die Chiliaſten vorgeben, ſolche irrige Meinungen im Schwange geweſen, ſondern daß ſie im Gegentheil gar nicht daran gedacht haben, das erſieht man klar und deutlich aus 2 Pet. 3. Da iſt offenbar von der Wiederkunft Chriſti zum endlichen Gericht und dem damit verbundenen Untergang der Welt die Rede. Darüber, wie über die allgemein lebendig darauf hingerichtete Erwartung der erſten Chriſten, erhoben die leichtfertigen Spötter ihr Geſpött und fragten: Wo bleibt denn die Verheißung ſeiner Zukunft? Wie vergeblich erweiſet ſich eure Hoffnung! Es bleibt ja Alles, wie es von Anfang der Creatur geweſen iſt. Wie hätten, wenn die chiliaſtiſche Lehre und der chiliaſtiſche Glaube der Glaube der Chriſtenheit geweſen wäre, und man

o gar nicht einmal an die Möglichkeit des plötzlich herein-
chenden jüngsten Tages hätte denken können, die Spötter
f solchen Spott kommen, und wie hätte Petrus ihnen ant-
rten mögen, wie er ihnen geantwortet hat? Darum ist es
richt, wenn sich die Chiliasten auf die ersten Christen beru-
, als hätten die auch, wie sie, in der chiliastischen Schwär-
rei gesteckt. Mit solcher offenbaren Geschichtsverfälschung
hen sie die Einfältigen zu bethören, und sich selbst weiß zu
schen. Es ist aber gottlos, den Heiligen Gottes, die vor
s gelebt haben, Meinungen und Irrthümer anzudichten, die
nicht gehabt haben, und sich sodann mit den den Heiligen
gedichteten Irrthümern über seine eignen Irrthümer absol-
ren zu wollen.

Hier hast du, lieber Leser, wieder einen chiliastischen Con-
ionsrath vor dir, nach dessen Logik es sich wohl mit einander
rträgt, daß Einer alle Tage auf das Hereinbrechen des tau-
dsjährigen Reichs und auf die Zukunft Christi zum Gericht
rten kann. Uns kommt das freilich so unbegreiflich, wie un-
rnünftig vor, wir glauben aber gerne, daß, wenn Einer erst bei
n Chiliasten in die Schule gegangen ist, es ohne Hexerei
gehen wird, solche ungereimte Dinge zusammenzureimen.
iese Kunst des Zusammenreimens muß ein Chiliast lernen;
o wollte er sonst mit seinen Träumen bleiben? Der Chilias-
us verträgt sich mit keinem Glaubensartikel; er verhält sich
m christlichen Glauben, wie Ja zu Nein, und Nein zu Ja.
ad doch wollen sie denselben mit dem christlichen Glauben in
inklang bringen, es koste, was es wolle. Sie lügen ihnen
bst und Andern vor, ihr Chiliasmus sei in Gottes Wort ge-
ündet, und doch können sie über das Fundament desselben
e zur innern Ruhe und Gewißheit gelangen. Bald sagen
, sie seien ihrer Sache gewiß, bald, es sei ihnen selbst Man-
es noch nicht klar; bald reden sie so davon, als hinge das
eil der Kirche davon ab; bald geloben sie, sie wollten davon

schweigen. Woher rührt diese Unbeständigkeit? Daher, weil sie keinen Grund unter den Füßen haben. Sie haben mit der Reformation und mit dem apostolischen Glauben gebrochen. Sie bauen nicht mit an der Kirche Christi, die ein Kreuzreich ist und bleibt, sondern an einem Hirngespinnst, was sie die Kirche der Zukunft nennen, welche das tausendjährige Reich sein soll. Darum halten wir sie nicht mehr für Lutheraner, sondern für eine Secte, die unter dem Urtheil von Gal. 1, 6—9. steht, und der lutherischen Kirche feindlicher und schädlicher ist, denn irgend eine andere Secte.*)

Bisher haben wir gesehen, daß die Gemeinde trotz aller Verhandlungen mit Past. Sch. um kein Haar breit weiter mit ihm gekommen war; nur das Eine war immer klarer hervorgetreten, daß er nämlich ein ganz eingefleischter Chiliast war, der sich immer mehr in seinen Irrthum verrannte. Weil nun die Gemeinde in ihrem Gewissen bedrängt und rathlos da stand, so wandte sie sich in dieser Noth wieder an den Hochw. allgemeinen Präses der Synode, bittend, er möge doch so bald als möglich in ihrer Mitte erscheinen, um den bedrängten Gewissen Rath zu geben, was nun ferner zu thun sei. Herr Präses Wyneken antwortete: Wenn sein Erscheinen durchaus nothwendig sei, so müsse man ihm zuvor die Punkte genauer bezeichnen, warum seine Anwesenheit nöthig sei; auf einen so allgemein gefaßten Gemeindebeschluß hin könne er nicht kommen. Daraufhin wurde denn in der Versammlung am 28. December 1856 der Beschluß gefaßt, daß ein Bittschreiben an

*) Unsere Gegner wollen zwar die Bezeichnung: „Chiliastengemeinde," „Gegenkirche" u. s. w. nicht leiden, aber warum nicht? Um des Chiliasmus willen sind sie doch von uns ausgegangen und haben eine Rotte gebildet; ihre Gegenkirche steht hier vor Jedermanns Augen und kann mit und ohne Brille gesehen werden; darum ist es nur billig, daß sie nach diesen Kennzeichen benannt werden. Lutheraner können wir sie so wenig heißen, so wenig wir den einst lutherisch gewesenen Calvin noch einen Lutheraner heißen können.

n Herrn Präses verabfaßt werden solle, mit genauer Angabe
: Gründe, warum sein Erscheinen hier nothwendig sei. Past.
h. machte den Vorschlag, daß von jeder Partei drei Män-
: gewählt würden, die das Schreiben verabfassen sollten.
ie Gemeinde protestirte gegen das Wort „Partei," und
te: es seien hier nicht Parteien, sondern eine Gemeinde, die
mit ihrem Pastor und etlichen Gliedern zu thun habe, die in
scher Lehre gefangen lägen. Nun wurde ein Committee
r Verabfassung des Schreibens an den Präses ernannt, un-
welchem auch Anhänger von Past. Sch. waren. Ehe aber
sselbe zusammentrat, erklärten Sch's. Anhänger, daß sie für
) allein ein Schreiben an den Präses richten wollten, womit
denn offen erklärten, daß sie einen Parteikampf gegen die
meinde führen wollten. Der andere Theil des Committees
abfaßte nun im Namen der Gemeinde folgendes an den
rrn Präses gerichtete Schreiben:

„Hochwürdiger Herr Präses!

Ew. Hochwürden werthes Schreiben vom vorigen Monat
rde vorigen Sonntag nach beendigtem Nachmittags-Gottes-
nst in der Gemeindeversammlung vorgelesen. Nach Erör-
ung desselben vereinigte sich die Gemeinde dahin, nochmals
Ew. Hochwürden zu schreiben und davon Bericht abzustat-
, wie es gegenwärtig in unsrer Gemeinde steht, verbunden
t der dringenden Bitte, Ew. Hochwürden ehrerbietigst zu er-
hen, so bald wie möglich in unsrer Mitte zu erscheinen, um
s mit Rath und That gütigst beizustehen. Die Sache ist
mlich die:

Mehrere Gemeindeglieder sind in ihrem Herzen so be-
ängt, daß sie den Herrn Pastor Schieferdecker nicht mehr für
ren Seelsorger halten können, und zwar aus folgenden
ründen:

1. Weil der Herr Past. Schieferdecker den von der Sy-

node verworfenen Chiliasmus noch nie als Irrthum bekannt hat, wie die ganze Gemeinde bezeugen kann.

2. Obgleich Herr Pastor Schieferdecker sein Versprechen erneuert und sich insonderheit darauf berufen hat: „Er habe noch nicht vom Chiliasmus gepredigt"; so vertheidigt er doch denselben bis auf den heutigen Tag und kann daher auch diejenigen nicht zurechtweisen, die in diesem Irrthum sind; denn der Herr Pastor behauptet, daß ihn bis jetzt noch Niemand aus Gottes Wort habe überführen können, daß der Chiliasmus, wie er ihn hinstellt, Irrthum sei.

3. Als dem Herrn Pastor bei Behauptung seines Irrthums, wobei er sich immer auf Gottes Wort beruft, entgegnet wurde: wenn es in Gottes Wort stehe, so sei er ja verbunden, es zu predigen, äußerte er unter Anderm: „Wir könnten es noch nicht ertragen"; und bezog sich auf Eph. 4, 13.: Bis daß wir alle hinankommen ꝛc., und „wenn wir es wollten, so wolle er es uns predigen." Demnach ist nach seiner Meinung die Gemeinde noch nicht zu dem, von ihm vorgeblichen „höheren Licht" gekommen.

4. In Betreff des Chiliasmus hat sich der Herr Pastor unter Anderm auch so ausgesprochen: „Ich will es jetzt noch nicht predigen, weil ich sehe, daß es nur Zwiespalt in der Gemeinde hervorruft, aber ich habe die Hoffnung, daß die Zeit noch kommen wird, wo ich es auch noch in der Gemeinde predigen kann."

5. In den Predigten hinsichtlich des jüngsten Tages sucht er das Kommen desselben in die Ferne zu legen und behauptet, daß noch größere Zeichen kommen müssen, — woraus wir seine chiliastische Richtung sehen und was wir mit seinem gegebenen Versprechen nicht vereinigen können. Auch hat der Herr Pastor seit Pfingsten den Parteigeist genährt, wie dies aus Herrn Weinholds Schrift, die in der Gemeinde vorliegt, zu ersehen ist und dies leider die Erfahrung lehrt.

6. In der letzten Versammlung am 28. v. M. erklärte r Herr Pastor über das Kommen des jüngsten Tages: Ich rufe mich auf den Apostel Paulus, welcher lehrt, daß der ngste Tag nicht eher kommt, bis zuvor der Abfall komme und offenbaret werde der Mensch der Sünde und das Kind des erderbens; und wie Johannes zu seiner Zeit die Christen ge- rt hat, daß erst noch tausend Jahre vergehen müssen, ehe der ngste Tag kommen könne, und sie damals noch das Recht ge- bt hätten, die tausend Jahre in die Zukunft zu legen, welches ch Niemand habe widerlegen können; so fühle er sich auch rechtigt, die tausend Jahre noch in die Zukunft zu legen, und otze und poche darauf, und es habe ihn auch noch Niemand s Gottes Wort eines Irrthums überführen können.

Aus dem allen geht deutlich hervor, in welchem Verhält- ß der Herr Pastor zur hiesigen ev.-luth. Gemeinde steht, und ß es höchst nöthig ist, daß Ew. Hochwürden so bald wie glich gütigst in unserer Mitte erscheinen.

In Betreff des Vorwurfs eines Friedensbruches, dessen n uns beschuldigt, berichten wir der Wahrheit gemäß, daß r mit der Erklärung in dem Protokoll vom 22. Sept. v. J.: Daß sich der Herr Pastor der Belehrung offen zeige" u. s. w., r bezeugt haben wollen, daß wir als Synodalgemeinde so hen wie die Synode; denn wir erkennen, daß die Lehre der ynode auf Gottes Wort gegründet ist, und daß nur wahrer riede sein kann, wo Einigkeit in der Lehre ist, wozu uns ottes Wort ermahnt. Röm. 12, 16., Röm. 15, 5., Phil. 2. und 1 Cor. 1, 10.

Es ist für uns überaus betrübend, daß der Herr Pastor, geachtet er von Brüdern mit hellen, klaren Stellen der hei- gen Schrift so überwiesen worden ist, daß er dagegen nichts egründetes konnte aufbringen, auch von der Gemeinde mit oßer Geduld getragen worden ist, dennoch in dem Irrthum harrt.

Der gnädige und barmherzige Gott gebe, daß der Herr Pastor in der Lehre von den letzten Dingen zum reinen Bekenntniß zurückkehre.

In der Hoffnung, daß Ew. Hochwürden unsere dringende Bitte erfüllen, verharrt mit Hochachtung und Liebe die ev.-luth. Gemeinde hieselbst.

In deren Namen unterzeichnet der Vorstand:

Gottfr. Schmidt.
Conr. Theiß.
Ernst Bünger.
Hartm. Grebing.

Altenburg, Perry Co., Mo., den 6. Jan. 1857."

Als nun vorstehendes Schreiben noch vor Absendung desselben in der Gemeinde vorgelesen worden war, sagte Past. Sch. zu dem Vorleser, Herrn Lehrer Winter: „Ei, das klingt ja so sehr schön, lesen Sie es doch noch einmal." Herr Lehrer Winter, der in seiner kindlichen Einfalt nicht daran dachte, daß solche Aufforderung nur bitterer Spott war, weil es sich um eine hochwichtige Sache handelte, mit der sich wahrlich nicht spotten ließ — las auf Sch's. Aufforderung hin das Schreiben noch einmal vor. Da brach nun Past. Sch's. Zorn los, und im nächsten Augenblick hatte er die ganze Gemeinde in Feuer und Flamme gesetzt. Er wollte es durchaus nicht wahr haben, daß er gesagt habe, er trotze und poche darauf, daß die tausend Jahre, Offenb. 20., noch in der Zukunft lägen. Und doch bezeugten es ihm seine eignen Anhänger; denn ein alter Mann, ein Erz-Chiliast, sagte: Nun ja, Herr Pastor, Sie haben es gesagt, und es ist auch so; ich trotze und poche auch darauf, daß die tausend Jahre noch in der Zukunft liegen. Als nun, wie gesagt, die Gemeinde durch Past. Sch's. empörendes Benehmen in eine fieberhafte Aufregung versetzt worden war, und es den Anschein gewann, als wollte die Gemeinde schon jetzt auseinander fahren: da wandten sich die Vorsteher an

Past. Sch., und sagten: durch seine Schuld sei nun dieser Lärm entstanden, er solle doch bedenken, daß er, als Prediger, ein gutes Vorbild sein sollte; auf eine solche empörende, für einen Prediger ganz unanständige Weise bessere er die Gemeinde nicht, sondern zerreiße sie. Ihm allein sei die Schuld zuzuschreiben, daß die Gemeinde unverrichteter Sache wieder heim gehen könne. Als nun die Ruhe wieder hergestellt worden war, wurde das Schreiben Satz für Satz durchgenommen, es konnte aber keine Einigkeit darin erzielt werden. Darauf wurde Past. Sch. vorgeschlagen, dem Schreiben die rechte Gestalt zu geben; aber ein Vorsteher entgegnete: es sei nicht Gebrauch, daß man einem Angeklagten die wider ihn aufgesetzte Klageschrift zur Modificirung vorlege. Damit schloß die Versammlung.

Am folgenden Abend wurde wieder eine Versammlung in dieser Angelegenheit abgehalten. Nach Eröffnung derselben stellte der Vorsitzer die Frage: Da wir in der letzten Versammlung mit dem Schreiben an den Herrn Präses nicht zum Abschluß gekommen sind, die Sache aber keinen längern Aufschub mehr erleidet, was soll nun damit geschehen? soll es angenommen oder verworfen werden? Darauf wurde vorgeschlagen und unterstützt, daß es so angenommen und abgeschickt werde, wie es vorliege, welcher Vorschlag denn auch mit Stimmenmehrheit durchging. Ein Gemeindeglied fragte hierauf Past. Sch., ob es diesen Beschluß so anzusehen habe, als sei er von der ganzen Gemeinde abgefaßt worden. Der Vorsitzer ergriff das Wort und sagte: Ich will ihnen darauf antworten — Ja! Was in einer solchen Angelegenheit mit Stimmenmehrheit beschlossen wird, das hat die Gemeinde beschlossen. Darauf fragte der Protokollant: Wie soll ich denn nun schreiben? Der Vorsitzer: Einfach so, wie es ist, mit Stimmenmehrheit beschlossen.

Hier urtheile nun ein Jeder, wen der Vorwurf trifft, Ränke geschmiedet zu haben, ob die Gemeinde gegen Past. Sch.,

oder Past. Sch. gegen die Gemeinde. Tritt nicht im Verlauf dieſer Verhandlungen ſein ränkevolles Benehmen immer klarer an den Tag? Warum arbeitete er denn ſo ſehr gegen das offene und ehrliche Schreiben der Gemeinde an den Herrn Präſes? Wurde ihm denn in demſelben Etwas zur Laſt gelegt, deſſen man ihn mit Grund der Wahrheit nicht beſchuldigen konnte? Keineswegs. Seine eigenen Anhänger waren Zeugen für ſeine ihm zur Laſt gelegten Reden und Handlungen. Er hätte aber am liebſten das Schreiben hintertrieben, und er hätte den Präſes lieber nicht in Altenburg geſehen, weil er wohl wußte, daß derſelbe auf Seite der Wahrheit treten werde. Und weil der Präſes das gethan, eben darum beſchuldigt Past. Sch. denſelben hintennach der Parteilichkeit; aber damit verräth er nur den Parteihaß ſeines eigenen Herzens. — Einſtmals beſchuldigte er in einer Gemeindeverſammlung Etliche der Vorſteher der Parteilichkeit. Einer derſelben entgegnete: Beweiſen Sie uns das, oder wir müſſen Sie der Lüge bezüchtigen. Da ſprang Past. Sch. auf im Eifer und ſagte: Haben Sie nicht Briefe nach St. Louis geſchrieben? Der Vorſteher: Beweiſen Sie mir das, oder ich muß Sie abermals der Lüge bezüchtigen. Nun trat Past. Sch. in noch größerem Eifer auf und ſagte, indem er auf das auf dem Tiſche liegende, an den Herrn Präſes gerichtete Schreiben wies: Sehen Sie, haben Sie hier nicht einen Brief geſchrieben? Der Vorſteher: Ich kann nicht glauben, daß Sie den Brief damit meinen, ſondern Sie denken, ich hätte im Geheimen Briefe nach St. Louis geſchrieben. Haben Sie aber dieſen Brief, der im Namen und Auftrag der Gemeinde an den Herrn Präſes verabfaßt worden iſt, gemeint, ſo könnte ich Sie zum dritten Mal der Lüge beſchuldigen, weil ich meinen Namen noch nicht unterzeichnet habe. Hier bedenke man doch, was für eine Stimmung ein ſolcher in öffentlicher Gemeindeverſammlung von Past. Sch. heraufbeſchworener ſcandalöſer Auftritt bei der Gemeinde her-

rufen mußte. Vor der ganzen Gemeinde muß er als ein cher Mann daſtehen, der unbeſcholtene Leute ins Blaue hin- n eines Dinges beſchuldigt, das er nicht beweiſen kann, wor- ber ihm ſeine eigenen Anhänger Vorwürfe machen. Durch n ſolches Benehmen mußte er bei ſeiner Gemeine den Credit rlieren.

Hier müſſen wir noch ein Schreiben erwähnen, welches aſt. Sch's. Anhänger gegen den Brief der Gemeinde an den errn Präſes verabfaßt hatten. Als dasſelbe vor der emeinde verleſen werden ſollte, waren Viele gegen das Vor- ſen desſelben, weil es in der That nur ein Parteiſchreiben ar; doch da die Gegner verlangten gehört zu werden, ließ an es ihnen endlich zu. Darin ſagten ſie:

1. Sie könnten es ihrem Seelſorger nicht zum Vorwurf achen, daß er die Weiſſagung in Bezug auf Judenbekehrung nd tauſendjähriges Reich anders verſtehe, als die Synode. — ntwort: Natürlich konntet ihr ihm keine Vorwürfe darüber achen, weil er euch dann denſelben Vorwurf gemacht hätte, nd das wäre wider die Natur geweſen. Denn Niemand hat mals ſein eigen Fleiſch gehaſſet. Ein Rabe hackt dem andern in Auge aus, und ein Eſel ſchilt den andern nicht Langohr.

2. Sie könnten es nicht zugeben, daß ihr Paſtor bei ſeinen Meinungen nicht mehr ein rein lutheriſcher Prediger ſein ſollte, nd beriefen ſich deswegen auf Spener. — Antwort: Freilich, eil ihr es nicht zugebt, daß er ein Irrlehrer iſt, darum iſt er in reiner luth. Lehrer. Wie ihr es glaubt, ſo iſt es. Ihr laubt, daß die Sonne ein Eisklumpen iſt, darum muß ſie auch n Eisklumpen ſein. Das iſt chiliaſtiſche Logik. Will es un kein Lutheraner glauben, ſo muß Spener als Zeuge dafür uftreten, daß eigentlich die Chiliaſten die echten, rechten, kern- eſunden Lutheraner ſind.*) Und ſollte gar der alte Luther,

*) Man höre doch einen Chiliaſten; „Spener, Bengel, Rieger, Hiller," ſollte ferner heißen: Jakob Böhme, Seidenbecher, Peterſen), „Kirchenväter (?)

mit dem die Chiliasten längst gebrochen haben, dagegen mucken und die Chiliasten nicht für seine Kinder, sondern für Bastarde halten wollen, so wird ihm einfach damit das Maul gestopft, daß er das „höhere Licht" in den prophetischen Weissagungen nicht gehabt habe, was der Welt in Spener aufgegangen ist, in welches Licht nun auch die Chiliasten zu Altenburg verkläret worden sind, von einer Klarheit zu der andern.

3. Sie könnten ihrem Seelsorger nicht zumuthen, sein Gewissen an menschliche Auslegung der prophetischen Stellen binden zu lassen. — Antwort: Gewiß nicht! Wer wollte denn auch eines andern Packesel werden? Darum sollte sein Gewissen auch nur von Gottes Wort gebunden werden, das wollte die Gemeinde. Er sollte sich nur mit der ganzen heiligen christlichen Kirche rund und klar zu dem einfältigen Kinderglauben, als z. B. zu den Worten: „Von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten;" und zu den Worten: „Und am jüngsten Tage mich und alle Todten auferwecken wird," bekennen; nur das wollte die Gemeinde. Hingegen sollte er seine falsche Auslegung fahren lassen und Nichts zu der Schrift hinzuthun, nur das wollte die Gemeinde. So, ihr lieben Leute, so verhielt sich die Sache.

4. Es sei ihnen lieb, daß ihr Pastor versprochen habe, seine Lehre nicht zu predigen, weil sie auch für angehende Christen nicht nöthig sei. — Antwort: Haha, da guckt der Fuchs hervor! Diese Lehre ist nicht für A-B-C-Schützen, sondern für starke Chiliasten, die in dieser Beziehung einen Straußenmagen haben. Erst dann ist Einer zur Vollkommenheit und zum rechten Mannesalter im Christenthum gekommen, wenn er ein

---

und treue Knechte Gottes in der luth. Kirche lehrten auch den Chiliasmus, also ist er lutherisch: und eine Vermessenheit ist es, ihn zu verwerfen, denn damit verwirft man zugleich sie." — Ist der chiliastische Schluß richtig, so muß auch folgender richtig sein: David war ein treuer Knecht Gottes, fiel aber in Ehebruch, folglich ist der Ehebruch recht; wer es nun wagen will, den Ehebruch zu verwerfen, der verwirft den David mit. O Unsinn über Unsinn!

iliast geworden ist. Bis dahin ist er noch ein Kind im ristenthum, das nur Milchbrei, nicht aber chiliastische chwärmerei vertragen kann. Wer aber nicht zu dem „höhe- Licht" kommt, dem wird auch der Eingang zu dem tausend- hrigen Reich vor der Nase zugeschlossen werden.

5. Es sei eine ungerechte Beschuldigung, daß Past. Sch. n Versprechen nicht gehalten hätte, von seiner Lehre Nichts predigen; nur einmal habe er es gethan. — Antwort: Wer mal stiehlt, ist immer ein Dieb, sagt das Sprüchwort, und r sagen: Wer einmal falsche Lehre geprediget hat, und sie ht widerruft, sondern sie mit aller Macht vertheidigt, der ein falscher Prophet, den man fliehen soll. Und Past. Sch. t nicht nur einmal, sondern viele Mal, auf der Kanzel, in meindeversammlungen, bei Beichtanmeldungen, bei Zusam- nkünften in den Häusern seinen Chiliasmus gepredigt. it er seine Irrthümer nicht immer offen ausgesprochen, so t er doch seinen Zuhörern nicht die volle Wahrheit gepredigt, dern als ein öffentlicher Betrüger gehandelt. Dafür ein eispiel:

Es war am 26. Sonntage nach Trinitatis 1856, da las des Nachmittags seiner Gemeinde in der Kirche eine Predigt er die Epistel (2 Pet. 3, 3. ꝛc.) von dem alten Feldprediger braham Wiegner vor. Aus dieser Predigt ließ er nun fol- nden Satz, der eine zu scharfe Prise für seine chiliastische ase war, weg:

„Frage: Was zeuget er (der Apostel Petrus V. 12., f. w.) in diesen Worten?

„Nicht, daß die letzte Zukunft (Christi) tausend Jahre ähren soll, wie die Chiliasten solches ausdeuten, auch nicht, ß wir die Tage der Schöpfung mit dem Alter der Welt ver- eichen sollen u. s. w."

Einigen Gemeindegliedern war es merkwürdiger Weise vorgekommen, als müsse er Etwas ausgelassen haben, denn

das Buch war ihnen nur dem Namen nach bekannt. Um nun zur Gewißheit zu gelangen, schickten sie den Kirchner zu Past. Sch., und ließen ihn fragen: ob die Predigt von Wiegner gewesen sei. Er ließ ihnen zur Antwort sagen, Nein! Darauf gingen sie zu Herrn Lehrer Winter, und fragten ihn, ob er nicht die Epistelpredigten von Wiegner habe? Ja, war die Antwort, und er legte sie ihnen vor. Alsobald sahen sie, daß Past. Sch. aus demselben Buche vorgelesen hatte, und fanden auch die Stelle, die er weggelassen hatte; zu gleicher Zeit kamen sie aber auch zu der Ueberzeugung, daß ihr Pastor ein notorischer Lügner und Betrüger sei. Als sie ihm nun solches vorhielten, sagte er einfach: „Sie können doch von mir nicht verlangen, Etwas zu lesen, was ich selbst nicht glaube, und was gegen meine Ueberzeugung ist!“ Wir fügen nur hinzu: Das ist eines Irrgeistes Ehrlichkeit!

6. Sie könnten ihrem Pastor nicht zur Last legen, daß er die Gewissen Derjenigen, die mit ihm in der Lehre nicht einig seien, beschweret habe. — Antwort: Das glauben wir gerne. Ihr habt von dieser Gewissensbeschwerung Nichts empfunden, weil ihr in diesem Stück gar kein Gewissen hattet. Nur die Lutheraner fühlen Gewissensbeschwerde, wenn ihnen die reine Lehre genommen werden soll, nicht aber die Chiliasten, die Ja und Nein mit einander vermengen können, und Licht und Finsterniß für gleichbedeutende Dinge halten.

7. Past. Sch. sei nicht Schuld daran, daß der Streit in der Gemeinde fortdauere, er habe oft gebeten, die geschehenen Versündigungen von beiden Seiten mit vergebender Liebe zuzudecken. — Antwort: Wem wollte das auch nur in den Sinn kommen? Man wird doch dem Wolf die Schuld nicht beimessen wollen, daß die Schafe nicht mit ihm in Frieden leben können. Wer wird hier nicht erinnert an den Fuchs in der Fabel, der den Hühnern und Hähnen, die auf einem Baume saßen, einen ewigen Frieden verkündigte? Das ist auch ein Stück

des Schafspelzes der falschen Propheten, daß sie sich zum Frieden erbieten, wenn man sie nur in ihrem Treiben ungehindert gehen lassen will.

8. Sie müssen entschieden die Beschuldigung zurückweisen, als habe Past. Sch. das Parteiwesen genährt; im Gegentheil habe er sich zum Frieden erboten mit Vorbehalt seiner Gewissensfreiheit. — Antwort: Das ist's, was wir eben gesagt haben: läßt man den Wolf nur ungestört die Schafe fressen, da ist er das friedsamste Lamm. Die Chiliasten wollen nur Lehrfreiheit haben, was sie mit einem verkehrten Ausdruck Gewissensfreiheit nennen, so wollen sie mit uns Frieden halten. Ihr Lutheraner, hört ihrs nicht? Wie leicht könntet ihr die Union mit den Chiliasten bekommen, wenn ihr nur folgendes Recept behalten könntet: Mischet ein Quentchen Liebe, drei Loth Duldsamkeit und zehn Loth Bescheidenheit, und der Unionsleim ist fertig. Nur darf die Sonne des göttlichen Worts nicht darauf scheinen, sonst hält er bloß von zwölf Uhr bis Mittag. Merkt euch diese Composition!

9. Sie hätten den durch die Bemühung der St. Louiser Delegaten zu Stande gebrachten Frieden nicht gebrochen, sondern der andere Theil, der damit nicht zufrieden gewesen sei. — Antwort: Ei, das glauben wir euch aufs Wort! Ihr seid lamm-fromme Leute, so lange euch Niemand in eurem Reihentanz unterbricht. Kennt ihr die Geschichte vom Dornbusch? Demselben ward einst zum Vorwurf gemacht, daß er Niemanden ungeschoren vorbeipassiren lasse. Da sprach er entrüstet: Wer wagt es, solche schnöde Verleumdung über mich auszusprechen? Zwar bin ich ein Dornbusch, das leugne ich nicht, doch bin ich das friedlichste Gewächs und thue Niemanden Etwas; nur wer mir zu nahe kommt, wird es inne werden, daß ich ein Dornbusch bin.

10. Das Verhältniß ihres Pastors zu ihnen sei kein solches, daß sie fremden Raths bedürfen. — Antwort: Das glau-

ben wir gern. Wem wollte auch nur die Verrücktheit in den Sinn kommen, euch rathen zu wollen? — Kann auch ein blinder Lutheraner, und wäre er der allgemeine Präses der Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten, einem mit dem höheren Licht begabten Chiliasten zu Altenburg den Weg weisen? Unsinn! Sie sind die Leute, mit denen die Weisheit sterben wird! Damit Punktum.

11. Sie müßten es als einen unverantwortlichen Schritt ansehen, wenn sie sich wegen ihres Pastors Ansicht von den letzten Dingen von ihm trennen sollten. — Antwort: Das glauben wir auch. Uns käme es unvernünftig vor, wenn ihr euch wegen seiner Meinungen, die ihr mit ihm theilt, von ihm trennen wolltet. Wenn Mehrere denselben Weg gehen, so ist es nur vernünftig, daß sie bei einander bleiben; denn die einmüthige gesellschaftliche Unterhaltung verkürzt Einem den Weg. Gleich und gleich gesellen sich auch gern.

12. Sie bekennen sich zu allen kanonischen Büchern der heiligen Schrift, zu den symbolischen Büchern, namentlich zu der Augsb. Confession und in ihr auch zu dem 17. Artikel, wollen aber keine Auslegung, sondern nur den Wortsinn desselben gelten lassen. — Antwort: Das loben wir; denn der 17. Artikel der Augsb. Confession bedarf keiner Auslegung, sondern nur einer richtigen Anwendung. Aber, ihr Heuchler! warum legt ihr ihn denn selbst aus? Warum thut ihr, was ihr an Andern verdammt? Sagt ihr nicht in eurem Schreiben an die allg. Synode, daß im 17. Artikel der Augustana nur „ein grober jüdischer, im Talmud-Buch enthaltener Chiliasmus gemeint sei, und daß die Worte: „„die sich auch jetzund eräugen““ nur auf die Schwärmerei der Anabaptisten jener Zeit hinwiesen?“ Wo steht denn das alles in dem betreffenden Artikel? O, ihr Betrüger! Nicht wahr, den talmudischen Chiliasmus fürchtet ihr; und doch fühlt ihr, daß man euren mit dem talmudischen leicht verwechseln könnte, darum wehrt

ihr euch gegen denselben. Was ist aber der Unterschied unter beiden? Der, daß eurer noch nicht so consequent durchgebildet und der Firniß etwas dicker aufgetragen ist. Uebrigens könnt ihr eure Abstammung nicht verläugnen.

Nach diesen Vorgängen erschien nun Ende Februar 1857 der Hochw. Präses in Altenburg. Gleich nach seiner Ankunft wurde der Kirchenvorstand zusammengerufen, in dessen Gegenwart der Präses mit Past. Sch. verhandelte. Mit liebevollen und freundlichen Worten wandte sich der Präses an Past. Sch., und sagte, daß wenn er nicht von seinen Irrthümern abstehe, der Bruch der Gemeinde unvermeidlich sei. Er (Past. Sch.) könne doch unmöglich seine Meinung festhalten, ohne gegen ausdrückliche Glaubensartikel zu verstoßen. Wie können Sie, sprach er, Ihren Pfarrkindern die biblische Lehre von der täglich zu erwartenden Zukunft Christi zum Gericht vortragen, ohne mit Ihren Meinungen in Conflict zu kommen? Es ist unmöglich! Past. Sch., aufs höchste entrüstet, sagte: „Und immer kommen Sie mir mit dem Ding, weiter wissen Sie Nichts.“ Der Präses, wohl einsehend, daß hier wenig auszurichten sei, sagte ganz ernst und in Ruhe: „Ich bin gänzlich rathlos. Kommen wir morgen so vor die Gemeinde, so fürchte ich, muß die Sache einen übeln Ausgang nehmen. Einen Rath, sprach er zu Past. Sch., weiß ich aber noch: Gehen Sie mit hinauf nach St. Louis; dort sind mehrere der Brüder beisammen, da wollen wir die Lehre von den letzten Dingen vornehmen, und sehen, ob wir Ihnen nicht aus Ihrer Befangenheit heraushelfen können. Sie selbst sollen den Gang bestimmen, den wir gehen wollen, und wir wollen uns die Zeit und Mühe nicht verdrießen lassen, und sollte es zwei Wochen nehmen.“ Aber Past. Sch. wollte sich an diesem Abend nicht dazu bewegen lassen, und die Vorsteher gingen wieder heim.

Am nächsten Morgen sollte eine Gemeindeversammlung abgehalten werden. Etwa eine halbe Stunde vor Beginn

derselben wandte sich der Präses noch einmal an Past. Sch. und sagte: Nehmen Sie meinen Rath an und gehen Sie mit nach St. Louis, so kann mit Gotttes Hülfe das Schlimmste noch vermieden werden. Da entschloß sich Past. Sch. und sagte: Ich will mitgehen. Wer war nun froher, als der Herr Präses, dem es wahrlich ein erschrecklicher Gedanke sein mußte, Past. Sch. auf seinem Irrthum beharren und die Gemeinde zerrissen zu sehen, und so von Altenburg abreisen zu müssen. Mit großer Freude theilte er daher den zu einer Versammlung herbeigekommenen Gemeindegliedern mit, daß die Versammlung aufgehoben werden könne, da Past. Sch. sich entschlossen habe, mit nach St. Louis zu gehen, um sich mit den dortigen Brüdern in Betreff des streitigen Punktes zu unterreden. Die Gemeinde war darüber sehr erfreut, und nahm nur noch dem Herrn Präses das Versprechen ab, daß er nach beendigter Unterredung wieder mit Past. Sch. herunter komme und der Gemeinde das Ergebniß derselben mittheile. Das versprach er; und so reisten Beide, von den Gebeten der Christen begleitet, nach St. Louis ab.

In St. Louis angekommen, wurde in einer viertägigen Unterredung, auf Wunsch Past. Sch's., das 20. Capitel der Offenbarung Johannis im Zusammenhange, und sodann auch die prophetischen Weissagungen exegetisch durchgegangen. Hören wir, was Past. Sch. selbst als Resultat dieser Unterredung angibt:

1) Daß wir den Text, Offenb. 20., als Gottes Wort glauben und annehmen, wie er dasteht.

2) Daß wir darin ein göttliches Geheimniß erkennen, dessen eigentlichen Inhalt Niemand mit völliger Gewißheit und Sicherheit auslegen könne.

3) Daß Niemand unwidersprechlich gewiß behaupten könne, weder daß dieser Text schon erfüllt ist, noch daß er erst noch erfüllt werden müsse.

4) Daß, wenn Jemand auf Grund dieſer oder anderer prophetiſcher Stellen noch eine beſſere Zeit für die Kirche hoffe, es dennoch keine falſche Meinung ſein dürfe, welche mit der Lehre von dem Kreuz der Chriſten, von der beſtändigen Erwartung des allgemeinen Weltgerichts und allgemeiner Auferſtehung der Todten im Widerſpruch ſtehe.

Aus dieſem von Paſt. Sch. nur ſehr dürftig angegebenen Reſultat iſt ſchon ſo viel zu erſehen, daß ihm der Grund unter den Füßen weggeriſſen worden war, weil er in der That nur auf Sand gebaut hatte. Man bedenke nur, daß er früher beſtimmt behauptet hatte, der jüngſte Tag könne noch nicht kommen, die tauſend Jahre müßten noch kommen, das tauſendjährige Reich werde ein Reich Chriſti mit ſeinen Heiligen ſein, folglich werde das Kreuzreich Chriſti aufhören, der Teufel gebunden ſein u. ſ. w. Nun bekannte er bei ſeiner Rückkunft in Gegenwart des Präſes vor der Gemeinde, daß er nicht mehr mit Gewißheit behaupten könne, daß die tauſend Jahre noch in der Zukunft lägen, und daß er das, was er nach ſeiner Meinung von der Bindung des Satans gehalten habe, ſo viel als gänzlich aufgeben müſſe. Mußte er nun zugeben, daß die tauſend Jahre ſchon in der Vergangenheit liegen könnten, ſo mußte er doch auch zugeben, daß das vergangene tauſendjährige Reich nicht ein Reich Chriſti mit ſeinen Heiligen geweſen iſt, weil es noch keine Zeit gegeben hat, wo alle Gottloſe vertilgt waren u. ſ. w. Liegen aber die tauſend Jahre noch in der Zukunft, ſo muß er, gemäß des vorhergehenden Satzes, auch zugeben, daß es nicht ein ſolches tauſendjähriges Reich werden wird, wie er es ſich nach ſeinen fleiſchlichen Gedanken vorſtellt. So ungewiß es ihm iſt, daß die tauſend Jahre ſchon vergangen ſind, ſo ungewiß muß es ihm auch ſein, daß ſie noch zu erwarten ſind; ſo gewiß es ihm aber ſein muß, daß noch kein ſolch tauſendjähriges Reich dageweſen iſt, wie es die Chiliaſten ſich vorſtellen, ſintemal die Kirchengeſchichte

Nichts davon weiß: so gewiß muß es ihm auch sein, daß kein solch tausendjähriges Reich mehr kommen kann, wie sie es sich einbilden. — Als nun Past. Sch. der Gemeinde das Resultat der Unterredung in St. Louis mitgetheilt hatte, wollte es etlichen Gemeindegliedern bedünken, er habe seinen Chiliasmus gänzlich fahren lassen; und das waren vornehmlich seine Anhänger, die das aufs höchste verdroß. Ein alter Mann, ein ganz radicaler Chiliast, sagte daher: Er glaube und behaupte es dennoch, daß Offenb. 20. so buchstäblich erfüllt werden müsse, wie er es sich denke, daß nämlich der Teufel mit einer eisernen oder andern materiellen Kette gebunden werde u. s. w. Diesem trat Past. Sch. entgegen und sagte: das könne er nicht behaupten, weil davon Nichts dastünde; er führte dagegen andere Stellen der heiligen Schrift an. — Ein anderer Theil der Gemeindeglieder aber wollte dem Handel noch nicht recht trauen. Sie wollten ein rundes Bekenntniß von Past. Sch. hören, erst dann, meinten sie, könnten sie ihm ihr volles Vertrauen wieder schenken. Weil aber der Herr Präses zum Frieden vermahnte und sagte: der Zankapfel sei hinweg, sodann stehe ja auch die allgemeine Synode bevor, an die sich die Gemeinde wenden könne — so gaben sie sich mit dieser Vertröstung zufrieden und befahlen die Sache Gott, der ihnen ferner helfen werde.

Wie es nun damals in dem Herzen Past. Sch's. aussah, das ist allein Gott, dem Herzenskündiger, bekannt. So viel ist aber aus seinen Aeußerungen klar zu entnehmen, daß ihm sein Steckenpferd zusammengebrochen war. Er war durch die Unterredung in St. Louis der Wahrheit näher geführt worden. In Privatgesprächen äußerte er, daß alles Vorurtheil gegen die Herren in St. Louis bei ihm verschwunden sei. Mit der größten Liebe und Hochachtung sei er von ihnen aufgenommen und behandelt worden. Mit großer Ruhe und Geduld hätten sie seine Erörterungen angehört, und in Widerlegung derselben seien sie mit der größten Schonung verfahren. Er bekenne

gern, daß er gegen Prof. Walther von großen Vorurtheilen eingenommen gewesen sei, die nun aber völlig verschwunden wären.

Noch einen Umstand müssen wir hier erwähnen, der dafür Zeugniß gibt, daß Past. Sch. damals einer besseren Ueberzeugung Raum gegeben hatte. — Wie er nach der erwähnten Unterredung in St. Louis von da wieder abreisen wollte, bat er Herrn Prof. Walther, ihm die „Abhandlung von der noch bevorstehenden merkwürdigen Bekehrung der Juden von M. S. B. Fehren. Altenburg 1760." mitzugeben. Herr Prof. Walther sagte: Das möchte Dir, mein lieber Past. Schieferdecker, nicht gut sein; Du möchtest durch Lesen desselben in deiner gewonnenen besseren Ueberzeugung wieder irre gemacht werden. Als nun Past. Sch. doch darum anhielt und sagte: wenn er es nicht zu lesen bekäme, so möchte er denken: Ja, wenn du das Buch gelesen hättest, so wärest du bei deiner bisherigen Ueberzeugung geblieben — da sagte Prof. Walther: Nun, damit Du siehst, daß ich Dir Nichts vorenthalten will, so gebe ich es Dir in Gottes Namen mit. Doch was geschah? Einige Zeit darauf sandte Past. Sch. das Buch an Herrn Prof. Walther wieder zurück, mit der Bemerkung, er habe es nicht gelesen, weil er befürchtet habe, er möchte dadurch in seiner, in jener Unterredung gewonnenen Ueberzeugung wieder irre gemacht werden.

Hieraus ist klar zu ersehen, daß er damals entwaffnet worden war. Nun aber, nachdem bereits sieben Jahre darüber verflossen sind, schreibt er: Die Herren in St. Louis hätten ihn nicht überzeugen können, wiewohl er zugegeben habe, daß er irren könne. Es ist zu verwundern, daß ein mit dem „höhern Licht" begabter Chiliast noch zugibt, daß er allenfalls noch irren könne; warum gibt er seine Auslegung nicht für infallibel aus? Einen solchen Irrgeist aber zu überzeugen, das

kann auch der allmächtige Gott nicht, weil er nicht durch seine unumschränkte Allmacht, sondern durch seine Gnade die Herzen der Menschen zur Wahrheit lenkt, die aber ein aller bessern Belehrung spottender Chiliast von sich stößt. Ein Anderes ist, von der Wahrheit überführt zu sein, und ein Anderes, der Wahrheit Raum zu geben; das Erstere ist Past. Sch. gewesen, das Letztere hat er selbst verhindert. Darum ist er denn auch immer tiefer in seinem Irrthum versunken, und zieht auch seine Anhänger immer tiefer mit hinein; und das ist Gottes Gericht über Beide.

Wir können nun in unserer Erzählung einen Zeitraum von etwa sechs Monaten überspringen, während welcher Zeit ein leidlicher Waffenstillstand eingetreten war. Die Gemeinde hatte sich vorerst in ihr Schicksal ergeben und erwartete, was die nächste allgemeine Synode thun werde. Weil sich nämlich Past. Sch. auf dieselbe berufen hatte, so dachte sie: Auf die Synode hast du dich berufen, zur Synode sollst du gehen. Past. Sch. mochte es aber auch fürs Gerathenste halten, von seinen Meinungen zu schweigen. Denn wiewohl seine Predigten einer scharfen Prüfung unterworfen wurden, so kam doch während dieser Zeit nichts so Auffallendes vor, daß ihn ein gemeiner Christenmensch eines Irrthums hätte überweisen können, weil er seinen Worten eine solche Wendung zu geben verstand, daß man ihn nicht leicht beim Wort ergreifen konnte. So viel war jedoch einem Theil der Gemeinde gewiß: Besinne er sich nicht bis zur nächsten allgemeinen Synode eines Besseren, und widerrufe er seine falsche Lehre nicht, so könne er ihr Pastor unmöglich länger bleiben; nur durch gänzliches Aufgeben und Widerrufen seiner falschen Lehre könne das rechte zutrauliche Verhältniß, wie es zwischen einem Seelsorger und Beichtkinde sein solle, wieder hergestellt werden.

So kam nun die Zeit der Synodal-Sitzung immer näher heran, und man stand in Erwartung, was da kommen solle.

Die Gemeinde wußte nicht, was während dieſer Zeit mit Paſt. Sch. vorgegangen war, weil alle Discuſſionen in dieſer Streitſache bisher vermieden worden waren. — Etwa ſechs Wochen vor der Zuſammenkunft der Synode erſchien ein Beiblatt zum „Lutheraner," in welchem der Hochw. Präſes die für die nächſten Sitzungen zu verhandelnden Gegenſtände den Synodalen mittheilte. Einer dieſer Gegenſtände betraf die Lehre von den letzten Dingen. Bald nach dem Erſcheinen desſelben traf es ſich, daß ein Vorſteher der hieſigen Gemeinde in einer Angelegenheit zu Paſt. Sch. kam, und es entſpann ſich zwiſchen Beiden folgendes Geſpräch:

Paſtor: Iſt Ihnen ſchon das Beiblatt zum „Lutheraner" zu Geſicht gekommen?

Vorſteher: Ja. Demnach ſoll ja bei der nächſten Synodal-Sitzung die Lehre von den letzten Dingen zur Verhandlung kommen.

P.: Ja, und das iſt mir auch ſehr lieb.

V.: Wie ſtehen Sie denn nun in dieſer Sache? ſind Sie in dieſer Zeit nicht immer mehr zu einer anderen Ueberzeugung gekommen?

P.: Nein, das nicht; ich ſtehe noch eben ſo, wie ich früher geſtanden habe.

V.: Haben Sie ſich denn nicht durch die herrlichen Aufſätze, die bisher im „Lutheraner" erſchienen ſind, eines Andern überzeugen können?

P.: Nein. Der „Lutheraner" enthält Manches, was ich nicht unterſchreiben kann, als z. B., daß in demſelben die prophetiſchen Weiſſagungen ſpiritualiſirend gedeutet werden.

V.: Dann habe ich mich aber damals, als Sie von der Unterredung in St. Louis wieder zurückkamen, in Ihrer Ausſprache ſehr geirrt; damals verſtand ich Sie ſo, daß Sie Ihre Meinungen nicht mehr abſolut behaupten könnten, und aus ihrer ganzen Ausſprache bekam ich den Eindruck, daß Sie der

Lehre der Synode um ein gut Theil näher geführt worden seien. Darum vermahnte ich auch die Gemeinde zum Frieden und sagte: Der Zankapfel ist hinweg, und der Herr Präses Wyneken ergriff meine Worte und sagte: Ja, ja, der Zankapfel ist hinweg!

P.: Da haben Sie mich freilich damals sehr mißverstanden (wie man denn Irrgeister, wenn man sie beim Wort halten will, immer mißverstanden haben muß); ich war nicht überzeugt, daß meine Hoffnungen ein Irrthum wären. Denn sehen Sie, es kann Einer wohl betäubt gemacht werden, da denn doch hernach die Sache um so stärker in Einem hervortritt.

Diese Unterredung fiel dem Vorsteher schwer aufs Herz, und mit der Ahnung einer übelen Vorbedeutung ging er wieder heim.

Es sollte aber noch besser kommen; es sollte der Gemeinde noch vor dem Beginn der Synodal-Sitzung klar werden, nicht nur, daß Past. Sch. unmöglich länger bei der Synode verbleiben könne, sondern auch, daß der Bruch der Gemeinde unvermeidlich sei, weil Past. Sch. denselben mit Macht herbeiführte. Die Sache ist nämlich folgende: Etwa acht Tage vor der Zusammenkunft der Synode wurde, wie gewöhnlich, in einer Gemeindeversammlung durch Acclamation mit Stimmenmehrheit ein Deputirter gewählt, der als Vertreter der Gemeinde bei der nächsten allgemeinen Synode fungiren sollte, welche Wahl auf Herrn Weinhold fiel. Aber gar bald zeigte es sich, daß diese Wahl nicht zur Zufriedenheit Past. Sch's. und seiner Anhänger ausgefallen war, weil Herr Weinhold ein wohlgerüsteter Gegner der Chiliasten war. Was that nun Past. Sch.? Erstlich spielte er folgende Rolle: In das Creditiv-Schreiben für den Deputirten an die Synode setzte er eigenmächtiger Weise folgende Worte:

> „Jedoch mit der Beschränkung, daß er (der Deputirte nämlich) in der sub-eschatologischen Frage und respectiven

Beschlußnahme derselben einen [redacted] der Gemeinde bei der Synode nicht vertreten [redacted].

Dieses Schreiben wurde den Vorstehern zur Unterzeichnung vorgelegt. Einer der drei Vorsteher, die auf Seiten der Gemeinde standen, hatte seinen Namen schon unterzeichnet, als den Betrug gemerkt zu haben; ein zweiter bemerkte es, der sagte gleich: das unterschreibe ich nicht. Gefragt, warum nicht, antwortete er: Erstlich, weil es keine Bestimmung der Gemeinde ist, sondern weil es im geraden Widerspruch mit deren steht, und weil es ein eigenmächtiger Act Past. Sch's. sodann, weil es wider alle Gerechtigkeit ist, da doch Jedermann weiß, daß Hr. Weinhold ohne allen Vorbehalt zum Vertreter der ganzen Gemeinde in allen Fällen gewählt worden ist. Darauf schickten ihm die Vorsteher das Beglaubigungsschreiben mit der Bemerkung wieder zu, daß er ein anderes anfertigen möge, das ohne alle Verclausulirung sei, weswegen sie vorliegendes nicht unterschreiben könnten. Einige Tage darauf kam Past. Sch. zu einem der Vorsteher, und Beide hatten folgendes Gespräch mit einander:

Past.: Warum wollen Sie das von mir ausgestellte Credentiv für den Herrn Deputirten nicht unterzeichnen?

Vorsteher: Einfach darum nicht, weil der Zusatz, den Sie hinein gemacht haben, keine Bestimmung der Gemeinde ist. Es ist hier nicht die Frage, ob ich es unterschreiben will, sondern ob ich es unterschreiben kann. Ich bin nicht die Gemeinde, sondern nur ein Vorsteher derselben, der ich für meine Verhandlungen verantwortlich bin.

Past.: So muß denn vor der Synode noch eine Gemeindeversammlung abgehalten werden.

Vorsteher: Warum das? Die Gemeinde hat ja ihren Deputirten gewählt!

Past.: Ja, aber der kann den andern Theil der Gemeinde nicht vertreten; wir (er und seine Anhänger) müssen auch einen Deputirten senden.

Vorsteher: Mit meiner Bewilligung kommt die Gemeinde nicht mehr zusammen; oder wozu sollte das nützen? Sollen wir uns vor der Synode noch beißen und fressen?

Past.: Dann muß heute noch der Kirchenvorstand zusammenberufen werden.

Vorsteher: Auch das wird zu Nichts führen, und ich werde deshalb nicht erscheinen.

Past.: Nun, ich gehe jetzt zur Synode, da werde ich aus Gottes Wort beweisen, daß die tausend Jahre noch vor dem jüngsten Tage kommen **müssen**, und Sie sollen sehen, daß Viele der Brüder mir zufallen werden.

Vorsteher: Das ist recht; beweisen Sie Ihre Lehre nur mit hellen, klaren Gründen der Schrift — und aller Streit hat ein Ende.

Kurz vor der Abreise des Deputirten nahmen nun die Vorsteher das verclausulirte Beglaubigungsschreiben und unterzeichneten es mit Hinzufügung folgenden Protestes:

„Wir, die Unterzeichneten, Vorsteher der hiesigen Gemeinde, protestiren gegen die in dem Beglaubigungsschreiben enthaltene, von Herrn Past. Schieferdecker eigenmächtig hinzugefügte Clausel, daß Herr Weinhold nicht der Vertreter der ganzen Gemeinde und in allen Verhandlungen bei der Synode sei, da er doch auf eine ganz rechtmäßige Weise durch Stimmenmehrheit von derselben dazu gewählt worden ist.

Conrad Theis.
Ernst Bünger.
Gottfried Schmidt."

Was thaten nun Past Sch. und seine Anhänger? Sie hielten eine eigene Versammlung ab, in welcher sie einen Gegendeputirten wählten, den sie bei der Synode durchzusetzen hofften, und sandten denselben, mit einer Protestation und mit einem Beglaubigungsschreiben ausstaffirt, an die Synode ab.

Diese Schreiben waren mit 45 Namensunterschriften versehen, und es ist wichtig zu wissen, wo sie alle diese Namen hergebracht haben. Es hat nämlich Past. Sch. als ein echter Wolf nach der Bezeichnung Christi: „Der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe“ drei Gemeinden zerrissen: die hier in Altenburg, die in Frohna und in Neu Wells. Die letztere hatte er eine Zeitlang als Filial mit bedient, und nachdem er daselbst sein Unkraut ausgestreut hatte, hat er sie zerrissen. Aber seine Rotte daselbst ist ihm nicht treu geblieben, sondern er hat endlich von ihr zum Lohn bekommen, was er verdient hat. Dieselbe hat sich dann einen Mann aufgeladen, der ein noch viel höheres Licht in der Prophetie vorgibt, als Past. Sch. es hat, und also dessen würdiger Nachfolger ist. In der Gemeinde in Frohna hatte Past. Sch., abwechselnd mit dem dortigen Past. Löber, auch zuweilen gepredigt, und diese Gelegenheit benutzt, auch dort sein Gift auszustreuen, bevor es der Pastor der Gemeinde inne geworden war. Aus diesem zusammengerotteten Haufen wählten sie, wie gesagt, einen Mann, den sie als Deputirten zur Synode sandten. Dieser Mann war nicht einmal aus der hiesigen Gemeinde, sondern aus Frohna, und den sollte die hiesige Gemeinde als Deputirten mit anerkennen. Bei der Synode wurde er natürlich nicht anerkannt, sondern mit gerechter Entrüstung verdammte die Synode ein solches verfluchtes Rottenwesen. Als aber das Beglaubigungsschreiben des von der hiesigen Gemeinde gesandten Deputirten vor der Synode verlesen wurde, welchem die drei Vorsteher die oben angeführte Protestation mit gutem Recht beigefügt hatten, sagte der Präses zu Past. Sch., was denn das für eine greuliche Wirthschaft sei. Past. Sch. antwortete: „Das haben die Herren hinter meinem Rücken gethan.“ Freilich, die Herren mußten wieder die Sündenböcke sein, weil sie nur gethan hatten, was sie nicht unterlassen durften, wenn sie der Gemeinde gegenüber als ehrliche Leute bestehen

wollten. Den Herrn Pastor aber sticht seine Ränkeschmiederei nicht im Gewissen an. Er hat nach seinen Begriffen von Ehrlichkeit, nach seinem chiliastischen Gewissen recht gehandelt, weil ihm der Zweck das Mittel heiligt; nun mag dagegen reden, wer da will. Er will Gewissensfreiheit behalten, das heißt, thun, was er will; und wer ihm darin nicht freien Lauf lassen will, der ist ein Tyrann, ein Gewissensdränger und wie alle diese Prädicate noch weiter heißen.

Nach diesen Vorgängen der offenbaren Rottirerei wolle nun ein Jeder urtheilen,

1. wer hier den förmlichen Bruch der Gemeinde herbei geführt hat; ob die Gemeinde, die für die reine Lehre stritt, oder ob Past. Sch. mit seiner falschen Lehre und mit seinen Ränkeschmiedereien denselben verursacht hat. So viel muß doch einem Jeden einleuchten, daß Past. Sch. damit endlich förmlich dem Faß den Boden ausgestoßen und den Bruch decretirt hat, daß er aus drei Gemeinden eine Rotte zusammen stoppelte, und dieselbe gegen die hiesige Gemeinde und gegen die Synode auf die Beine brachte, und den Kampfplatz zu behaupten suchte.

2. urtheile ein Jeder, ob nach solchen Vorgängen auch nur noch eine Spur von Hoffnung vorhanden war, daß die Synode diesen Mann noch von dem Irrthum seines Weges zurückführen werde; wahrlich, vor Menschen-Augen keine! Bei ihm war es fest beschlossen: Erkennt die Synode sein höheres Licht nicht an, und adoptirt und sanctionirt sie seine jüdischen Meinungen nicht, so ist er mit ihr fertig. Und weil er nun wohl wußte, daß ihm der Bruch mit der Synode Amt und Brod kosten könnte, so electionirte er denn auch bei Zeiten sehr fleißig, sammelte Unterschriften, und fühlte bei Leuten, wo er nicht recht sicher war, erst sanft zu, ob sie es nicht auch mit ihm hielten. Möglicher Weise könne es hier zum Bruch kommen, wenn die Synode ihr Anathema über den Chiliasmus

ht wieder zurücknehme. Die Synode habe über eine in ottes Wort begründete Lehre das Verdammungsurtheil aus- ſprochen, alſo Gottes Wort verworfen, und wenn ſie das nicht eder ungeſchehen mache, ſo könne er nicht länger mehr mit r zuſammen gehen u. ſ. w. Alſo ſuchte er die Leute an ſich hängen, um in der Zeit der Noth einen Rückhalt zu haben. as war nun freilich menſchlich klug gehandelt; ob es aber r einen Prediger des Evangeliums ehrlich und chriſtlich ge- ndelt war, das iſt eine andere Frage.

So kam nun der Tag herbei, an welchem die allgemeine ynode zu ihren zehntägigen Sitzungen zu Fort Wayne, In- ma, zuſammentrat. Es war Mittwoch den 14. October . D. 1857. Die zweite Sitzung derſelben eröffnete der Prä- ; der Synode mit folgenden einleitenden Bemerkungen: Ehe die Synode zu ferneren Berathungen übergeht, muß ſie ſſen, wie es unter ihren Gliedern um die Einigkeit in der hre ſteht. Ehe nicht die Differenzen gehoben ſind, iſt keine hliche Berathung möglich. Daher habe ich die Reihenfolge r zu verhandelnden Gegenſtände dahin verändert, daß die hre von den letzten Dingen der erſte Gegenſtand der Be- thung ſein wird. Der Ehrw. Synode iſt bekannt, daß die ynode des weſtlichen Diſtricts bei ihrer letzten Sitzung wider r Erwarten von der Gemeinde in Altenburg aufgefordert urde, ein Gutachten zu geben über folgende Fragen: u. ſ. w."

Hier folgen nun die Fragen, und ſodann in Bezug darauf e Beſchlüſſe der Synode, welche wir zu Anfang unſerer Be- reibung mitgetheilt haben. — Hierauf bekannte ſich die allge- eine Synode zu den Beſchlüſſen der weſtlichen Diſtricts- node; nur Paſt. Schieferdecker verſagte ſeine Zuſtimmung.

Was nun ferner den Verlauf der Verhandlungen der Sy- de betrifft, ſo müſſen wir die Leſer auf den „Neunten Syno- lbericht der allgemeinen deutſchen ev.-luth. Synode von iſſouri, Ohio und andern Staaten, vom Jahre 1857," ver-

weisen. Wir bemerken hier nur, daß die Synode fast ihre ganze Sitzungszeit darauf verwandt und Nichts unversucht gelassen hat, so viel in ihren Kräften stand, Past. Schieferdecker von seinem Irrthum zurückzuführen. Wohl selten ist an einem Irrlehrer so viel gethan worden, als an Past. Schieferdecker die anderthalb Jahre hindurch bis zum Ausschluß gethan worden ist. Leider sind alle Bemühungen der Synode, Past. Sch. von dem Irrthum seines Weges zu bekehren, fehlgeschlagen; sie hat aber das Ihrige gethan, und kann sich im Angesicht der lutherischen Kirche auf ihr gutes Gewissen berufen. Wir glauben nicht, daß sich Jemand finden wird, der ihr deswegen einen Vorwurf macht, daß sie an Past. Sch. nicht Alles versucht habe, ihn zu einer bessern Ueberzeugung zu bringen, so viel als Menschen in dieser Hinsicht thun können. Darüber aber haben Manche, auch lutherische Theologen, mit uns gerechtet, daß die Synode, auch trotz der widerstreitenden Lehren, Past. Sch. nicht geduldet hat, weil sein Irrthum nicht geradezu ein grundstürzender Irrthum sei.*)

Darauf antworten wir:

1. daß sie darüber nicht mit uns zu streiten, sondern es mit der lutherischen Kirche und ihren Symbolen auszumachen haben. Können sie beweisen, daß in den Symbolen der grobe, oder feine, oder auch nur der allerfeinste Chiliasmus nicht verworfen, sondern vielmehr als wohlberechtigt und in der Schrift gegründet anerkannt und gebilligt ist, und haben sie hierin die Praxis der lutherischen Kirche in ihren g u t e n Zeiten, als sie noch die heilsame Lehrzucht übte, für sich: daß sie nämlich einen unverbesserlichen chiliastischen Lehrer nicht als Irrlehrer

*) Der Wahrheit zur Ehre muß hier aber auch bemerkt werden, daß etliche deutsche Theologen ihre Freude öffentlich darüber ausgesprochen haben, daß unsere Synode mit der L e h r z u c h t, wie sie in den guten Zeiten der lutherischen Kirche geübt wurde, wieder Ernst gemacht und bewiesen hat, daß ihr das Kleinod der reinen Lehre viel theurer ist, als ein falscher, fauler, Gott mißfälliger Friede.

ausgeſchloſſen, ſondern ihn vielmehr, ungeſehen ſeines Chiliasmus, als einen rein lutheriſchen Lehrer anerkannt und geduldet hat: ſo wollen wir zugeben, daß die Synode unlutheriſch, d. i. unchriſtlich gehandelt, indem ſie Paſt. Sch. die Abendmahlsgemeinſchaft aufgeſagt hat. So wenig ſie dieſes beweiſen können, ſo gewiß iſt es aber auch

2. daß die Synode den Paſt. Sch. nicht wegen ſeines Chiliasmus, den er etwa als eine bloße perſönliche Meinung für ſich gehabt, ſondern darum von ihrer Gemeinſchaft ausgeſchloſſen hat, weil er nicht mehr mit ihr auf Einem Glaubensgrunde ſtand, weil er ſich nicht mehr mit ihr und der ganzen werthen Chriſtenheit zu dem einen heiligen chriſtlichen Glauben bekannte, wozu ſich die Kirche Alten und Neuen Teſtaments je und je unbedingt bekannt hat.

Dies zu beweiſen, laſſen wir hier einen Abſchnitt aus dem vorhin erwähnten Synodalbericht folgen, der die dem Paſt. Schieferdecker vorgelegten runden Fragen nebſt ſeinen verclauſulirten Antworten enthält. Die Fragen und Antworten lauten alſo:

1. Bleibt die Kirche Chriſti im eigentlichen Sinne, d. i. die Geſammtheit der Gläubigen, unſichtbar und verborgen unter dem heiligen Kreuze bis an den jüngſten Tag?

Antwort: Ja, wenn damit nicht die Hoffnung verworfen werden will, daß das Reich Gottes auch noch diesſeits einen endlichen Sieg über die antichriſtlichen Weltmächte feiern, und ſich in einer großen Fülle himmliſcher geiſtlicher Güter, namentlich in einer weit ausgebreiteten wahren Erkenntniß Gottes und JEſu Chriſti erweiſen wird.

2. Erfolgt die allgemeine Auferſtehung aller Todten, der Gerechten wie der Ungerechten, ohne Ausnahme, allein und ausſchließlich an demſelben jüngſten Tage?

Antw.: Ja, aber die Worte „ohne Ausnahme“ kann ich nicht unterſchreiben.

3. Ist allein und ausschließlich auf diesen jüngsten Tag die sichtbare Zukunft Christi zu setzen, als welche allein und ausschließlich zum Gericht über alle Völker ohne Ausnahme geschehen wird?

Antw.: Ja, wenn ich nicht dadurch gezwungen bin, eine vorgängige Zukunft Christi zur Vertilgung des Antichrists zu verwerfen, von der ich aber ungewiß lasse, in welcher Weise sie geschehen werde.

4. Ist jede chiliastische Ansicht, welche diese drei Punkte nicht unangetastet läßt, wider den Verstand des 17. Artikels der Augsb. Confession und verdammlich?

Antw.: Ja, wenn man gelten läßt, daß der bei 1., 2., 3. von mir angezeigte Vorbehalt nicht mit dem 17. Artikel der Augustana streitet.

5. Ob Past. Schieferdecker erkenne und eingestehe, daß er geirrt habe, und nun auch den Beschlüssen der westlichen Districtssynode beistimme?

Antw.: Ich habe mich nirgends ausdrücklich zu der nämlichen Anschauung vom tausendjährigen Reiche bekannt, wie sie Herr Past. Gruber sen. auf der Synode zu Altenburg ausgesprochen hat; habe aber dem Beschluß der westlichen Districtssynode darum nicht beigestimmt, weil es mir unmöglich ist, Etwas zu verwerfen, was ich für ungewiß halte. Aus dem nämlichen Grunde kann ich noch heute dem betreffenden Urtheile nicht beistimmen, denn ich halte für ungewiß:

a) Wie weit die Einschränkung des Satans während der tausend Jahre gehe.

b) Ob alle Völker ohne Ausnahme christianisirt werden.

c) In welcher Weise sich die Zukunft Christi zum Gericht über den Antichrist offenbaren werde.

d) Ob die Offenb. 20. gemeldete Auferstehung eine leibliche sei oder nicht.

6. Ist es um der Seelen Seligkeit willen nothwendig, nd daher feierlich und an Eides Statt zu versprechen, daß as bejahende Bekenntniß zu diesen fünf Fragen auch vor der ärgerten Gemeinde wiederholt werde?

Antw.: Alles was ich hier bekenne, will ich genau und örtlich auch vor der Gemeinde wiederholen; davon aber, daß h meine Gemeinde mit falscher Lehre sollte geärgert haben, richt mich mein Gewissen frei.

Aus diesen verclausulirten Antworten Past. Sch's. auf ie ihm vorgelegten klaren, runden Fragen erkannte die Synode, daß er nicht mehr mit ihr und der ganzen rechtläubigen Kirche auf Einem Glaubensgrunde stehe, und faßte emnach bald darauf folgenden Beschluß:

„Da Herr Past. Schieferdecker in den gegenwärtigen Verhandlungen geoffenbaret hat, daß er seine eigene chiliastihe Auslegung gewisser prophetischer Schriftstellen dem gewissen und klaren Worte Gottes selbst gleichstellet, und dieselbe nd seine daraus geschöpften Vermuthungen dazu mißbraucht, ehrere Artikel des heiligen christlichen Glaubens, als: Von em Reiche Christi auf Erden, von Christi Wiederkunft zum üngsten Gericht, vom jüngsten Tage, ungewiß zu machen; inen derselben aber, nämlich von der allgemeinen Auferstehung er Todten am jüngsten Tage, geradezu zu verleugnen, und a alle wiederholten Versuche, den Genannten von seinem Irral zurückzuführen, sich als vergeblich bewiesen haben: so erennt die Synode hieraus, daß Herr Past. Schieferdecker mit hr auf Einem Glaubensgrunde nicht mehr stehe, und sieht sich aher genöthigt, demselben die fernere Synodal-Gemeinschaft ufzusagen."

Der Herr Präses wandte sich dann in einer ernsten und erzlichen Ansprache an Herrn Past. Schieferdecker, und indem r ihm bezeugte, welch eine traurige und schmerzliche Pflicht s für ihn sei, als Vorsitzer der Versammlung ihm diesen

Synodalbeschluß anzukündigen, drückte er zugleich seinen herzlichen Wunsch aus, daß dieser ernste Schritt, den die Synode um Christi und seines Wortes willen habe thun müssen, durch Gottes Gnade einen solchen Eindruck auf sein Herz mache, daß er noch einmal von Neuem bedenke, wohin er gerathen sei. Denn das sei doch gewiß etwas Entsetzliches, daß ein Christ und ein Diener des Evangeliums, der so lange so treu, und früher mit so viel Segen in dem Weinberge des HErrn gearbeitet habe, nun dahin gekommen sei, daß er in die einfältigen, von Gott für die Unmündigen in seinem Worte gestellten Glaubenssätze der christlichen Kirche nicht mehr einstimmen könne.

Herr Past. Schieferdecker bemerkte hierauf: Nur sein Gewissen habe ihn gehindert, in das Urtheil der Synode einzustimmen. Sollte es nach Gottes Willen bei ihm dahin kommen, daß er das, was er jetzt geglaubt habe festhalten zu müssen, für Irrthum erkenne; so hoffe er, daß die Synode ihm die Aufnahme und Rückkehr in ihre Gemeinschaft nicht versagen werde.

Präses: Das wolle der gnädige und barmherzige Gott und Vater um JEsu Christi willen Ihnen verleihen durch sein Wort und heiligen Geist, Amen.

3. Ende des Streits.

Wir haben nun noch zu erzählen, wie die Sache hier in der Gemeinde geendet hat, und können uns hier kurz fassen. Die Synode hatte, weil ihr keine andere Wahl übrig blieb, einen entscheidenden Schritt gethan; nun war die Frage, was die Gemeinde thun werde, denn auch sie mußte jetzt einen entscheidenden Schritt thun. Wollte sie nämlich eine Synodal-Gemeinde bleiben, so mußte sie sich auch zu der Handlung der Synode bekennen. That sie es, so konnte sie folglich Past. Sch., als einen offenbar gewordenen falschen Lehrer, auch nicht län-

r zu ihrem Prediger behalten; that sie es nicht, und ließ
: Past. Sch. nicht fahren, so war die Synode gezwungen,
ch mit ihr das gleiche Verfahren einzuschlagen, was sie
it Past. Sch. eingeschlagen hatte. So mußte es sich denn
igen, ob die hiesige Gemeinde eine rechtgläubige, evangelisch-
therische Gemeinde sein und bleiben wollte, oder nicht.

Noch während der Sitzungen der Synode, als dieselbe
on mit Past. Sch. abgeschlossen hatte, wandte sich der De-
tirte der hiesigen Gemeinde, Herr Weinhold, mit der Bitte
t die Synode, dieselbe möge doch nun auch noch ferner der
drängten Gemeinde mit Rath und That beistehen; worauf
e Synode eine Delegation, bestehend aus den Herren Di-
ricts-Präses Schaller und Prof. Biewend, ernannte, die
eich nach Beendigung der Synode nach Altenburg abreisen
llte. Am Reformationsfeste 1857 traf dieselbe hier ein,
nd am folgenden Tag nahmen die Verhandlungen der Ge-
einde mit Past. Sch. ihren Anfang. Der Verlauf war
ieser:

Zuerst erstattete Past. Sch. einen Bericht von den Ver-
ndlungen der Synode in Betreff der Lehre von den letzten
Dingen, und daß er, bei respectiver Beschlußnahme der Synode
ierin, seine Zustimmung nicht habe geben können, daher denn
as schließliche Ergebniß gewesen sei, daß ihm die Synode
re Gemeinschaft aufgesagt habe. — Sodann gab der gewesene
Deputirte einen kurzen Bericht von den Verhandlungen der
Synode, und daß dieselbe, in Betreff Past. Sch's., endlich zu
er Ueberzeugung gekommen sei, daß er nicht mehr mit ihr auf
einem Glaubensgrunde stehe, folglich auch nicht länger mehr
t der Synodalgemeinschaft verbleiben könne. Als nun hier-
uf die anwesenden Herren Delegaten gefragt wurden, ob sich
ie Sache genau so verhielte, wie da erzählt worden sei, ant-
orteten sie mit Ja! Nun wurden sie von der Gemeinde er-
ucht, ihr einen Weg vorzuschlagen, den sie nun weiter in dieser

Sache gehen solle. Darauf wurde die ganze Gemeinde Mann für Mann gefragt: ob sie das Verfahren der Synode in der Angelegenheit mit Past. Sch. billige, oder nicht. Da fielen 49 Stimmen mit Ja!, 24 mit Nein! aus, und 7 waren in der Sache noch ungewiß. Einer von den letzteren gab am anderen Tage sein Ja noch ab, und so war die Zahl derer, die den Act der Synode billigten, 50 stimmberechtigte Glieder. Jetzt wurde weiter erklärt: Die Nein gesagt hätten, sagten sich damit von der Synode los; die aber Ja gesagt, hätten sich damit von Past. Sch. losgesagt. — Herr Präses Schaller wandte sich nun mit ernsten Worten an Past. Sch., und versuchte, denselben zur freiwilligen Niederlegung seines Amtes zu bewegen, in der Hoffnung, auf diese Weise den Bruch der Gemeinde abzuwenden. Past. Sch. wollte acht Tage Bedenkzeit haben, die ihm aber nur bis zum nächsten Tage gegeben wurde, was auch ganz recht war. Hatte er doch schon anderthalb Jahre hindurch Bedenkzeit gehabt, sich auf einen entscheidenden Augenblick vorbereiten zu können; jetzt war einmal die Zeit zum Handeln gekommen. In der Gemeinde wurden Stimmen laut: wenn er sein Amt freiwillig niederlege, solle er deswegen nicht brodlos werden, sondern bei der Gemeinde Unterstützung finden. — Am folgenden Tag erklärte nun Past. Sch., er könne sein Amt, welches er von Gott empfangen, nicht niederlegen, so lange noch ein Theil der Gemeinde ihn zu ihrem Seelsorger behalten wolle. Wie stimmte das aber mit seinem gegebenen Versprechen, daß er in Altenburg nie wieder die Kanzel betreten, viel weniger einen Gegenaltar an diesem Orte aufrichten wolle? Das ist aber der nächste Schritt eines falschen Lehrers, daß er ein Menschenknecht wird; so auch Past. Sch. Seine Anhänger, die er immer tiefer in den Irrthum geführt, und ihnen zu ihrem Rottenwesen Anleitung gegeben hatte, verlangten nun auch von ihm, daß er bei ihnen aushalten solle, und das war, menschlich die Sache betrachtet, nicht mehr als

billig. Er hatte die Rotte gebildet, so mußte er auch ihr Führer bleiben, das war nur vernünftig; im Angesichte Gottes aber war es gottlos. Seinen Anhängern mußte er aber das Versprechen geben, daß er seine neue Lehre nicht predigen wolle. Will er das leugnen, daß er diese Bedingung mit seinen Leuten eingegangen hat — und er hat es schon öffentlich geleugnet — so ist das nur eine neue Unwahrheit zu den alten, die er sich früher hat zu Schulden kommen lassen.

Als nun am andern Tag Past. Sch. seine Erklärung dahin abgab, daß er sein Amt nicht niederlegen werde, so erklärten die Delegaten: Die Gemeinde habe nun keine andere Wahl, als den Past. Sch. seines Amtes zu entsetzen. Past. Sch. protestirte dagegen, und sagte: Es möchten heute manche Gemeindeglieder für seine Absetzung stimmen, die es morgen schon gereuen werde. Solche Reden waren Haken, die er in die Herzen der Leute werfen wollte, sie damit an sich zu ziehen. Seine Anhänger protestirten auch gegen seine Absetzung, und wollten wissen, was für Ursache die Gemeinde dazu habe. Es wurde ihnen erwiedert, daß der HErr Christus sage: Sehet euch vor vor den falschen Propheten u. s. w. Gefragt, ob denn Past. Sch. ein falscher Prophet und ein Wolf sei, antwortete Präses Schaller: Ja, er ist ein Wolf, der die Schafe erhaschet und zerstreuet.

Nachdem nun die Sache genugsam verhandelt worden war, formulirte Herr Präses Schaller auf Ersuchen der Gemeinde folgenden Satz:

> „Da unser bisheriger Lehrer und Seelsorger, Herr Pastor Schieferdecker, vor der allgemeinen evangelisch lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten bei ihren diesjährigen Sitzungen zu Fort Wayne, Indiana, als ein solcher offenbar geworden ist, der seelengefährliche Irrthümer hat und trotz aller Vermahnung darin beharrt, und derselbe deshalb von

der genannten Synode ausgeschlossen worden ist: so sehen wir, die evangelisch-lutherische Gemeinde zu Altenburg, uns um des Gewissens willen genöthigt, uns von demselben hiermit loszusagen."

(1. November 1857.)

Die große Majorität trat diesem Beschluß bei, und Herr Prof. Biewend erklärte: Hieraus ist nun klar, daß die hiesige Gemeinde ohne Prediger ist. Sie hat die Absetzung nicht ohne Rath und Urtheil der Kirche vollzogen; sie hat eine ganze rechtgläubige Synode darüber zu Rathe gezogen, und ruhig zugewartet, was die in diesem Handel thun werde. Die Synode hat nun gehandelt; mit Recht folgt daher die Gemeinde deren Beispiel nach, und entsetzt einen falschen Lehrer seines Amtes. — Als nun weiter gefragt wurde: Wie hat sich die Gemeinde gegen Past. Sch. und seine Anhänger zu verhalten? wurde geantwortet: Past. Sch. habe sich oft gegen den 17. Artikel der Augsb. Confession erklärt, und sei darin so weit gegangen, daß er ausdrückliche Glaubensartikel umstoße; sodann habe er durch seine falsche Lehre und sein unredliches Benehmen seit anderthalb Jahren den Grund zur Spaltung gelegt, dieselbe fortwährend genährt und nun endlich auch herbeigeführt; folglich könne ihn die Gemeinde nur für einen gemeinen, aller Belehrung spottenden Irrgeist halten und ansehen. Was aber seine Anhänger beträfe, die die Lehre der Synode verwürfen, und ihrer Handlung mit Past. Sch. nicht beistimmten, so müsse sie die Gemeinde in Zucht nehmen, d. i. vermahnen, ob sie einer besseren Belehrung Raum geben wollten; jedoch gab die Gemeinde hierbei folgende Erklärung ab:

„Wir bezeugen vor Gott, daß wir keinen hinauswerfen, der sich zu uns halten will; selbst wenn er noch im Chiliasmus befangen ist, wollen wir ihn tragen; aber mit einem Prediger ist es anders."

Diese Leute aber machten es der Gemeinde sehr leicht; enn als sie von Vermahnung hörten, standen sie auf und ingen davon. *)

Hierauf wurde ein Paragraph aus der Trustee-Ordnung :r Gemeinde verlesen, der von den Kirchengütern handelte, nd bemerkt: Daraus gehe hervor, daß diejenigen, die Past. Sch. egen falscher Lehre gegen § 1 unserer Gemeinde-Constitution ines Amtes entsetzt, die Gemeinde seien. Sie seien den Bekntnissen der lutherischen Kirche treu geblieben; und darum ien sie auch im vollsten constitutionellen Recht, alles Besitzum der Gemeinde zum ausschließlichen Gebrauch in Anspruch nehmen; abgesehen davon, daß auch die große Majorität :r stimmfähigen Gemeindeglieder auf ihrer Seite sei. Diejnigen aber, die sich selbst muthwillig von der Gemeinde losissen und Past. Sch. in seinem Irrthum nachfolgten, weil sie as viel größere Gut, die reine Lehre, nicht wollten, sollten uch kein Theil an den viel geringeren irdischen Gütern der Gemeinde haben. Als nun in Bezug hierauf die drei Trustees er Gemeinde aufgefordert wurden, ihre Erklärung abzugeben, haten sie es auf folgende Weise:

> „Wir, von dieser Gemeinde rechtmäßig gewählten Verwalter ihrer Kirchengüter und Vertreter der Gemeinde vor dem weltlichen Gericht, erklären hier vor dieser Versammlung, daß dieser Theil der Gemeinde, der Herrn Past. Sch. wegen falscher Lehre, die er fort und fort vertheidiget, seines Amtes entsetzt hat, vollkommen recht gethan hat, und daß wir uns daher auch für verpflichtet halten, alles uns zur Verwaltung unter-

*) Es ist also eine grobe Unwahrheit, wenn unsere Widersacher in die Welt hineinschreiben, sie seien aus der Gemeinde „hinausgedrängt" worden. Wie ein ungehorsamer Sohn, der des Vaters Vermahnung nicht annehmen will, fortläuft, und dann sagt, der Vater habe ihn aus dem Hause gejagt — so haben es die Chiliasten hier auch gemacht.

gebene bisherige Besitzthum der Gemeinde für denjenigen Theil der Gemeinde in Anspruch zu nehmen und zu verwalten, der dem Bekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche treu verblieben ist, und Past. Sch. seines Amtes entsetzt hat.

Conrad Theis.
Dietrich Hellwege.
Hartmann Grebing."

Folgends schritt nun die Gemeinde zur Wahl eines neuen Predigers. Als dieselbe unter herzlicher Anrufung Gottes und Mitberathung der Herren Delegaten vollzogen war, beauftragte die Gemeinde ihre Trustees, dem Past. Sch. kund zu thun, daß er so lange im Pfarrhause wohnen bleiben könne, bis die Gemeinde Nachricht erhalte, ob der neugewählte Pastor ihrem Rufe folgen werde; dann aber müsse er ausziehen, weil mit dem Pfarrhause noch einige Reparaturen vorzunehmen seien. Als dem Past. Sch. dieser Gemeinde-Auftrag kund gethan wurde, sagte er: „Das ist gut," und die Gemeinde erwartete demgemäß nichts Anders, als daß er, ohne daß sie Zwangsmaßregeln gebrauchen müsse, ausziehen werde. Die Sache sollte aber anders kommen; Past. Sch's. Ränke sollten noch mehr an den Tag kommen, und offenbar werden, was in seinem Herzen war. Folgendes ist nun die fernere Verhandlung der Trustees mit Past. Sch. und der Verlauf des gegen ihn eingeleiteten Processes vor dem weltlichen Gericht.

Bald nach seiner Absetzung kam Past. Sch. eines Tages zu dem Gemeinde-Vorsteher, Herrn Doctor Bünger, dem die Gemeindebücher übergeben waren, und erbat sich, unter dem Vorwand, daß er noch Etwas einzutragen habe, das Kirchenbuch. Als er nun nach einiger Zeit dasselbe nicht wieder zurückgebracht hatte, ging Doctor Bünger zu ihm, und forderte es wieder zurück. Da sagte Past. Sch.: Es ist noch die Frage, wer das größte Recht zu dem Kirchenbuche hat, Sie oder ich.

Doctor: Sie haben gar kein Recht daran, Sie sind ja
setzt! Past. Sch.: Ich gebe Ihnen das Buch nicht; hier
es, wollen Sie es nehmen, so mögen Sie es thun. Doctor:
ist mir ganz gleichgültig, ob Sie mir es geben, oder nicht;
mein ist, darf ich schon nehmen, ohne daß Sie Ihre Ein-
gung dazu geben. Endlich sagte Past. Sch. zu ihm: „Die
en Trustees sind auch hier gewesen und haben mir das
s aufgekündiget; Sie können ihnen aber sagen, daß ich
nicht ausziehen werde.“ Mit diesen Worten
er denn der Gemeinde den Fehdehandschuh zugeworfen
ihr einen neuen Krieg erklärt; er zwang sie, ihr Recht
der weltlichen Obrigkeit zu suchen, was sie sehr ungern
. Etliche Gemeindeglieder sprachen sich dahin aus, daß
ür ihre Person lieber alles irdische Besitzthum der Ge-
de verlieren, als mit Past. Sch. vor die weltliche Obrigkeit
n wollten. Jedoch die Mehrzahl der Gemeinde wollte ihr
s Recht behaupten, und wenn sie auf keinem andern Wege
gelangen könnten, es bei der weltlichen Gerechtigkeit
n, weil nicht sie, sondern das im Besitzhalten eines frem-
Gutes von Seiten Past. Sch's. die Veranlassung dazu
Die Trustees schlugen nun diesen Weg ein: Sie sandten
erstlich eine Note zu, in welcher ihm angezeigt wurde, daß
nnen zehn Tagen das Haus zu verlassen habe; er zog aber
aus. Nun schlugen sie nochmals einen friedlichen Weg
sie gingen nämlich selbst zu ihm, und wollten ihn bitten,
er doch auf eine friedliche Weise das Haus verlassen möge.
sie zu ihm kamen, hatten sie folgenden curiosen Empfang:
. Sch. wollte sich gerade zu Tische setzen, und lud sie, der
lichkeit gemäß, zum Essen ein. Aber kaum noch hatten die
stees Zeit gehabt, sich für das höfliche Anerbieten zu be-
ken, so fuhr Past. Sch. in seiner Rede fort, und sagte:
enn, hat doch der heilige Bischof Polykarp seine Feinde
Mahl eingeladen, wie sollte ich es denn nicht thun?

Denn was Sie wollen, das sehe ich Ihnen schon an den Augen an; Sie wollen mir das Haus aufkündigen. Aber das sage ich Ihnen, daß ich auf Ihr Geheiß nicht ausziehe." Das war ein Bewillkomm, der zwar nicht eines Bischofs Polykarp, wohl aber eines Past. Sch's. würdig war. Einer der Trustees sagte ihm nun schließlich: „Vor der christlichen Kirche sind Sie bereits als ein Irrlehrer offenbar geworden, nun machen Sie es aber auch darnach, daß Ihr Treiben vor der weltlichen Obrigkeit offenbar gemacht werden muß. Weil Sie es denn nun nicht anders wollen, so geschehe Ihnen, wie Sie wollen." Damit gingen die Trustees von dannen.

So wurde nun eine Klage gegen Past. Sch., der als unrechtmäßiger Besitzer das Pfarrhaus nicht verlassen wolle, bei einem Landrichter (Squire) eingebracht, konnte aber vor diesem nicht zur Verhandlung kommen, weil derselbe den Klagepunkt nicht richtig aufgesetzt hatte, und weil der Anwalt Past. Sch's. vorwandte, des letzteren Vorname sei nicht richtig angegeben. — Hierauf leiteten die Trustees aufs Neue bei einem andern Richter einen Proceß ein, und dies war der Ausgang desselben: Weil der Anwalt Past. Sch's. zugab, daß zwar nicht Past. Sch., sondern nur seine Anhänger ein Anrecht am Pfarrhaus hätten, so entschied demgemäß die Jury, daß Past. Sch. das Pfarrhaus zu verlassen habe. Denn das war einfach der Streitpunkt, ob Past. Sch., der seines Amtes entsetzt war, noch länger das Pfarrhaus der Gemeinde in Besitz halten könne, deren Pastor er nicht mehr war. — Hierauf appellirte nun Past. Sch. an ein höheres Gericht (an die Court). Waren nun schon bereits sechs Monate darüber verflossen, daß er im unrechtmäßigen Besitz des Pfarrhauses war, so verflossen abermals noch sechs Monate darüber, ehe die Sache vor der Court zur Verhandlung kam, während dem die Gemeinde für ihren eignen Pastor eine Wohnung miethen mußte. — Endlich kam der Tag der Court-Sitzung herbei. Die Gemeinde hatte

ſich einen Anwalt von St. Louis kommen laſſen, der ihre Sache vor Gericht vertrat. Nach zweitägigen gerichtlichen Verhandlungen entſchied die Jury, der Gerechtigkeit gemäß, daß Paſt. Sch. der unrechtmäßige Beſitzer des Pfarrhauſes ſei, verurtheilte ihn zu einer geringen Geldbuße von dreizehn Dollars und wies ihn an, binnen zehn Tagen das ſeit einem Jahr auf ungerechte Weiſe in Beſitz gehaltene Pfarrhaus zu verlaſſen. Er und ſeine Leute, erbost über den für ſie unerwarteten Ausgang der Sache, warfen zwar mit begangenen Ungerechtigkeiten, falſchen Zeugenausſagen u. ſ. w. um ſich; jedoch damit beſchuldigen ſie nicht uns, ſondern die Obrigkeit, mit der ſie, wenn ſie Luſt haben, es ausmachen mögen. Wir ſind mit unſerm guten Recht zufrieden und freuen uns, daß eine rechtgläubige Gemeinde in dieſem Lande vor dem Gericht ihr gutes Recht in Betreff ihres Eigenthums gegen einen Irrgeiſt, der ihr dasſelbe zu entreißen ſucht, noch finden kann.

Wenn nun endlich Paſt. Sch. ſich heute noch, was den Lehrſtreit betrifft, damit getröſtet, daß, wenn die prophetiſchen Weiſſagungen nach ſeiner Auslegung in Erfüllung gingen, er gerechtfertigt ſein werde, ſo bedauern wir zwar den armen, verblendeten Mann, ſagen aber doch, weil er ſo feſt auf ſeinem Wahn beſteht: Wohlan! die Zeit ſoll es lehren! „Wenn der Prophet redet in dem Namen des HErrn, und wird nichts daraus, und kommt nicht, das iſt das Wort, das der HErr nicht geredet hat; der Prophet hat es aus Vermeſſenheit geredet, darum ſcheue dich nicht vor ihm.“ (5 Moſ. 18, 22.) Und abermal: „Wenn aber ein Prophet von Friede weiſſaget, den wird man kennen, ob ihn der HErr wahrhaftig geſandt hat, wenn ſein Wort erfüllet wird.“ (Jer. 28, 9.) Dieſe Worte halten wir allen Chiliaſten-Propheten entgegen und ſagen: Ihr ſeid allzumal Lügenpropheten, wie Eure Väter, alſo auch Ihr! Ihr ſeid Propheten wie Hananja zur Zeit der babyloniſchen Gefangenſchaft, deſſen Urtheil Ihr Jeremia am 28. leſen

könnt. Wie Eure Erzväter, die Juden, die ein herrliches Meſſiasreich weiſſagten, und wie Eure Väter, die die Zeit und Stunde des tauſendjährigen Reiches vorher beſtimmten, zu Schanden geworden ſind: ſo werdet auch Ihr, und Alle, die der Wahrheit fehlen, zu Schanden werden. Wir berufen uns im Gegenſatz zu Euch auf den jüngſten Tag, der Euch, die Ihr es leugnet, daß er jeden Tag hereinbrechen kann, plötzlich überfallen wird. Da wird der HErr, nicht nach Euren chiliaſtiſchen Auslegungen der prophetiſchen Weiſſagungen, ſondern nach ſeinem klaren Wort zwiſchen uns und Euch entſcheiden, nicht anders, als wie er jetzt ſchon in ſeinem klaren Wort zwiſchen uns und Euch entſchieden hat. Weil Ihr aber das Letztere nicht glaubt, ſo berufen wir uns gegen Euch auf den jüngſten Tag, der fröhlichen Zuverſicht lebend, daß er bald hereinbrechen wird. — Es ſpricht, der ſolches zeuget: Ja, ich komme bald. Amen. Ja, komm HErr JEſu!

Ihr lieben Chriſten, freut euch nun,
Bald wird erſcheinen Gottes Sohn,
Der unſer Bruder worden iſt,
Das iſt der lieb' HErr JEſus Chriſt.
Der jüngſte Tag iſt nun nicht fern,
Komm, JEſu Chriſte, lieber HErr.
Kein Tag vergeht, wir warten dein,
Und wollten gern bald bei dir ſein.
Verrathen iſt der Widerchriſt,
Sein Heuchelei und arge Liſt
Sind offenbar und gar am Tag.
Deß führt er täglich große Klag!
Eil, lieber HErr, eil zum Gericht,
Laß ſehn dein herrlich Angeſicht,
Das Weſen der Dreifaltigkeit.
Deß helf uns Gott in Ewigkeit! — Amen.

Anhang.

Motto: „Hilf deinem Volk, und ſegne dein Erbe, und weide ſie, und erhöhe ſie ewiglich.“ Pſ. 28, 9.

Wir laſſen hier nun noch einen kurzen Anhang folgen, um die Geſchichte der hieſigen Gemeinde bis auf die Gegenwart zu vervollſtändigen. — Nach Paſt. Schieferdecker's Abſetzung ſchritt die Gemeinde alsbald zu einer neuen Predigerwahl. Daß dieſe Wahl von allen rechtſchaffnen Chriſten in der Gemeinde mit brünſtigem Flehen zu Gott vorgenommen wurde, iſt wohl zu erachten; denn ſie hatten ſeit ein paar Jahren durch das Gegentheil erfahren, welch eine große Gabe Gottes ein reiner Lehrer ſei, und wünſchten nun Nichts ſehnlicher, als daß ihnen Gott doch auch einen ſolchen beſcheren möchte. Vielleicht hatten ſie früher dieſe Gabe nicht ſo groß geachtet, darum ſtrafte Gott die Geringachtung durch Entziehung ſeiner Gabe. — Wir armen Menſchen ſind ja ſo beſchaffen, daß wir die Wohlthaten, wenn wir ſie ungeſtört beſitzen, nicht groß achten; ſo gehen wir ſchon mit den leiblichen Wohlthaten, vielmehr aber noch mit den geiſtlichen Wohlthaten leichtfertig um. Und je größer die Gabe iſt, je weniger wird ſie gemeiniglich geachtet. Was kann wohl für eine größere leibliche Gabe auf Erden ſein, als ein reiner, friſcher Trunk Waſſers? Und doch wie gering wird ſie geachtet, wenn ſie reichlich vorhanden iſt! Was kann wohl für eine größere geiſtliche Gabe auf Erden ſein, als Gottes reines, lauteres Wort und die ungefälſchten Sacramente? Und doch wie gering werden ſie geachtet oder gar verachtet und mit Füßen getreten! — Auch die klugen Jungfrauen werden oft ſchläfrig, verlaſſen die erſte Liebe und vergeſſen der Reinigung ihrer vorigen

Sünden. Da muß sie dann der HErr ernstlich aufwecken, damit sie nicht gar in den geistlichen Tod zurückfallen. Und dazu hat Er mancherlei Mittel und Wege; Er kann unsere Undankbarkeit schon heimsuchen, wenn Seine Zeit dazu gekommen ist.

Das Resultat der von der Gemeinde damals angestellten Wahl war, daß die Mehrheit der Stimmen auf Pastor Hoyer in Philadelphia gefallen war. Dieser nahm aber den Beruf nicht an, sondern ging bald darauf nach Deutschland zurück, wo er gegenwärtig an der Christus-Kirche in Hannover steht. Hierauf stellte die Gemeinde eine Vocation an Herrn Past. Lochner in Milwaukee aus; aber auch er lehnte sie mit triftigen Gründen ab und kam nicht. Darnach berief sie Herrn Past. Paul Beyer, der damals in Memphis, im Staate Tennessee, stand. Dieser erkannte in der Vocation der Gemeinde einen göttlichen Ruf und nahm sie an, traf sodann in der Osterwoche 1858 hier ein und hielt am Charfreitage seine Eintrittspredigt. Mit großer Freude und herzlicher Liebe wurde er von der Gemeinde empfangen, die ihm ihr vollstes Vertrauen schenkte. In dem ersten Jahre seines Hierseins war aber seine Stellung nichts weniger als beneidenswerth. Der von der Gemeinde wegen falscher Lehre seines Amtes entsetzte Past. Schieferdecker hielt noch ungerechter Weise das Pfarrhaus in Besitz, und Past. Beyer mußte während dem bei einem Gemeindegliede wohnen. An Feindseligkeiten mancherlei Art fehlte es auch nicht, die durch die Rottirerei herbeigeführt worden waren, und die Processe, die die Gemeinde wegen ihres Eigenthums mit Past. Schieferdecker führen mußte, führten auch manche Unannehmlichkeiten für Past. Beyer mit sich. Er hat aber auch in diesem Stück mit Rath und That der Gemeinde treulich beigestanden, wofür er freilich von den Chiliasten genug geschmäht worden ist, die es ja auf's Höchste verdroß, daß sie an ihm einen nach

n Seiten hin entschiedenen und gewandten Gegner gefun-
hatten. Unsere Gemeinde aber ist ihm dafür von Herzen
kbar gewesen, ist es auch jetzt noch und wird es auch ferner-
bleiben.

Bis zum Jahre 1863, etwas über fünf Jahre, hat Herr
t. Beyer der hiesigen Gemeinde mit der lauteren Predigt
göttlichen Worts und mit rechter Verwaltung der heil.
cramente treulich gedient; neben dem hat er auch drei
re lang (nach dem Abgange Herrn Past. Löbers) die Ge-
nde in Frohna als Filial mit bedient. Unter seiner
ege nahmen die Gemeinden wie innerlich an Erkenntniß, so
erlich an Gliederzahl zu, so daß die Zahl der Abgefallenen
o wieder ersetzt ward. Auch von den Abgefallenen kehrten
ige bußfertig wieder zurück, die nicht um des Chiliasmus
len, sondern aus persönlicher Anhänglichkeit an Past. Schie-
ecker im ersten Sturm mit fortgerissen worden waren, die
r bald von seiner Unlauterkeit überzeugt wurden und in
ge des sich von ihm lossagten. — Hier müssen wir beson-
s eines Mannes Erwähnung thun, der zwar bei seinen
zeiten nicht mehr zu unserer Gemeinde zurückgekehrt ist, der
r doch noch vor seinem Ende seinen Irrthum in Betreff des
iliasmus erkannt und seinen Abfall von einer rechtgläubigen
meinde bereut hat. Es ist dies weiland Herr Karl Julius
to Nitzschke. Wir wollen den Hergang dieser Sache,
: er von Herrn Prof. Walther im „Lutheraner," Jahrg.
. No. 3., S. 22. mitgetheilt worden ist, mit dessen eignen
orten hier folgen lassen. Da heißt es also:

„Nachdem Herr Past. Schieferdecker wegen seines,
hre Hauptartikel des christlichen Glaubens erschütternden
hiliasmus von unserer Synode ausgeschlossen und durch
e sehr bedeutende Mehrheit der Glieder seiner Gemeinde in
tenburg, Perry Co., Mo., von seinem Amt entlassen wor-
t war, stiftete derselbe in Altenburg eine Gegengemeinde;

zu derselben schlug sich denn auch damals der Obenerwähnte, Herr Nitzschke, unter den Gliedern der Chiliasten-Gemeinde das kenntnißreichste. Schon früher mit der Entschiedenheit der Missouri-Synode in Sachen der Lehre unzufrieden, wurde er bald der eifrigste und einflußreichste Gegner der alten lutherischen Gemeinde in seiner Partei. Je höher aber gerade ihm friedliche Zustände der Kirche standen, um so eher wachte bei ihm das Gewissen auf wegen der Sünde der Kirchenspaltung, die er mit verursacht und unterhalten hatte. Es ergriff ihn darüber große Unruhe des Herzens. Dazu kam, daß er namentlich durch einen in „„Lehre und Wehre““ erschienenen Aufsatz davon schließlich überzeugt worden war, daß der Chiliasmus alles biblischen Grundes entbehre, und daß ein gewisses Gespräch es an den Tag gebracht hatte, daß Herr Past. Schieferdecker selbst seinen Chiliasmus im Grunde doch nur für eine menschliche „Meinung“ achte. Dies alles machte dem lieben Nitzschke seine und seiner Partei Stellung immer bedenklicher und verdächtiger, versetzte ihn in große Gewissensangst und erweckte in ihm das sehnliche Verlangen, mit seinen alten lutherischen Brüdern und Freunden versöhnt und auf dem alten Grunde wieder mit ihnen vereinigt zu werden. Er zauderte aber noch immer, Schritte zu diesem Zwecke zu thun. Was geschah? Einstmals stürzte er plötzlich, wie vom Schlag gerührt, zusammen, und als er wieder zu sich kam und sah, wie nahe ihm sein Ende gewesen war, erkannte er diesen gefährlichen Zufall sogleich für eine Stimme Gottes, die ihn rufe, sein Haus zu bestellen und daher namentlich in Betreff seines Verhältnisses zu seinen alten lutherischen Brüdern und Freunden sein beschwertes Gewissen zu erleichtern und zu reinigen. Da war es denn leider! Herr Past. Schieferdecker, der es dahin brachte, daß Herr Nitzschke dem Drange seines Gewissens damals wenigstens nicht vollständig Genüge that. Die alte Unruhe blieb daher in seinem Inne-

ren. Endlich aber brach er durch und gewann es nun über ich, seine alten Brüder hier in St. Louis und unter andern uch uns (Herrn Prof. Walther), gegen den er früher inson- erheit eingenommen gewesen war, aufzusuchen. Hier erklärte r uns denn außer dem bereits Erzählten, daß er von allen Höhen endlich wieder herabgestiegen sei, seinen einigen Glau- ens- und Hoffnungsgrund allein in den Lehren des kleinen katechismus gefunden habe und daß sein Motto jetzt sei: "'"Nil sum"'" (Ich bin nichts). Von Vertheidigung der ermeintlichen Rechtgläubigkeit und des Verhaltens seines da- naligen Seelsorgers und seiner Gemeinde war mit keiner Sylbe die Rede, wohl aber von Schmerz über die Vergangen- eit und von der (wenn auch schwachen) Hoffnung, daß sowohl n Herrn Past. Schieferdecker als in seiner Gemeinde ein Um- chwung geschehen sei, welcher beide geneigt gemacht habe, um- zukehren. Er bat uns daher recht dringend, wir möchten doch Herrn Past. Schieferdecker mit einem freundlichen Schreiben ntgegenkommen; er (Nitzschke) versprach sich davon bei dem gegenwärtigen Stand der Sachen den gesegnetsten Erfolg. Er wünschte von Herzen, selbst Ueberbringer des Briefes zu sein; es that ihm daher sehr leid, daß wir damals (es war urz vor den Sitzungen unserer Districts-Synode) nicht sogleich schreiben konnten. Wohl machte dies allerdings auf uns „„einen tiefen Eindruck,"" nicht aber in dem Sinne, daß wir unserm alten Freunde Schieferdecker mit unserer Synode ein Unrecht zugefügt zu haben nun geglaubt hätten, sondern so, daß wir aus des lieben seligen Nitzschke Eröffnungen schließen zu können meinten, unser alter Freund fange durch Gottes Gnade an, zu wanken und der biblisch-lutherischen Wahrheit auch in der Lehre von den letzten Dingen wieder zugänglich zu werden. Als wir von den Sitzungen unserer Synode wieder heimkehrten und hörten, daß Herr Nitzschke noch während seines Aufent- haltes in St. Louis, im Kreise seiner alten Brüder und Freunde,

plötzlich geſtorben ſei, waren wir nun dennoch entſchloſſen, unſer, dem Seligen gegebenes Verſprechen zu löſen und an Herrn Paſt. Schieferdecker ein freundliches Schreiben zu richten, ob vielleicht die ſelige Stunde gekommen ſein möchte, wo derſelbe der Stimme der Wahrheit in Liebe offen geworden. Wir meinten, gerade der merkwürdige Fall mit Herrn Nitzſchke, den Gott ganz offenbar auf wunderbare Weiſe aus ſeinen Irrungen zurückgeführt hatte, werde an Herrn Paſt. Schieferdecker's Herzen auch nicht vergeblich vorübergegangen ſein. So begannen wir denn unſer Schreiben. Bald aber mußten wir zu unſerem großen Leidweſen hören, daß ein ſolches Schreiben wohl kaum die gehoffte Aufnahme finden werde. So haben wir denn dasſelbe bisher unterdrückt. Da nun aber Herr Paſt. Schieferdecker ſelbſt desſelben öffentlich Erwähnung gethan, ſo gedenken wir dasſelbe, ſobald der „Lutheraner" dazu Raum haben wird, auf dieſem öffentlichen Wege Herrn Paſt. Schieferdecker zugehen zu laſſen. Durch dasſelbe, wie wir es kurz nach unſerer Unterredung mit dem ſeligen Nitzſchke niedergeſchrieben haben, dürfte am ſicherſten der Eindruck, den jene Unterredung auf uns gemacht, erſehen werden, indem wir zugleich auch die Hoffnung noch nicht aufgeben, daß ein gutes Wort eine gute Statt finden könne und werde."

Aus vorſtehender wahrheitsgetreuer Darſtellung, die nicht bloß von Herrn Prof. Walther, ſondern auch von mehreren Ohrenzeugen aus den vertrauteſten Freunden des ſel. Herrn Nitzſchke erhärtet iſt, iſt zu erſehen, daß Herr Nitzſchke noch vor ſeinem Ende ſeinen Irrthum er- und bekannt und ſeine Mitbeförderung der gottloſen Rottirerei hier in Altenburg bereut hat; an dem Abthun und Gutmachen ſeines Unrechts aber hat ihn ſein in St. Louis plötzlich erfolgter Tod verhindert. — Was aber das von Herrn Nitzſchke begehrte Schreiben Herrn Prof. Walthers an Herrn Paſt. Schieferdecker betrifft, ſo iſt das auch wirklich erfolgt; und wiewohl es nicht die von Herrn Nitzſchke

gehoffte und die von Herrn Prof. Walther gewünschte Frucht an Past. Schieferdecker geschafft hat, so ist ihm doch in demselben die Wahrheit nochmals vorgehalten und mit der That bezeugt worden, daß nicht etwa persönlicher Haß, sondern nur seine falsche Lehre uns und ihn von einander scheiden. Wir lassen das Schreiben als ein gar wichtiges und inhaltsvolles Document hier nachfolgen, wie es lautet; nur an einem Orte werden wir einige Citate aus der Väter Schriften wegfallen lassen. Er lautet also: *)

„Mir noch immer theurer alter Freund! Als vor Kurzem der nun selige Nitzschke bei mir war, sich mit mir zu versöhnen, und mir das Bekenntniß zu thun, daß er zur alten lutherischen Einfalt zurückgekehrt sei und daher nicht länger an der Spaltung Theil nehmen wolle, die er mit befördert habe, da forderte er mich auf, mit Dir wieder schriftlich anzuknüpfen, indem er hoffe, daß ein Wort von einem alten Freund unter Gottes Segen die selige Frucht einer Wiedervereinigung auf Grund der Lehre unserer Kirche, deren Diener ja auch Du sein wolltest, sein könne. Diese Aufforderung ist mir nicht nur auf das Gewissen gefallen, sondern kommt auch einer schon längere Zeit in mir sich regenden Sehnsucht entgegen. Wohlan, in Gottes Namen! Nimm denn diese Zeilen so freundlich an, in so freundlicher Gesinnung ich sie schreibe.

Wir waren, mein theurer Schieferdecker, früher herzinnig einig. Neben dem Band Eines Glaubens umschlang uns längere Zeit auch das Band wahrer Freundschaft. Mein einziger Amtsnachbar in Zeiten großer innerer und äußerer Kämpfe, warst Du in dieser Zeit zugleich der Vertraute meines Herzens, dem ich mich so gern aufschloß und in dessen Gemeinschaft ich so oft Stärkung meines schwachen Glaubens, Rath und Trost empfing; und auch Du schlossest Dich mir oft vertrauungsvoll auf und, beschwerten Herzens gekommen, gingst Du nicht

*) Siehe „Lutheraner" Jahrg. 19, Nr. 4, S. 25—29.

selten nach Deinem eigenen Geständniß leichten, in Gott fröhlichen Herzens wieder von dannen. Nichts lag zwischen uns. Meine geistliche Mutter war Deine geistliche Mutter, meine Lehrer waren Deine Lehrer, mein Glaube Dein Glaube, mein Bekenntniß Dein Bekenntniß, meine Sorge Deine Sorge, mein Kampf Dein Kampf, meine Schmach Deine Schmach. Als ich vor mehr als achtzehn Jahren mich im Namen des HErrn entschloß, den „Lutheraner" ausgehen zu lassen, der der Vertheidigung des theuren Vermächtnisses unserer Mutterkirche gewidmet sein sollte, da warst Du es, der nicht nur, so oft ich kleinmüthig werden und die Hand vom Pfluge zurückziehen wollte, mich in meinem Vorsatz immer wieder bestärkte, sondern der auch freudig Schwert und Kelle ergriff und nun mir zur Seite kämpfte und baute; wovon jeder der früheren Jahrgänge des nun achtzehnjährigen Blattes thatsächlich Zeugniß gibt. Als vor sechszehn Jahren Gott Gnade gab zur Bildung einer in Lehre und Praxis auf dem Bekenntniß unserer theuren ev.-luth. Kirche sich erbauenden Synodalgemeinschaft, da warst wieder Du es, der in eifrigster Förderung dieses Werkes mit mir Ein Herz und Eine Seele war. O wie fröhlich kamen wir da oft zusammen und stärkten uns gegenseitig in der Hoffnung, daß der HErr unserer Kirche hier wieder eine Zeit der Erquickung bescheren werde! Du wirst einstimmen, wenn ich sage: Die Tage dieser glaubens- und amtsbrüderlichen, sowie Amts-, Bekenntniß- und Kampfesgemeinschaft waren gesegnete, selige Tage.

Aber was ist geschehen? — eine große Kluft hat sich zwischen uns aufgethan. Und nicht nur zwischen uns, sondern auch zwischen der ganzen kirchlichen Gemeinschaft, zu der ich gehöre, und derjenigen, welche Du gegründet hast. Eine Kirchenspaltung trennt uns.

Wie? habe ich, haben die mit mir verbundenen Brüder etwa die vormals von uns gemeinschaftlich

festgehaltene Lehre fahren lassen? Sind wir unserer alten lutherischen Kirche untreu geworden? Erkennen wir die Lehrer, zu deren Füßen einst Du und ich gemeinschaftlich saßen, nicht mehr für unsere Lehrer an? Haben wir uns einer neuen Lehre zugewendet? — Du mußt es selbst gestehen; nein, nicht wir — Du bist ein Anderer geworden, und **das** ist die Ursache der erfolgten Spaltung.

Willig gestehe ich nun wohl ein, es gibt Spaltungen, es gibt Absonderungen, deren Beförderung man nicht zu bereuen hat; ja, es gibt ein Ausgehen aus einer Gemeinschaft, ohne welches man seinem Gott nicht treu sein kann. Von solcher gottgefälligen Spaltung und Absonderung redet Gottes Wort, wenn es heißt: „„Ich vermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen.““ Röm. 16, 17. „„Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? ꝛc. Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der HErr, und rühret kein Unreines an: so will ich euch annehmen und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige HErr.““ 2 Cor. 6, 14—18. Vergleiche 1 Tim. 6, 3—5.; Tit. 3, 10. 11.; 2 Joh. 10. 11. Von falschen Lehrern also und von den von ihnen gestifteten Gemeinschaften soll man sich allerdings absondern. Von ihnen zu weichen ist nicht nur kein Unrecht, sondern jedem Christen bei Verlust der göttlichen Gnade und seiner Seligkeit von Gott selbst geboten. Eine solche gottselige Spaltung war einst das Ausgehen unserer lutherischen Kirche aus der Gemeinschaft des Pabstthums, auf Grund jener Stimme vom Himmel: „„Gehet aus von ihr (der geistlichen Babylon), mein Volk, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer

Sünden, auf daß ihr nicht empfanget etwas von ihren Plagen,“ Offenb. 18, 4. Ein solches gottseliges Ausgehen war es ferner, als Luther in Marburg die ihm von den im Glauben abirrenden Zwinglianern dargebotene Bruderhand nicht ergriff, alle Brüderschaft ihnen verweigerte und sprach: „„Ihr habt einen andern Geist als wir,““ mochte daraus immerhin eine noch so große äußerliche Verwirrung entstehen. Daher sprechen denn unsere Väter in dem ersten Anhang der Schmalkaldischen Artikel: Von der Gewalt und Obrigkeit des Pabstes: „„Schwer ist es, daß man von so viel Lauden und Leuten sich trennen und eine sondere Lehre führen will, aber hie stehet Gottes Befehl, daß jedermann sich soll hüten und nicht mit denen einhellig sein, so unrechte Lehre führen.““

Aber es gibt, wie Du weißt, theurer alter Freund, auch eine Spaltung, die von Gott nicht geboten, sondern verboten ist, die nicht zur Ehre des göttlichen Namens, sondern zu dessen Verlästerung dient, die der Kirche nicht Segen und Gedeihen, sondern Fluch und Jammer bringt, nicht die von Christo erlös'ten Seelen vor Verunreinigung und Verführung bewahrt, sondern in Sünde, Tod und Verderben stürzt, die man nicht bei Verlust göttlicher Gnade und seiner Seligkeit vollziehen, sondern bei Verlust göttlicher Gnade und seiner Seligkeit scheuen soll, die daher nicht eine selige, sondern eine unselige ist und eine ewige Absonderung von der Gemeinschaft Christi und seiner triumphirenden Kirche zum Lohn haben wird. Wehe, wehe dem, wirst Du selbst mit mir ausrufen, welcher sich dieser Spaltung der Kirche, des Leibes JEsu Christi, schuldig macht! Zwar ist zu dieser unserer Zeit die Kirche bereits so vielfältig zerspalten und zerklüftet, daß die Gewissen gegen die Sünde der Spaltung abgestumpft sind; jeder selbstkluge Mensch meint, sich einen großen Namen in der Kirche gemacht zu

haben, wenn er im Stande gewesen ist, einen Theil von einer kirchlichen Gemeinschaft loszureißen und um seine Person zu versammeln und den fast zahllos gewordenen „„Denominationen““ eine neue hinzuzufügen, sei es unter einem neuen, oder unter dem alten Namen. Aber mag das Gewissen über eine allgemein gewordene Sünde schweigen, oder doch als über eine Sache irrenden „„heiligen““ Eifers kein Verdammungs-Urtheil fällen: Gottes Wort stumpft sich nicht mit ab, Gottes Wort bleibt lebendig und kräftig, und sein Verdammungs-Urtheil bleibt stehen.

Du wirst mit mir übereinstimmen, wenn ich behaupte, daß es namentlich aus dem ersten Briefe St. Pauli an die Corinther ersichtlich ist, welches denn eigentlich eine durch Gottes Wort verdammte Kirchenspaltung sei. Dort heißt es nämlich Cap. 11, 18. u. 19.: „„Wenn ihr zusammenkommt in der Gemeinde, höre ich, es seien Spaltungen unter euch; und zum Theil glaube ich es. Denn es müssen Rotten unter euch sein, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar unter euch werden.““ Hiernach gibt es offenbar zweierlei sündliche Kirchenspaltungen; die einen sind bloße Spaltungen, die anderen Rotten. Was der Apostel unter bloßer Spaltung verstanden haben will, zeigt er selbst an, wenn er im Anfang seines Briefes schreibt: „„Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unseres HErrn JEsu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in Einem Sinn und in einerlei Meinung,““ 1 Cor. 1, 10.; und wenn er nun darüber klagt, daß die Corinther sich darum von einander abgesondert hätten, daß die Einen es insonderheit mit Paulus, Andere mit Apollo, Andere mit Kephas hielten, die ja sämmtlich nur Eine Lehre führten und nur mit verschiedenen Gaben geschmückt waren. Eine sündliche bloße Spaltung ist also schon

jede Absonderung der Christen von Christen bei Einheit in der Lehre um anderer Dinge willen, die das Heil der Seelen nicht betreffen, wodurch aber das Band der Liebe zerschnitten wird; obgleich jedoch in der Regel endlich auch Uneinigkeit im Glauben, Lehre und Bekenntniß dadurch erzeugt wird. Was nun aber der Apostel unter einer Rotte oder Secte verstanden wissen will, erhellt am deutlichsten aus 2 Pet. 2, 1., wenn es heißt: „„Wie auch unter euch sein werden falsche Lehrer, die neben einführen werden verderbliche Secten.““ Es sind hiernach die Rotten oder Secten solche Kirchenspaltungen, welche von falschen Lehrern um ihrer falschen Lehre willen neben eingeführt werden, dergleichen Spaltungen unter den Corinthern diejenigen sich schuldig gemacht haben mögen, welche sagten: „„Die Auferstehung sei nichts,““ 1 Cor. 15, 12. Laß mich Dich nun, mein lieber Schieferdecker, auf das Gewissen fragen: Was für eine Spaltung ist es, die Du veranlaßt hast? Ist es eine solche, von der Gerhard sagt: „„O seliges Schisma!““? Steht die Sache so, daß Du lieber die kirchliche Gemeinschaft mit uns aufgeben, als falscher Lehre von unserer Seite Dich theilhaftig machen, oder eine in Gottes Wort zur Seligkeit klar geoffenbarte Lehre verleugnen wolltest? Hast Du ein Schisma gemacht, durch welches Du mit Christo und der wahren allgemeinen Kirche vereinigt worden bist? Mußt Du nicht vielmehr zugestehen, daß alle die Hoffnungen von der Zukunft, die Du auf gewisse prophetische Stellen gründen zu können meinst, Dich trügen können? Daß Du also um einer bloßen menschlichen Meinung willen eine Spaltung der Kirche verursacht hast und unterhältst? Oder kannst Du leugnen, daß Du im Innern Deines Herzens Deine eschatologischen (die letzten Dinge betreffenden) Anschauungen für Nichts mehr, als für eine bloße, in Gottes Wort nicht unerschütterlich gegründete, zur Seligkeit nicht klar geoffenbarte — Meinung selber hältst? Bist Du nicht mit Deiner jetzigen

Gemeinde übereingekommen, Nichts davon öffentlich zu lehren? Wie hätteſt Du aber dieſes Compromiß machen können, hielteſt Du dafür, Deine Hoffnungen ſeien in Gottes Wort zum Heil der Seelen geoffenbarte Wahrheiten? Würde denn Dein Gewiſſen Dir nicht ſagen, daß Du ein untreuer Haushalter über Gottes Geheimniſſe ſeieſt, daß Du Dich zum Herrn des Wortes, anſtatt zum Diener desſelben (Luc. 1, 2.) macheſt, daß Dich der Fluch treffen müſſe, der denen gedroht iſt, die etwas davon thun? (Offb. 22, 19.; Deut. 4, 2.) Müßteſt Du nicht erröthen und erſchrecken als ein Schalksknecht, ſo oft Du lieſeſt, was Paulus, allen Dienern des Wortes zum Vorbild und zur Prüfung, von ſich bekennt: „„Ihr wiſſet.., wie ich nichts verhalten habe, was da nützlich iſt, daß ich euch nicht verkündiget hätte und euch gelehret öffentlich und ſonderlich... Darum zeuge ich an dieſem heutigen Tage, daß ich rein bin von Aller Blut; denn ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündiget hätte alle den Rath Gottes,““ Ap. G. 20, 18. 20. 26. 27. Hielteſt Du Deine chiliaſtiſchen Gedanken wirklich von Herzen für in der Schrift geoffenbarte göttliche Wahrheiten, müßteſt Du dann nicht Dich ſelbſt anklagen, daß das Blut vieler Seelen an Deinen Händen klebe, die ſich Dir anvertraut haben und denen Du göttliche, zum Heil geoffenbarte Wahrheiten verhalten haſt und verhältſt? Ich leugne nicht, daß es manche zum Heil geoffenbarte Wahrheiten gibt, die mancher treue Prediger entweder aus Unwiſſenheit und Schwachheit nie gepredigt, oder weil er ſie für zu ſtarke Speiſe hielt, ihre öffentliche Verkündigung für ſpätere Zeit verſpart hat, ohne daß er darum des Blutes der ihm anvertrauten Seelen ſchuldig wurde. Aber kann derjenige ein treuer Diener Gottes und ſeines geſchriebenen Wortes ſein, der ſich dazu verbindlich machen läßt, ſolche Wahrheiten zu verſchweigen, von denen er göttlich überzeugt iſt, daß ſie in Gottes Wort geoffenbart ſind?

Ein treuer Knecht des HErrn wird immer mit Paulus ſagen: „„Gottes Wort iſt nicht gebunden,““ 2 Tim. 2, 9. Ja er würde lieber ſterben, als ſolch einen Vertrag eingehen, durch den Gottes Wort gebunden würde; wer es thut, iſt ein Traditor,*) ein Verleugner Chriſti, den Chriſtus wieder verleugnen wird vor ſeinem himmliſchen Vater. Daß Du ſo ſteheſt, kann ich nicht glauben. Ich muß vielmehr annehmen, daß Du eben darum mit Deiner Gemeinde jenes Uebereinkommen getroffen haſt, weil Dir Dein Gewiſſen ſagt, daß Dein Chiliasmus doch nur eine menſchliche Meinung, nicht etwas Dir zur Verwaltung in dem Hauſe des lebendigen Gottes Vertrautes iſt, daß er eine „„Opinio““ iſt, auf welche Du nicht leben und ſterben, auf der Du nicht, Menſchen mögen darob lachen oder zürnen, feſtſtehen kannſt, nicht eine geoffenbarte Wahrheit, die Du, während Du die Folgen davon ruhig Gott, der ſie der Welt, und inſonderheit ſeiner Kirche geſchenkt hat, zu überlaſſen haſt, predigen müſſeſt. Kurz, Du kannſt es nicht leugnen, Du haſt es mit der That vor der Welt bekannt, Dein Chiliasmus ſei keine gewiſſe göttliche Wahrheit, ſondern eine menſchliche Meinung. **)

*) „Traditoren“ nannte man diejenigen, die in den erſten Chriſtenverfolgungen, beſonders unter dem gottloſen Kaiſer Diocletian, die heiligen Bücher und Gefäße auslieferten. Alſo iſt ein Traditor ſo viel, als ein feiger Verräther an dem heiligen göttlichen Wort.

**) In allen Verhandlungen, die mit Paſt. Sch. gepflogen worden ſind, hat er, wenn er in die Enge getrieben wurde, fort und fort erklärt, er wolle ſeine Meinung von den letzten Dingen nicht zu einem Glaubensartikel machen, ſondern er hege ſie nur als Hoffnung. Wurde ihm dann nachgewieſen, daß, wenn es eine chriſtliche Hoffnung ſei, ſie dann auch ein Stück des chriſtlichen Glaubens ſein müſſe, weil die Gegenſtände der chriſtlichen Hoffnung zugleich Gegenſtände des chriſtlichen Glaubens wären, nur mit dem Unterſchied, daß die Gegenſtände der Hoffnung in der Zukunft lägen — ſo nahm er dieſe Ausflucht: Es ſei ein Unterſchied zu machen unter einer unfehlbaren Hoffnung und einer möglicher Weiſe fehlbaren Hoffnung. Somit geſtand er zu, daß ſeine Hoffnung fehlen könne, und doch ſagte er immer wieder, ſie habe Grund in Gottes Wort; daß das aber eine läſterliche Rede iſt, kann ein [redacted] *einſehen*. Oder iſt nicht des HErrn Wort gewiß und wahrhaftig?

Ist es aber etwas Anders, was Dich bewogen hat, uns, Deinen alten Freunden und Brüdern, den Rücken zu kehren? Haben wir Dich etwa persönlich beleidigt? Haben wir an Dir wider die Liebe gesündigt? Wohl will ich mich bei dieser Frage nicht für schuldlos erklären; denn obwohl ich mir in dieser Beziehung nichts bewußt bin, so bin ich doch damit nicht gerechtfertigt. Wie leicht kann man nach seinem verkehrten, verderbten Herzen seinem Bruder Wunden schlagen, ohne es zu wollen, ja, während man ihn heilen will! Aber das kann die wahre Ursache unserer Trennung nicht sein, denn wie leicht wäre dieser Trennungsgrund gehoben gewesen! Wie gern wollte ich Dir für jede an Dir begangene Versündigung die schuldige Genugthuung leisten, privatim und öffentlich! Aber nein, ich glaube, Du wirst es selbst nicht in Abrede stellen, es sind nicht persönliche Beleidigungen, es ist die eingetretene Verschiedenheit in der Lehre, die uns trennt. Und nun bedenke, was das für eine Lehre ist, die Dich bewogen hat, Dich nicht mehr mit uns gemeinschaftlich zu der Lehre zu bekennen, welche unsere Kirche in den Zeiten ihrer Blüthe bekannt hat? zu der Lehre, zu welcher sich die erleuchtetsten, begabtesten, frömmsten Söhne und Diener unserer Kirche, ein Luther, ein Brenz, ein Melanchthon, ein Chemnitz, ein Johann Gerhard u. s. f. bekannt haben? Du leugnest es selbst nicht — es ist der — **Chiliasmus!** — Eine Lehre, um welcher willen unsere lutherische Kirche, in den Zeiten, wo noch kirchliche Lehrzucht geübt wurde, diejenigen ihrer Prediger, welche derselben huldigten, ihres Amtes entsetzt hat; eine Lehre, von der Dir Dein Gewissen selbst sagt, daß sie nicht auf einem klaren, unumstößlichen Worte Gottes beruht, daß sie eine menschliche Meinung ist! Und nicht nur hast Du lieber uns, Deinen alten Freunden und Brüdern, den Rücken gekehrt, als diese Meinung

aufzugeben, sondern Du hast auch lieber in unserer Kirche, mitten in unseren Gemeinden Spaltungen gemacht, Gemeinde gegen Gemeinde, Predigtstuhl gegen Predigtstuhl, Altar gegen Altar aufgerichtet, andern Hirten anvertraute Seelen unter Deine Pflege genommen, und zwar nicht allein aus Deiner vormaligen, sondern auch aus andern Gemeinden „„Jünger"" an Dich gezogen und in Deine Gegengemeinde aufgenommen.*) Ist das nicht erschrecklich? Erschrecklich genug wäre es schon, wenn Du dies darum gethan hättest, weil Du Deine Irrlehre für eine göttlich gewisse, zur Seligkeit nöthige Wahrheit hieltest. Dann sündigtest Du jedoch nur mit irrendem Gewissen. Aber wo willst Du eine Entschuldigung für die Sünde der Kirchenspaltung finden, da Dir Dein Gewissen selbst sagt, daß Du dieselbe um einer menschlichen Meinung willen verursacht hast, die Du nicht fahren lassen, nicht auf sich beruhen lassen willst!?

Sprich nicht: „„Ich habe mich nicht von euch getrennt, ihr habt euch ja von mir getrennt und mich aus eurer Gemeinschaft hinausgethan. Ich wäre ja gern bei euch geblieben."" Wohl wolltest Du leiblich bei uns bleiben, aber nachdem Du Dich durch Deine neue Lehre bereits innerlich von uns getrennt hattest. Ich erinnere Dich hiebei wieder an jenen Ausspruch des Chrysostomus: „„Nicht derjenige geht von der Kirche aus, welcher leiblich ausgeht, sondern welcher geistlich die Gründe der göttlichen Wahrheit verläßt."" So oft die Kirche sich genöthigt gesehen hat, solche, welche neue Lehre aufbrachten und sich davon nicht abbringen lassen wollten, aus ihrer Ge-

*) Und man bedenke nur, daß er diese sogenannten „Jünger" schon an sich angezogen hat, noch ehe er von der Synode ausgeschlossen und von der Gemeinde abgesetzt war. Wer ist denn wohl ein Rottirer, wenn Schieferdecker keiner ist? Mit Recht halten wir ihm die Worte St. Petri vor: „Niemand [redacted]er unter euch leide als ein Mörder, oder Dieb, oder Uebelthäter, oder der [redacted]n fremd Amt greift." 1 Pet. 4, 15. Das hat er gethan!

meinschaft hinauszuthun, so oft hat sie die Spaltung nicht verursacht, sondern erlitten. Du weißt auch recht wohl, daß wir Dich nicht in ungestümer Hast und in persönlicher Abneigung, oder auch nur in Gleichgültigkeit gegen Deine Person hinausgethan haben, sondern nach vielen und ernstlichen, über Jahr und Tag andauernden, in brüderlichem Geiste geführten Verhandlungen, unter Bitten und Flehen zu Gott um Erweichung Deines Herzens, mit einem blutenden Herzen und weinenden Augen. Wir mußten dies thun, wenn wir nicht das uns anvertraute Kleinod der reinen, göttlichen Lehre unserer Kirche, deren Diener und Wächter wir sind, treulos verschleudern, in unsere, in Lehreinigkeit stehende kirchliche Gemeinschaft den Todeskeim nicht selbst pflanzen, der Herrschaft von Menschengedanken und dem Eindringen einer überaus gefährlichen Schwärmerei nicht Thür und Thor öffnen, nicht Verräther an unsern Gemeinden und an der ganzen Kirche werden wollten. Mußtest Du doch selbst in unsern Verhandlungen mit Dir erklären: „„In Anbetracht, daß wir der Ueberzeugung seien, wir könnten eine solche Hoffnung, wie Du sie ausgesprochen, nicht in unserer Mitte dulden, sie sei der Reinheit der Lehre entgegen, verdenkest Du uns nicht, wenn wir Dir die kirchliche Gemeinschaft auffagten.““ (S. Synodalbericht von 1857, S. 46.) Es war dies aber auch das einzige Letzte, was unsere Liebe noch an Dir thun konnte, um Dich, ob Gott wollte, aus Deiner schweren Selbsttäuschung aufzuschrecken und Deine in dringender Gefahr stehende Seele noch zu retten.

Aber Du hast noch mehr gethan als dies, lieber eine Kirchenspaltung eintreten, als Deine Meinung auf sich beruhen zu lassen. Du hast Dich durch diese menschliche Meinung, durch diese ungewisse Hoffnung selbst dazu bewegen lassen, Dich namentlich zu drei Artikeln des heiligen allgemeinen christlichen Glaubens nicht mehr ohne Einschränkung mit einem

runden Ja zu bekennen, nämlich zu den Artikeln: 1. von der Kreuzgestalt der Kirche Christi auf Erden bis zum Ende der Welt; 2. von einer allgemeinen Auferstehung der Todten am jüngsten Tage; 3. von der allein am jüngsten Tage wieder zu erwartenden Zukunft Christi. Du hast 1. um Deiner ungewissen Hoffnung willen nicht ohne Zusatzklauseln mit allen Lutheranern bekennen können, daß „„die Kirche Christi im eigentlichen Sinne, d. i. die Gesammtheit der Gläubigen, unsichtbar und unter dem heiligen Kreuze bis an den jüngsten Tag verborgen bleibt."" Du hast 2. auf die Frage: „„Erfolgt die allgemeine Auferstehung aller Todten, der Gerechten wie der Ungerechten, ohne Ausnahme, allein und ausschließlich an demselben jüngsten Tage?"" zwar mit einem Ja, jedoch auch zugleich mit einem beschränkenden „„Aber"" geantwortet, und somit erklärt, Du könnest um Deiner chiliastischen Meinungen willen nicht mehr mit jedem Lutheraner bekennen: „„am jüngsten Tage mich und alle Todten auferwecken wird."" 3. Du hast die Frage: „„Ist allein und ausschließlich auf diesen jüngsten Tag die sichtbare Zukunft Christi zu setzen, als welche allein und ausschließlich zum Gericht über alle Völker ohne Ausnahme geschehen wird?"" um Deiner Opinion willen nur bedingt bejahen wollen. (S. Synodalbericht von 1857, S. 43.) Damit hast Du Deine ungewissen menschlichen Gedanken über den Glauben der ganzen heiligen christlichen Kirche zu allen Zeiten, ja, über das deutliche, klare, helle Wort Gottes selbst gesetzt. Ist das nicht erschrecklich? Du kannst nicht mit dem Apostel Paulus zur Kirche sagen: „„Der Sohn Gottes, JEsus Christus, der unter euch durch uns gepredigt ist, durch mich und Sylvanum und Timotheum, der war nicht Ja und Nein, sondern es war Ja in ihm,"" 2 Cor. 1, 19. Denn Du hast, feierlich dazu aufgefordert, vor vielen Zeugen [redacted] heiligen christlichen Glauben zu bekennen, zu einem run-

den Ja Dich nicht entschließen können. Ist das nicht erschrecklich?

Ach, mein alter, theurer Freund, hast Du auch je bedacht, welche furchtbare Schuld Du mit diesem allem auf Dich geladen hast? Du hast, um Deiner ungewissen Auslegung gewisser dunkler prophetischer Stellen willen, dem Inhalte des klaren Wortes Gottes Dein rundes Jawort selbst versagt. Du hast durch Dein verclausulirtes Bekenntniß zu Artikeln des allgemeinen christlichen Glaubens Gottes Wort ungewiß gemacht und, so viel an Dir ist, auch anderer Christen Glauben an jene Artikel und an das Wort Gottes selbst untergraben und erschüttert. Du hast Dich an dem höchsten Heiligthum der ganzen heiligen christlichen Kirche, an ihrem allgemeinen heiligen Glauben, vergriffen. Du hast das bei der Ordination zu einem Diener der lutherischen Kirche gegebene eidliche Versprechen, den Bekenntnissen dieser Kirche gemäß zu lehren und davon, weder in Rebus noch Phrasibus, keinen Fingerbreit abzuweichen, gebrochen. Du hast die Kirche, die Dir so großes Zutrauen geschenkt hatte, Dich zum Aufseher über einen großen Theil ihrer Gemeinden und Diener, zum Wächter über das Kleinod ihrer von den Vätern ererbten reinen Lehre zu bestellen und Dir insonderheit das Amt aufzutragen, aufzusehen, daß in ihr Niemand Zertrennung und Aergerniß anrichte neben der Lehre, die er gelernt — selbst mit neuer Lehre erfüllt und zu erfüllen gesucht, und gespalten. Großen Segen hast Du damit verschüttet, den Frieden ganzer Gemeinden für immer zerstört, zu großen, greulichen Sünden der Lieblosigkeit, des Haders, der Verleumdung und Anderem Ursache gegeben und Dich so derselben theilhaftig gemacht, viele Schwache geärgert und irre gemacht und Tausende von frommen Christenherzen unaussprechlich betrübt. Du hast Leute aufgenommen, die nicht mit Dir stimmen, sondern sich nur deshalb um Dich sammelten, weil sie längst eine geheime Feindschaft gegen unsere Synode

in ſich trugen wegen deren ernſten Kampfes gegen falſche Lehre und zuchtloſes Weſen. Wie manche Seele über den durch Dich hervorgerufenen Streitereien und Trennungen ſchon den Glauben und die Liebe aus dem Herzen verloren hat und verloren gegangen iſt, weiß allein der Herzenskündiger. Mit Schrecken denke ich hierbei an jenen Marcion im zweiten Jahrhundert, der von ſeinem eignen Vater, einem Biſchof von Sinope in Pontus, „„wahrſcheinlich wegen Nichtachtung kirchlicher Autorität und apoſtoliſcher Ueberlieferung,““ von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen war, und als er nun auch in Rom zurückgewieſen wurde, im Zorn ausrief: ““Ego findam ecclesiam vestram et mittam fissuram in ipsam in aeternum, d. i.: Ich werde eure Kirche ſpalten und einen Riß in dieſelbe bringen auf ewig.““ Denn dieſe Drohung führte nun zwar der arme Marcion, ſo viel er vermochte, aus; als er aber erſt ſpät erkannte, welch eine große Sünde er mit ſeiner Kirchenſpaltung begangen habe, da war es — zu ſpät! Der Tod übereilte ihn; unverſöhnt mit der von ihm ſchwer geärgerten Kirche ſtarb er plötzlich dahin.

Ich ſage dies nicht, mein alter, theurer Freund, um Dich hiermit öffentlich zu ſchelten und zu beſchämen. Nein, allein die Liebe zu Dir und zu den Seelen, die ſich Dir anvertraut haben, und die Sehnſucht nach dem Frieden der armen zerriſſenen Kirche drängt mich, Dir Deine Seelengefahr vor Augen zu ſtellen. Ich folge hier dem Beiſpiele des heiligen Auguſtinus. Auch er erließ ein öffentliches, freundliches Schreiben an eine Anzahl donatiſtiſcher Biſchöfe, berief ſich für die Lauterkeit ſeiner Geſinnung hiebei auf den, der da geſagt: „„Selig ſind die Friedfertigen, denn ſie werden Gottes Kinder heißen,““ und doch hielt er jenen in der Sünde der Kirchenſpaltung lebenden Biſchöfen vor: „„Noch taufen ſie außerhalb der (rechtgläubigen) Kirche, und wenn ſie könnten, tauften ſie die Kirche ſelbſt noch einmal; ſie opfern in Uneinigkeit

und Spaltung, und grüßen in des Friedens Namen das Volk, das sie vom Frieden des Heils losreißen. Die Einheit Christi wird zerrissen, das Erbe Christi geläſtert, die Taufe Christi geſchändet. Sie ſind uns nicht mißfällig, weil ſie Böſe dulden, ſondern weil ſie unerträglich böſe ſind wegen der Spaltung, wegen des Altars gegen Altar, wegen ihrer Trennung von dem durch die ganze Welt ausgebreiteten Erbe Christi, wie es ſo lange zuvor verheißen iſt. Ueber den verletzten Frieden, über die zerrissene Einigkeit, über die wiederholten Taufen, über die geſchändeten Sacramente, die auch unter ſündhaften Menſchen heilig ſind, wehklagen, trauern wir. Wenn ſie dies gering achten, ſo mögen ſie doch die Exempel anſchauen, die es offenbar gemacht haben, wie hoch dies Gott geachtet habe. Welche ein Götzenbild machten, ſind durch den gewöhnlichen Tod des Schwertes umgekommen, welche aber eine Spaltung machen wollten, deren Häupter ſind von dem geöffneten Schlund der Erde verſchlungen und die einſtimmende Menge von den ausbrechenden Flammen verzehrt worden.““ Den ganzen Brief beſchließt Auguſtinus endlich mit den Worten: „„Dieſe Anrede (Gott weiß es, mit welcher Liebe ſowohl zum Frieden, als zu euch wir dieſelbe der Gabe Gottes entnommen haben) wird euch, wenn ihr wollt, zur Beſſerung, wenn ihr aber nicht wollt, zum Zeugniß dienen.““

Auch ich ſchließe hiermit und beſchwöre Dich bei dem Glauben, den Du einſt beſchworen haſt, bei dem Frieden der Kirche, bei Deiner und der Dir Anvertrauten Heil und Seligkeit, bei der Liebe Christi, Deines Heilandes, und bei der Liebe der Brüder, daran Jedermann die Seinen erkennen ſoll — gehe noch einmal mit Gott zu Rathe, prüfe noch einmal nach Gottes untrüglichem Worte, wie Du ſteheſt, mache Dich los von allen Dir noch ſo lieb gewordenen menſchlichen Gedanken und Hoffnungen, für die Du doch keine Glaubensgewißheit haben, auf die Du doch nicht ſchwören kannſt, und ergreife

und bekenne wieder rein und rund die unumstößlichen Artikel des allgemeinen heiligen christlichen Glaubens und — kehre um, mache Dich los von der Sünde der Spaltung, in der Du noch lebst, und tritt wieder ein in die Reihe derer, die geblieben sind bei dem Glauben, der einmal den Heiligen vorgegeben ist. Das wird Dir wahrlich keine Schande, sondern die höchste Ehre sein, wie ja noch jetzt jene großen Lehrer der christlichen Kirche, ein Augustinus u. A., welche ihre vormaligen Abirrungen retractirten, gerade darum in der Christenheit so hoch stehen. Deine letzte Erklärung in unsern synodalen Verhandlungen mit Dir war: „„Sollte es nach Gottes Willen bei mir dahin kommen, daß ich das, was ich jetzt geglaubt habe festhalten zu müssen, für Irrthum erkenne, so hoffe ich, daß die Synode mir die Aufnahme und Rückkehr in ihre Gemeinschaft nicht versagen wird.““. (S. Synodalbericht von 1857, S. 47 u. 48.) O so gib denn jetzt der Wahrheit die Ehre, und Gott wird mit Wohlgefallen auf Dich herabsehen, die Engel im Himmel sich freuen und die, durch Dich jetzt betrübte Kirche getröstet werden und ihre Arme Dir weit aufthun. Ach, besprich Dich nicht mit Fleisch und Blut, suche keine Ausflüchte, dämpfe die bei diesem Zeugnisse in Deinem Herzen sich regenden Wirkungen des heiligen Geistes nicht, sondern thue Dein Herz dem anklopfenden Geiste der Wahrheit und Liebe auf. Dies wünscht und bittet und fleht für Dich vom HErrn

(October 1862.) Dein alter Freund

C. F. W. Walther.“

Dies überaus herzliche, und Herz zu gewinnen suchende Schreiben ist an Pastor Schieferdecker ganz nutzlos geblieben; er hat dem Eindruck, den dasselbe auf sein Herz gemacht, elende Ausflüchte und Sophistereien entgegengesetzt und somit die heilsame Wirkung desselben selbst verhindert. Noch lastet

die schwere Sünde der Kirchenspaltung auf ihm, und wird ihm darüber einmal von Jemand an's Herz gegriffen, so wälzt er die Schuld von sich ab auf die hiesige Gemeinde. Das ist nun zwar herzlich zu bedauern, daß der arme Mann noch fort und fort in seiner Verblendung beharrt und alle Schuld auf unsere Gemeinde schiebt, die doch nur nach dem klaren Befehl Christi gehandelt und sich von einem falschen Propheten losgesagt hat; zu verwundern ist es aber nicht, daß er die Schuld der Kirchenspaltung hier auf unsere Gemeinde schiebt, denn das Schaf muß doch immer dem Wolf das Wasser getrübt haben. Wo ist wohl jemals ein Irrgeist gewesen, der zugestanden hätte, daß er der Friedensstörer in der Kirche Gottes sei? Ja, wenn er zur wahren Buße kam — was nur selten geschehen ist — so hat er es zugestanden; zu dieser Buße ist aber leider Pastor Schieferdecker bis heute noch nicht gekommen, denn sonst müßte er sie auch durch Bekennen seines Unrechts zu erkennen gegeben haben. Im Gegentheil hat er es im Jahre 1865 öffentlich zu erkennen gegeben, daß er die Sünde seiner Rottirerei noch nie bereut hat, indem er dieselbe in einem Büchlein zu vertheidigen gesucht hat, in welchem sich nun auch seine Gemeinde öffentlich zu der chiliastischen Schwärmerei bekannt hat, und also jetzt mit vollem Recht eine Chiliasten-Gemeinde genannt wird; wer sie jetzt noch anders nennt, thut ihr Unrecht.

Daß aber unsere Gemeinde diejenigen Leute, die wieder umkehrten, und erstens über ihre Rottirerei vor öffentlicher Gemeinde Buße thaten, und zweitens mit der Gemeinde den Chiliasmus als einen seelengefährlichen Irrthum entschieden verdammten, mit Freuden wieder aufgenommen hat, ohne sich zuvor mit der Chiliasten-Gemeinde darüber auseinandergesetzt oder verständigt zu haben — das wird uns gewiß kein nüchterner Lutheraner verargen. Was würde wohl ein Vater thun, dessen durch einen bösen Buben verführter und

ihm abwendig gemachter Sohn bußfertig wieder zu ihm zurückkehrte? würde der sich wohl, ehe er den reuigen Sohn aufnähme, mit dessen Verführer in Einvernehmen setzen und ihn befragen, ob er den wiederkehrenden Sohn aufnehmen solle, oder nicht? Keineswegs! Er würde denselben darum auch keines Wortes würdigen, sondern so er sich über die Aufnahme des Sohnes beschweren wollte, würde ihm der Vater eine scharfe Epistel lesen und ihn heimschicken. Nun, ebenso hat auch unsere Gemeinde gedacht und gehandelt, und wer will ihr deswegen einen Vorwurf machen? *)

Wir kommen nun mit der Geschichte unserer Gemeinde zum Ende. Zu erwähnen ist hier noch, daß Herr Pastor Beyer im Frühjahr 1863 einen Beruf von der evangelisch-lutherischen Immanuels-Gemeinde in Chicago, Illinois, erhielt und annahm. Die hiesige Gemeinde konnte in dieser Berufsangelegenheit nur schwer zu der Ueberzeugung kommen, daß

*) Hier werden nun aber unsere Chiliasten auftreten und sagen: „Ja, ihr nehmt gar Leute auf, die bei uns in Kirchenzucht stehen!“ Wir antworten: Könnt ihr das beweisen, so wollen wir bekennen, daß wir gottlos handeln; mit eurem Sagen ist aber noch Nichts bewiesen. Im letzten Winter nahmen wir einen Mann auf, von dem unsere Gegner darnach auch sagten, er habe bei ihnen in Kirchenzucht gestanden. Als sie vernahmen, daß der Mann, den sie doch gerne behalten hätten, wohl wieder zu seiner rechtmäßigen Gemeinde zurückkehren werde, kam Pastor Schieferdecker deswegen zu mir, und sagte, daß der Mann nicht um der Lehre willen von ihnen wegginge. Ich fragte Pastor Schieferdecker: Ist der Mann bei Ihnen vom Abendmahl zurückgestellt? Er antwortete: „Nein, zum Abendmahl könnte er gehen.“ Diese Antwort war mir völlig genug, denn ich erkannte daraus, daß der Mann nicht bei ihnen in Kirchenzucht stand. Ich hatte damals noch keine Sylbe mit jenem Manne geredet; ich hatte nur von einem unserer Vorsteher erfahren, daß er bei uns in die Kirche gehe, und daß genannter Vorsteher schon seit längerer Zeit mit ihm in seinem Hause, woselbst ihn der Mann aufsuche, gehandelt habe u. s. w. Als er nun endlich auch zu mir kam, habe ich ihm Alles, was ihm noth that, so ernstlich vorgehalten, daß, wenn er nicht aufrichtig gewesen, er ohne Zweifel davongelaufen wäre. Summa: Wir wünschen herzlich, daß unsere Gegner mit der Kirchenzucht nur einmal Ernst machen; wir wollen ihnen nicht hinderlich, sondern förderlich darin sein. Sie können sich darauf verlassen!

ſie Herrn Paſtor Beyer ziehen laſſen müſſe, und hat es auch nur ungern gethan; jedoch weil er ſich durch beſtimmte Gründe in ſeinem Gewiſſen verbunden erachtete, dem Rufe folgen zu müſſen, ſo wußte die Gemeinde ſolches wohl zu reſpectiren und hat ihn deswegen im Frieden entlaſſen. Sie wußte wohl, daß es Fälle geben könne, wo ein Prediger auch ohne die freudige Zuſtimmung ſeiner bisherigen Gemeinde einen andern, an ihn ergangenen Beruf anzunehmen in ſeinem Gewiſſen verbunden ſein könne, da denn gar häufig die Gemeinde erſt ſpäter zu der Ueberzeugung komme, daß der Beruf ein göttlicher geweſen ſei. Denn Gott iſt es, der Hirten und Lehrer ſetzt und verſetzt; und wiewohl er ſolches durch die Gemeinde thut, und demnach auf die freudige Zuſtimmung der bisherigen Gemeinde zur Annahme eines anderweiten Berufs ein großes Gewicht zu legen iſt — ſo behält ſich doch Gott freie Hand in dieſem Stück und verſetzt oft einen Prediger an eine andere Gemeinde, ohne daß ſeine bisherige Gemeinde den Willen Gottes darin zu erkennen meint. Da ſpricht er dann zu der Gemeinde: „Was ich thue, das weißeſt du jetzt nicht; du wirſt's aber hernach erfahren.“ Das kann nun auf mancherlei Weiſe geſchehen, daß es der Gemeinde hernachmals klar wird, ſei es, daß ſie offenbar ſieht, er arbeitet an der andern Gemeinde in viel größerm Segen, oder ſeine Gaben werden da doch mehr verwerthet; oder daß ſie erkennt, es war für ſie eine heilſame Züchtigung und Demüthigung vom lieben Gott, daß er ihr den Prediger, den ſie gerne behalten hätte, nahm; oder daß ſie einſieht, es that ihr nun gerade der Prediger, den ihr Gott wieder gegeben hat, nöthiger, weil er eine andere — wenn auch viel geringere — Gabe hat, die ihr nun eben nützlicher iſt u. ſ. w. Kurz und gut, Gott läßt es eine Gemeinde hernach auf irgend eine Weiſe, an irgend einem Zeichen (wenn ſie anders darauf merkt) erkennen, daß er es mit ihr gut gemeint und gut gemacht hat, ſo daß ſie bekennen muß: Ja, der

HErr hat es wohl nicht nach unserm Willen, aber doch nach Seinem Wohlgefallen und zu unserm Besten gemacht. Er ist und bleibt doch der HErr und Regent in Seiner Kirche, und läßt sich von Seiner Magd nichts dreinreden; was Er ordnet, das ist löblich und herrlich, und Seine Wege sind eitel Güte und Treue.

Nach Past. Beyers Abgange mußte die Gemeinde fast ein ganzes Jahr ohne Prediger sein, ohne jedoch der Gnadenmittel beraubt zu sein. Das Concordia-Seminar in St. Louis stellte ihr einen ihrer begabtesten jungen Leute zum Vicar, und ein benachbarter Prediger versah die nöthigen Amtshandlungen. Auch diesmal also mußte die Gemeinde wieder redlich in der Geduld geübt werden. Sie war zwar keineswegs säumig, das erledigte Pfarramt so schnell als möglich wieder zu besetzen; sie mußte aber auch in diesem Stück erfahren, daß das Wort der Schrift wahr ist: „Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der HErr allein gibt, daß er fortgehe.“ Sie mußte mehrere Male vergeblich einen Beruf ausstellen, auch wenn sie vorher gedacht hatte, jetzt sicher zu gehen und den Berufenen zu bekommen. — Im März 1864 erhielt Schreiber dieses einen Beruf von der hiesigen Gemeinde als Hauptgemeinde, und von der Gemeinde in Frohna als Filial, und erkannte darin, sowie auch seine damaligen Gemeinden in Hamilton und Tipton County, Indiana, einen göttlichen Ruf und folgte demselben, wiewohl mit Furcht und Zittern und mit einem bangen und bebenden Herzen, das weiß Gott. Er aber, der treue Gott hat mein banges Herz gestillet und ist mir, Seinem armen Knecht, beigestanden und mit Seiner Kraft in mir Schwachen mächtig gewesen, daß ich bisher diesen Gemeinden, wiewohl in großer Schwachheit, jedoch, wie ich zuversichtlich glaube (und mein Glaube gründet sich auf Gottes Verheißung Jes. 55, 10. 11.), nicht ohne Segen, nach bestem Wissen und Gewissen, Sein theures Wort lauter und rein,

nach den Bekenntnißschriften unserer evangelisch-lutherischen Kirche, auf welche ich eidlich verpflichtet worden bin, verkündigt habe. Das will ich auch fernerhin thun — des mir Gott helfe durch Seine Gnade!

Unsern Gemeinden aber wolle der HErr Gnade verleihen, daß sie bei der erkannten, reinen und allein seligmachenden Wahrheit bleiben, und daß sie auch heilig als die Kinder Gottes darnach leben mögen. O daß wir, daß unsere Kinder und Kindeskinder nach uns, Gottes Wort so lieb, theuer und werth haben und behalten möchten, wie es unsere Väter gehabt haben, die um Gottes Worts willen das Liebste verlassen haben und in dieses Land gekommen sind! Uns und unsern Kindern nach uns zur Ermunterung und zur Warnung lassen wir daher hier zum Schluß unserer Erzählung Luthers Worte aus seiner Auslegung des 23. Psalms folgen. Sie lauten also:

„Wir sollen aus diesem Psalm lernen, daß wir Gottes Wort nicht verachten, sondern dasselbige gerne hören und lernen, lieb und werth halten, und uns zu dem Häuflein thun, da man es findet; wiederum fliehen und meiden die, so es lästern und verfolgen. Denn wo das heilige Licht nicht scheinet, da ist weder Glück noch Heil, weder Stärke noch Trost, beide an Leib und Seele, sondern eitel Unfriede, Schrecken und Zagen; sonderlich wenn Trübsal, Angst und der bittere Tod vorhanden ist. . .

„Solches soll uns warnen und bewegen, daß wir auf Erden nichts Höheres und Köstlicheres achten sollten, denn gleich diese Wohlthat, daß man das liebe selige Wort haben und an einem Ort sein kann, da man es frei öffentlich darf predigen und bekennen. Darum ein Christ, der in eine Kirche gehöret, darin man Gottes Wort lehret, so oft er hineingehet,

soll er an diesen (23.) Psalm gedenken, und mit dem Propheten aus fröhlichem Herzen Gott danken für seine unaussprechliche Gnade, daß er ihn als sein Schaf in eine lustige, grüne Aue gesetzt hat, da köstliches Grases und frisches Wassers die Fülle ist, das ist, daß er an einem Orte sein kann, da er Gottes Wort hören und lernen, und reichen Trost, beide an Leib und Sele, daraus schöpfen kann. Der heilige David hat wohl verstanden, wie gar ein theurer Schatz es sei, wenn man es so haben mag, darum kann er auch so meisterlich davon rühmen und singen, und solche Wohlthat weit über Alles, was auf Erden köstlich und herrlich ist, heben; wie man in diesem Psalm, und in andern mehr, wohl siehet. Dem sollen wir die Kunst ablernen, und seinem Exempel nach Gott, unserm lieben, treuen Hirten, nicht allein dankbar sein, und rühmen seine unaussprechliche Gabe, die er uns aus lauter Güte geschenkt hat (wie David hie in den ersten fünf Versen thut); sondern auch mit Ernst von ihm begehren und bitten (wie er in dem letzten Vers thut), daß wir bei solchem Gut bleiben, und von seiner heiligen, christlichen Kirche nimmermehr mögen abfallen. Und solch Gebete ist aus der Maßen hoch vonnöthen. Denn wir sind sehr schwach, und tragen solchen Schatz, wie der Apostel St. Paulus sagt, in irdischen Gefäßen. So ist der Teufel, unser Widersacher, um des Schatzes willen uns mörderlich feind, darum feiert er nicht, sondern gehet um uns her, wie ein brüllender Löwe, und suchet, wie er uns verschlinge. So hat er auch noch ein Zuspruch zu uns um unsers alten Sacks willen, den wir noch am Halse tragen, in dem noch viele böse Lüste und Sünde stecken. Ueber das, so ist die liebe Christenheit mit so viel greulichen Irrthümern beklickt und beschmeißt, daß um derselben willen viel von ihr abfallen. Darum, sage ich, ist wohl noth, daß wir beten, und die reine Lehre ohne Unter-

ß treiben, und uns damit wider alle Aergernisse wehren,
f daß wir mögen bis ans Ende beharren und selig werden.

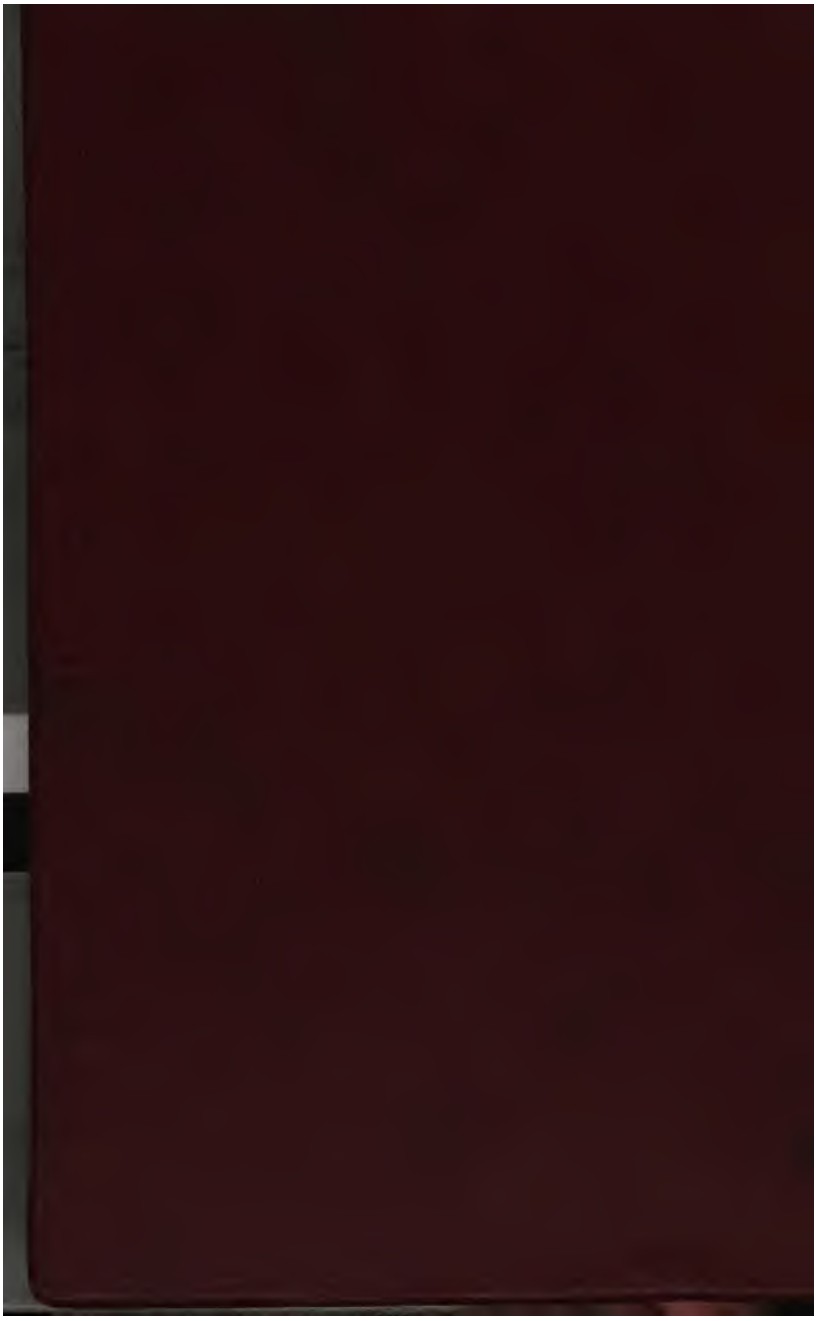
„Die tolle und blinde Welt weiß von diesem Schatz und
stlichen Perle gar nicht, gedenkt allein, wie eine Sau und
wernünftig Thier, wie sie hie den Bauch fülle, oder wenns
ch kommt, folget sie der Lüge und falschen Lehre und Heuche-
, läßt Wahrheit und Glauben fahren. Darum singet sie
ott keinen Psalm für sein heiliges Wort, sondern vielmehr,
nn ers ihr anbeut, lästert und verdammt sie es für Ketzerei,
rfolget und erwürget die, so es lehren und bekennen, für
rführer und ärgste Buben, als sie die Welt trägt. Darum
ll es wohl bei dem kleinen Häuflein bleiben, daß sie solche
ohlthat erkennen und sammt dem Propheten Gott einen
alm oder Danklied dafür singen.

„Was sagest du aber von denen, so die Predigt Gottes
orts nicht können haben, als da sind, so unter den Tyrannen
d Feinden der Wahrheit hin und wieder wohnen? Wahr
s, wo Gottes Wort geprediget wird, da kanns ohn Frucht
cht abgehen, wie Esaias am 55. Capitel sagt: Das Wort,
aus meinem Munde gehet, soll nicht wieder leer zu mir
mmen. So haben auch die frommen Christen desselben
rts einen Vortheil, der ihnen wahrlich lieb ist. Denn Chri-
n achtens sehr groß, daß sie an einem Ort können sein, da
an Gottes Wort frei öffentlich lehrt und bekennet, und die
acramente nach Christus Befehl reichet. Aber solche sind
r dünne gesäet; der falschen Christen sind allzeit viel mehr,
nn der frommen. Derselbig große Haufe fraget nichts nach
ottes Wort, erkennets auch nicht für eine Wohlthat, daß er
ohn allen Schaden und Fahr hören kann; ja wird sein bald
tt und überdrüssig, und rechnets gleich für eine Beschwerung,
ß er es hören und das heilige Sacrament empfahen soll.

„Wiederum, die unter den Tyrannen sich leiden müssen,
reien mit großem Verlangen, Tag und Nacht darnach, und

kommt ihnen etwa nur ein kleines Bröcklein von unserm Brot zu, das uns Christus reichlich hat ausgetheilt; das nehmen sie mit großer Freude und Danksagung an, und machens ihnen sehr nütz; da unsere Säu dieweil das liebe selige Brot selbs reichlich, und viel ganze Körbe voll Brocken haben, aber vor Ueberdruß nicht dazu riechen mögen; ja, stoßens mit dem Rüssel um, wühlen drin, tretens mit Füßen, und laufen drüber hin. Darum gehts nach dem Sprüchwort: Wenn etwas gemein wird, so gilts nimmer und wird veracht, wenn es noch so köstlich war. Und solch Sprüchwort wird leider fürnehmlich wahrhaftig erfunden an dem lieben Wort. Wo man es hat, da will man es nicht haben; wiederum, wo man es nicht hat, da hätte man es nur herzlich gerne. Wo man die Kirche vor der Thür hat, darin man Gottes Wort lehret, da gehet man unter der Predigt spaziren; wo man zehn, zwanzig ꝛc. Meilen dazu hat, da wollt man gerne, wie im 42. Psalm geschrieben stehet, mit dem Haufen gehen, und mit ihnen zum Hause Gottes wallen, mit Frohlocken und Danken.

„So ist nun das kurz meine Antwort auf diese Frage von denen, die unter den Tyrannen wohnen: Selig sind die, sie seien nun unter dem Türken oder Pabst zerstreuet, die des Worts beraubet sind, und hättens doch von Herzen gerne, und nehmen dieweil mit Dank an die Brocken, die ihnen widerfahren können, bis es einmal besser wird. Haben sie aber nicht weit an die Oerter, da man Gottes Wort prediget, und das heilige Sacrament nach Christus Befehl reichet, da mögen sie wohl hin reisen, und desselben Schatz brauchen; wie denn Viel thun, und werden drüber von ihrer gottlosen Obrigkeit gestraft, an Leib und Gut. Wohnen sie aber weit von solchen Oertern, so hören sie nur nicht auf darnach zu seufzen; es wird gewißlich unser HErr Christus ihr Seufzen erhören, und mit der Zeit ihr Gefängniß wenden. Wiederum: Unselig, und aber unselig sind die, so diesen Schatz reichlich vor der Thür

haben, und ihn doch verachten. Es wird an ihnen das Wort Chriſti erfüllet werden, da er ſagt: Viele werden kommen vom Morgen und Abend, und mit Abraham, Iſaak und Jakob im Himmelreich ſitzen; an dieſen: Die Kinder des Reichs aber werden ausgeſtoßen werden in die Finſterniß hinaus.“

Nun, HErr! erhalt dein heilig Wort,
Laß uns ſein Kraft empfinden;
Den Feinden ſteu'r an allem Ort,
Und laß es frei verkünden:
So wollen wir dir für und für
Von ganzem Herzen danken,
HErr, unſer Hort! laß uns dein Wort
Feſthalten und nicht wanken.